E 4/41.

R25033

BIBLIOTH.
COLL. REG.
MED. EDIN.

E. 4/4

Neue

Medicinische

und

Chirurgische

Bemerkungen

von

D. August Gottlieb Richter
Sr. Königl. Majestät von Westphalen consultirendem Wundarzte und Professor zu Göttingen

Aus

einem hinterlassenen Manuscript

nach

seinem Tode herausgegeben mit einer Vorrede

von

Dr. G. A. Richter.

Berlin,
bei Friedrich Nicolai
1813.

VERTRAG VOM 13 MAI 1846.

Vorrede.

Im Jahre 1793 erschien ein Band medicinischer und chirurgischer Bemerkungen von dem nun im Juli 1812 verewigten Professor Richter in Göttingen. Dieses Buch wurde zu jener Zeit von dem ärztlichen Publikum mit allgemeinem Beifall aufgenommen; man lobte und bewunderte selbst den darin herrschenden ächt praktischen Geist, so wie die Klarheit und Deutlichkeit der Darstellung. Das meiste Aufsehen erregte das Kapitel über die Ruhr, worin der Verfasser behauptet, dieses Uebel sey in der Regel rheumatischer Natur, und schweifstreibende Mittel

überhaupt, besonders aber das Opium, von der aufserordentlichsten Wirkung. Wenn auch die Mehrzahl der Aerzte sich früher oder später zu dieser Meinung hinneigte, so mufste der Verstorbene doch damals vielen und mitunter bitteren hämischen Widerspruch erdulden. Nur seiner ausnehmenden Mäfsigung ist es zuzuschreiben, dafs er damals nicht in höchst unangenehme gelehrte Streitigkeiten verwickelt wurde.

Hierin ist der Grund zu suchen, warum jenes Werk nicht fortgesetzt wurde, denn der Verewigte liebte, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, ausnehmend die Ruhe, und scheuete nichts mehr, als öffentliche, so leicht in Persönlichkeiten ausartende Streitigkeiten über wissenschaftliche Gegenstände. An Stoff zur Fortsetzung fehlte es ihm keinesweges, und er schrieb sogar mehrere Kapitel so klar und deutlich nieder, dafs sie so-

gleich hätten dem Druck übergeben werden können.

Im Jahre 1811 *schickte er dieses Manuscript auf wiederholte Bitten an seinen Sohn den Doctor Georg August Richter nach Berlin, und schrieb dazu folgendes: „Diese Sachen waren eigentlich „zu einem zweiten Theile meiner medi- „cinisch-chirurgischen Bemerkungen be- „stimmt, allein ich habe keine Lust mehr „Bücher herauszugeben, und sehe meine „literarische Laufbahn als geschlossen an. „Man liebt jetzt Klarheit und Deutlich- „keit nicht mehr, man muſs in hochtra- „benden Phrasen reden, wenn man als „Schriftsteller gefallen will; das kann „ich aber nicht, mag es auch auf meine „alten Tage nicht lernen; dabei haben „die meisten Aerzte die Brille ihrer „Theorie auf der Nase, glauben daſs „nicht, was sie sich auf ihrer Studir- „stube nicht erklären können, aber un-*

„bedingt alles, was in ihr System paſst;
„für die Stimme reflectirter Erfahrung
„sind sie todt. Ich schenke dir daher
„dieses Manuscript, und erlaube dir
„auch auf deine Bitte, die kleineren
„Aufsätze in dem Journal deines Freun-
„des, des Professor Wolfart abdrucken
„zu lassen.“

Allein nach dem Tode des Vortreff-lichen wird dem ärztlichen Publikum, und vorzüglich seinen zahlreichen Schülern, die Herausgabe dieses zweiten Theiles der medicinisch-chirurgischen Bemerkungen hoffentlich eine angenehme Erscheinung seyn. Sicher geht auch der Verewigte zu weit, wenn er behauptet, wahrhaft praktischer Sinn sey jetzt unter den Aerzten nicht mehr anzutreffen. Zu den Zeiten des herrschenden Browniaiismus mag dieses im Ganzen der Fall gewesen seyn. Aber die neuere philosophische Form der Medicin hat wenigstens das Gute, daſs

sie den grofsen Nutzen reflectirter Erfahrungen einsieht, sich zum Theil sogar darauf stützt, und den aufserordentlichen Werth der alten Heroen unserer Kunst anerkennt.

Das Manuscript ist genau so abgedruckt worden, wie es der Verstorbene niedergeschrieben hat, auch nicht eine Sylbe weggelassen oder zugesetzt. Als Einleitung mögen einige Bemerkungen über Menschenverstand und Systeme in der Medicin dienen, woraus am besten das Originelle der Ansichten des Verfassers hervorgehen wird.

Unnöthig würde es seyn, hier noch weitläuftig über den Werth der nachfolgenden Blätter, die ausgezeichneten Eigenschaften des Verstorbenen, und den grofsen Verlust, den die Arzneywissenschaft durch seinen Tod erlitten hat, zu reden. Schon längst erkannte ganz Deutschland den Werth Richters als Schrift-

steller, Lehrer, practischer Arzt und Wundarzt an, in seinen Schriften wird er noch lange fortleben, und seine zahlreichen dankbaren Schüler werden noch lange seine Asche segnen.

Der Herausgabe dieser Schrift wird nächstens die eines gröfseren Werkes folgen, worin der Unterzeichnete die gesammte specielle Therapie nach den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen bearbeitet, dem Publikum übergeben wird.

Berlin, den 28. September 1812.

D. Georg August Richter.

Inhalt.

Einleitung.

Über Menschenverstand . . . . . Seite 1
Über Systeme in der Medicin 3

Das erste Kapitel.

Von der Lungenschwindsucht 9

Das zweite Kapitel.

Von der Heilung der Nervenfieber durch Purgirmittel . 27

Das dritte Kapitel.

Vom Podagra 43

Das vierte Kapitel.

Vom Kindbettfieber 60

Das fünfte Kapitel.

Ein Hirnbruch 76

Das sechste Kapitel.

Ein Nasenpolyp 82

Das siebente Kapitel.

Eine Krankheit der Stirnhöle 87

Das achte Kapitel.

Ein Blutbruch . . . . . Seite 92

Das neunte Kapitel.

Von den Brechmitteln 100

Das zehnte Kapitel.

Eine sonderbare Nervenkrankheit 121

Das eilfte Kapitel.

Vom Fleckfieber 135

Das zwölfte Kapitel.

Von der Regeneration der Haut 156

Das dreizehnte Kapitel.

Läfst sich aus der chemischen Zerlegung der Arzneymittel ein sicherer Schlufs auf ihre Arzneykräfte machen? 160

Einleitung.

Menschenverstand.

Es ist erstaunend, wie verschieden die Empfänglichkeit des Verstandes gegen Gründe und Beweise ist. Auf den einen thut ein Beweis eine starke Wirkung; auf den andern gar keine. Es geht mit den innern Sinnen, wie mit den äufsern. Der eine findet etwas schön, der andre nicht. Findet man wohl, dafs drei Menschen über die Ähnlichkeit eines Portraits gleich urtheilen?

Ja, ein und eben derselbe Mensch ist in gewissen Stunden von einer Sache überzeugt, worüber er in einer andern Stunde lacht; findet zu gewissen Zeiten etwas schön, was er zu einer andern Zeit für häfslich hält.

Was für tolles Zeug haben nicht von jeher Menschen in der Welt geglaubt; und nicht schwache, sondern sehr verständige Menschen. Ich wollte wohl behaupten, dafs es nicht einen verständigen Menschen giebt, der nicht etwas glaubt, worüber nicht ein andrer verständiger Mensch lacht.

Wir glauben von uns jetzt, dafs wir sehr klug sind; aber sicher werden sich unsre Nachkommen wundern, dafs wir so viel tolles Zeug geglaubt haben.

Es kömmt alles auf die ersten Eindrücke, Gewohnheit, vorgefafste Meinungen, Leidenschaften, körperliche und moralische Stimmung u. s. w. an. Armer Menschenverstand wie wenig kann man sich auf dich verlassen!

Es giebt freilich ausgemachte Wahrheiten, die kein Mensch bezweifeln kann. Drei mal drei ist neun. Das glaubt jedermann in Europa, Asien, Afrika und Amerika. Aber dergleichen Wahrheiten giebt es nur sehr wenige in der Medizin. Da haben wir mehrentheils blofs Wahrscheinlichkeiten. Wahrscheinlich wird daher in der Medizin das Disputiren nie aufhören. Und worüber disputiren die Ärzte? Lafst die Philosophen

disputiren, so viel sie wollen; es kräht kein Hahn danach. Aber die Dispüte der Ärzte betreffen Leben und Tod.

Über Systeme in der Medizin.

Seit einiger Zeit blühet unter den deutschen Ärzten der Systemhandel ganz vorzüglich. Zwar bleiben wir Deutschen auch in Rücksicht dieses Handels immer nur Höker. Die Engländer hängen uns ihre verlegenen Waaren auf; wir kratzen sie ein wenig auf; verkaufen sie als die neueste Mode, und die Engländer lachen darüber. Das war wenigstens der Fall beim Brownschen Systeme.

Es bleibt indessen etwas sehr bequemes, Systeme zu fabriciren. Erfindungen machen, neue Wahrheiten entdecken, Wissenschaften vervollkommnen, erfordert Kopf, Talent, Anstrengung. Systeme hingegen, so wie sie gemeiniglich im Umlaufe sind, kann man in der Stube bei einem Pfeifchen Tabak machen und ausputzen.

Sicherlich kennt der die Natur nicht, der sich mit Systemen abgiebt. Ich sehe es daher jederzeit für einen Beweis eines sehr eingeschränkten Kopfs an, wenn er Systeme macht. Deswegen lieben auch alle junge Anfänger Systeme.

Das Systemmachen ist auch mit einem kleinen Vortheil verbunden. Natürlich glaubt man, dafs der ein weit geschickterer Mann ist, der das Haus bauet, als der blofs einen Stein oder Balken dazu behauet.

Was ist denn nun aber eigentlich ein System? Ich denke, wer ein System der praktischen Arzneywissenschaft machen will, mufs nothwendig 1) alle Verrichtungen eines lebendigen Körpers erklären können; 2) die Wirkungen aller Arzneymittel auf den Körper; 3) und die Natur aller Krankheiten genau kennen. Von allem diesen wissen wir nun leider sehr wenig. Ist's also nicht Raserei, ein System bauen wollen? Ist's nicht eben so, als wenn einer, der ein paar Steine und Stücken Holz attrapirt hat, einen Pallast bauen will. Wahrlich, die Schwierigkeit in Natursachen etwas zusammenhängendes zu sagen, gränzt an physische Unmöglichkeit.

Daher kommt es denn auch, dafs die ystemfabrikanten alle Augenblicke fühlen, afs es ihnen bald an diesem, bald an jeem fehlt. Jeder hilft sich dann für seine erson so gut als möglich, und stützt und ickt, der eine so, der andre anders; so afs am Ende jeder ein eigenes System hat, nd die Herren Fabrikanten unter einander lbst uneins werden.

Aber alles Flicken und Stützen hilft am nde doch nichts. Der erste Wind schmeifst is Häuschen um. Es sind dieser Häuschen hon so viele umgefallen, dafs man denken llte, die Herren würden des Bauens satt. ein System ist wohl mit mehr Geräusch ankündigt worden, als das Brownsche; und um ein paar Jahre stand es, so knackte es hon unten und oben.

Der Schade, den diese Systemsucht in r praktischen Medizin anrichtet, ist unendh. So lange zwar das System in den Stuerstuben bleibt, ist es so ziemlich unschädh. Aber sobald es ans Krankenbette geacht wird, ist es in seinen Folgen fürchlich.

Indessen auch aufserdem und überhaupt

sind die Folgen dieser Systemsucht traurig, sobald sie allgemein wird, wie sie es leider jetzt ist.

Jeder putzt und flickt an seinem Systeme; keiner giebt sich damit ab, die Summe von brauchbaren Wahrheiten, das Kapitel von Bemerkungen über die menschliche Natur zu vermehren. Man kann dreist sagen, dafs seit mehrern Jahren kein wirklich medizinisches Buch in Deutschland erschienen ist. Sobald, sagt Baco von Verulam, man eine Wissenschaft anfängt systematisch zu behandeln, wird gemeiniglich in derselben nicht mehr viel geleistet.

Auch eine üble Wirkung auf den Arzt selbst hat die Systemsucht; sie erzeugt Selbstgenügsamkeit. Er sitzt auf seiner Stube, und erklärt sich alles zu seiner Zufriedenheit und Überzeugung; und glaubt nun, dafs alles das wahr ist, was er sich erklären kann. Man bemerke die Sprache die in den Schriften dieser Ärzte herrscht wie dreist widersprochen, wie zuversichtlich behauptet, wie keck geurtheilt, wie herrisch die Natur behandelt wird. Dies kann nie die Sprache des erfahrnen Arztes seyn, de

täglich findet, dafs er sich irrt. Der Arzt, der weifs, dafs er sich irren kann, ist vorsichtig, und irrt sich folglich seltner. Derjenige, der glaubt, dafs er sich nicht irren kann, ist dreist, unvorsichtig, und irrt sich oft und leicht, und thut grofsen Schaden: und ich denke, das hat in den neuesten Zeiten die Erfahrung gezeigt.

Ich habe an unsern neuesten Systematikern noch etwas zu tadeln. Sie führen eine Sprache, die niemand versteht: so dafs es mir beinahe scheint, als wenn ihre ganze Waare gröfstentheils blofs in neuen Kunstwörtern, Ausdrücken und Redensarten bestände. Wenn ich solche Schriften lese, ist's mir manchmal, als wenn ich im *annulus Platonis* lese. Wer etwas wichtiges und neues zu sagen hat, sieht es doch wohl gern, dafs er verstanden wird. Man kann wirklich in einer dunkeln Sprache sehr viel gemeines und bekanntes sagen, und dabei das Ansehen haben, als wenn man etwas wichtiges und neues sagte. Man versuche es und übersetze diese Schriften in reines verständliches Deutsch, und man wird meine Bemerkung gewifs gegründet finden.

Kurz, es ist jetzt bei weitem die Zeit noch nicht da, ein System der Medizin zu bauen. Alles, was wir jetzt thun können, ist, Materialien zum Bau zu sammeln. Derjenige aber, der dann dereinst nach Jahrhunderten einmal versuchen kann, das Gebäude aufzuführen, muſs ein Mann von weit weitumfassendem Genie und vollendeter Erfahrung seyn.

Das erste Kapitel.

Von der Lungenschwindsucht.

Es mögen wohl mehrere Ursachen daran schuld seyn, dafs ein Geschwür in der Lunge häufiger tödlich ist, als in andern Theilen; folgende zwei aber sind, deucht mich, bei der Behandlung dieser Krankheit sehr vernachlässigt worden, und verdienen die Aufmerksamkeit des Arztes vorzüglich.

Jeder Wundarzt weifs, dafs auch das einfachste Geschwür in einem unbedeutenden Theile schwerlich oder gar nicht heilt, wenn nicht der freie Zutritt der äufsern atmosphärischen Luft möglichst gehindert, und dem Eiter ein freier Ausfluſs verschafft wird.

Wie sehr der Zutritt der Luft der Heilung desselben hinderlich ist, beweist unter andern ganz vorzüglich das Beispiel des Lendenabscesses, der gemeiniglich tödlich wird, wenn ihn der Wundarzt durch einen grofsen Schnitt öffnet. Es ist daher ein Gesetz in der Chirurgie, einen jeden einfachen Abscefs durch einen möglichst kleinen Einschnitt zu öffnen, und selben zu verbinden.

Es ist nun leicht einzusehen, dafs dies bei Lungengeschwüren ein sehr übler Umstand ist, dafs bei der Nothwendigkeit Athem zu holen, die Luft auf keine Art und Weise vom Geschwüre abgehalten werden kann, und dafs bei jedem Athemzuge frische Luft ins Geschwür dringt.

Alles, was der Arzt hier thun kann, ist, dafs er dafür sorgt, dafs die Luft, die der Kranke einathmet, so beschaffen ist, dafs sie dem Geschwüre weniger schädlich, und wo möglich heilsam ist.

Man hat von jeher dem Schwindsüchtigen den Aufenthalt in einer Luft empfohlen, die wenig Sauerstoff enthält, und mit vielen mephitischen Stoffen angefüllt ist. Man hat ihnen z. E. Seereisen, den Aufenthalt in

Kuhställen u. s. w. angerathen; und es ist nicht zu läugnen, dafs dieser Rath zuweilen den besten Erfolg gehabt hat.

Ein Schiffskapitain, der im hohen Grade schwindsüchtig war, lag auf einer langen Seereise nach seiner Heimath, im untern Theile des Schiffs, wo ein so grofser Gestank von Ausdünstungen war, dafs selbst die andern von der Schiffsbesatzung sich darüber beschwerten. Dem Kapitain waren sie gar nicht zuwider, und als er in seiner Heimath ankam, war er von seiner Schwindsucht vollkommen geheilt, ob er gleich während der ganzen Reise ganz und gar keine Arzneymittel genommen hatte. (Abh. für pr. Ärzte, 19. B. p. 37.)

Zwei Lungensüchtige wurden durch den Aufenthalt in Kuhställen geheilt. (Hufelands Journ. 18. B. 3. St. und Abh. für pr. Ärzte, 11. B. p. 7.)

Das Aachner Wasser giebt einen starken Geruch wie faule Eyer von sich, der einen grofsen Theil der Stadt Aachen anfüllt. In Aachen giebt es keinen Schwindsüchtigen, und alle Schwindsüchtige, die nach Aachen kommen, finden sich erleichtert. (Hufelands Journ. 4. B. 3. St.)

Indessen ist nicht zu zweifeln, dafs nicht immer dieselbe Luftart den Schwindsüchtigen in allen Fällen zuträglich ist. Ist das Lungengeschwür in einem gereizten, entzündeten Zustande, und ist der Husten heftig und trocken, so ist freilich eine Luft, die viel Sauerstoff (*oxygene*) enthält, schädlich. Zuträglich hingegen ist diese Luft, wenn das Geschwür in einem erschlafften Zustande ist, und der Kranke sehr viel dünnes Eiter auswirft. Ist der Auswurf übelriechend und faulicht, so ist nach Beddoes Rath die fixe Luft zuträglich.

Man kann sich der Luft auch als eines Vehikels bedienen, um örtliche Arzneymittel ins Geschwür zu bringen.

Pearson (Abhandl. für praktische Ärzte, 17. Band, pag. 106.) läfst den Kranken den Dunst von der *naphtha vitrioli* einathmen. Man schüttet ein paar Theelöffel davon in eine Tasse, und hält diese an den Mund, bis alles verflogen ist. Er versichert, dafs dadurch das Eiter gebessert, und das Fieber gemindert wird; und es ist kein Zweifel, dafs man dies Mittel mit Nutzen anwenden kann, wenn das Eiter übelriechend und sehr häufig ist.

Billord (*mémoires de l'Académie de chirurgie de Paris, Tome V.*) läfst das Zimmer, in welchem sich der Kranke aufhält, des Tages öfters mit dem Dampf von grünem Wachs und Pech durchräuchern. Muzel (Wahrnehmungen, 1. Band) läfst den Dampf von einem Dekokt von so genannten Brustkräutern einathmen.

Die Wahl dieser und andrer Mittel hängt von der verschiedenen Beschaffenheit des Auswürfs, und dem örtlichen Zustande, in welchem sich wahrscheinlich das Geschwür befindet, ab.

Ich bin überzeugt, dafs diese örtliche Behandlung des Geschwürs bei der Kur der Schwindsucht von äufserster Wichtigkeit ist, und dafs man zum grofsen Nachtheil des Kranken sie zu sehr vernachlässigt, und alles von dem Gebrauche der innern Mittel erwartet.

Eine andre grofse Schwierigkeit bei der Heilung der Lungengeschwüre rührt von der erschwerten Ausleerung des Eiters aus dem Geschwüre her. Um den Ausfluſs des Eiters aus einem Abscesse zu erleichtern, öffnet der Wundarzt jeden Abscefs so viel als mög-

lich an seinem niedrigsten Orte. Bei Lungengeschwüren ist die Öffnung, wodurch das Eiter ausgeleeret wird, der Mund, oben, und das Geschwür tief unten. Es kann also kaum anders seyn, als dafs das Geschwür immer mehr oder weniger mit Eiter angefüllt ist, welches nicht allein die Höhle desselben beständig ausdehnt, und sie wie ein fremder Körper hindert, sich allmählig zu vermindern und zu schliefsen, sondern auch, da es bei dem beständig freien Zutritt der Luft gewöhnlich mehr oder weniger verdorben und scharf ist, das Geschwür beständig in einem gereizten und unreinen Zustande erhält. Nicht zu gedenken, dafs durch diese Stockung und Anhäufung des Eiters im Geschwüre die Einsaugung desselben in die Säftemasse befördert, und dadurch das schleichende Fieber unterhalten und vermehrt wird.

Alles kommt also bei der Kur der Schwindsucht darauf an, die Ausleerung des Eiters zu befördern, und den Abscefs immer so viel als möglich in einem Zustande von Leere zu erhalten. Ohne die genaue Befolgung dieser Regel helfen alle andre, auch

die gerühmtesten Mittel, die gegen die Ursache und Folgen des Geschwürs wirken, durchaus nichts.

Die vorzüglichsten Mittel, deren man sich zu Erreichung dieser Absicht bedienen kann, sind folgende.

Man bemerkt gemeiniglich, dafs der Kranke, wenn er sich in eine horizontale Lage auf die eine oder andre Seite legt, mehr hustet und stärker auswirft, und sich dann nachher erleichtert befindet, und eine Zeitlang weniger hustet und freier athmet. Dies bemerkt man am gewöhnlichsten des Abends, wenn er sich zu Bette legt. Gemeiniglich wirft er dann eine halbe Stunde unter vermehrtem Husten stark aus, und schläft darauf einen grofsen Theil der Nacht ganz ruhig. Es ist leicht einzusehen, dafs in dieser Lage, zumal wenn die Seite, in welcher sich das Geschwür befindet, oben ist, der Ausfluſs des Eiters aus dem Geschwüre in die Bronchien, und der Auswurf desselben durch den Mund befördert wird.

Man sollte daher dem Schwindsüchtigen den Rath geben, sich des Tages einigemal auf die gesunde Seite zu legen, um das Ge-

schwür auszuleeren. Vorzüglich sollte er dies jedesmal thun, wenn sich der Auswurf mindert, und die Brust voll wird, welches gemeiniglich eine Anfüllung des Abscesses anzeigt. Hoffmann (Münstersche Medicinal-Ordnung) erzählt den Fall eines Schwindsüchtigen, der blofs durch die Befolgung dieses Raths, ohne alle Beihülfe irgend eines andern Mittels, innerhalb sechs Wochen vollkommen geheilt wurde.

Die Brechmittel haben eine ganz vorzügliche Kraft, den Auswurf der Schwindsüchtigen zu befördern. Bemerkungswürdig ist es, dafs diese Vermehrung des Auswurfs sich nicht allein blofs während des Erbrechens zeigt, sondern auch gemeiniglich mehrere Tage nach demselben fortdauert.

Der vortreffliche Arzt Reid (*on the phthisis pulmonalis*) rathet, dem Schwindsüchtigen alle Morgen eine Dose *Ipecacuanha*, die ein paarmal Erbrechen erregt, zu geben. Hoffmann (Münstersche Medicinal-Ordnung) gedenkt eines Schwindsüchtigen, der alle Morgen ein Brechmittel nahm, und dadurch vollkommen geheilt wurde.

Auch ich habe Gelegenheit gehabt, die vor-

ortrefflichen Wirkungen der *Ipecacuanha* ehrmals, unter andern vorzüglich in folgenem Falle zu beobachten.

Eine Frau von 40 Jahren, die schon seit eraumer Zeit alle Zufälle der Schwindsucht ehabt hatte, klagte mir, dafs sie seit einien Tagen eine grofse Beklemmung in der rust und starke Vermehrung ihres nächtlihen Fiebers bemerke. Sie hustete heftig nd warf wenig aus. Ich gab ihr einige rane *Ipecacuanha*, worauf sie sich zweial erbrach. Es erfolgte ein sehr starker uswurf, der mehrere Tage anhielt, und lle bisherigen Beschwerden dergestalt hob, afs die Frau zuverlässig glaubte, sie sey inzlich wieder hergestellt.

Ich sah sie nach geraumer Zeit wieder, id fand sie in sehr erträglichen Umständen. e versicherte, dafs sie dies blofs der *Ipecacuanha* zuschreibe. So oft die Brust voll ard und der Auswurf abnahm, nahm sie *ecacuanha*; und so lebte sie noch acht hre.

Bekanntlich sind die künstlichen Geschwüre ein sehr empfohlenes Mittel. Ich aube gern, dafs sie in mancherlei Rück-

sichten bei Schwindsüchtigen verdienen empfohlen zu werden. Wenn ich aber bedenke, dafs sie bei der Schwindsucht blofs dann Nutzen stiften, wenn sie auf die Brust, und zwar gerade auf die Stelle, wo man das Geschwür vermuthet, gelegt werden; dafs sie nur dann Nutzen stiften, wenn sie ungewöhnlich viel Eiter geben, so kann ich mich kaum der Vermuthung erwehren, dafs ihr vorzüglichster Nutzen darin besteht, dafs sie das Eiter aus dem Geschwüre selbst ausleeren. Man wende mir nicht ein, dafs der Anatomiker keine Wege findet, die unmittelbar aus dem Lungengeschwüre ins äufsere Hautgeschwür führen. Es ist manches im Körper, was der Anatomiker nicht findet. Leert nicht auch ein Haarseil am Hodensacke zuweilen das Wasser aus der Scheidenhaut des Hoden, ein Haarseil am Knie das Wasser aus der Gelenkkapsel aus?

Ich habe die künstlichen Geschwüre bei Schwindsüchtigen mehrmals mit grofsem Nutzen angewendet. Von mehrern Fällen will ich blofs folgenden erzählen, der mir vorzüglich merkwürdig zu seyn scheint.

Eine Frau von ungefähr 36 Jahren kam

ns Hospital, um sich einen grofsen schmerz-
aften, exulcerirten Krebsknoten, den sie in
ler einen Brust hatte, ausschneiden zu las-
en. Ich nahm Anstand, die Operation zu
errichten, da die Frau zu gleicher Zeit ei-
ien starken Auswurf, mit Abendfieber und
Nachtschweifsen, und mit einem Worte, alle
Zufälle der Lungenschwindsucht hatte; da sie
ndessen sehr dringend darum bat, schnitt
ch den Klumpen aus, jedoch natürlich un-
er einer sehr zweifelhaften Vorhersagung.

Während der Eiterung der Wunde, die
ngewöhnlich stark war, bemerkte ich zu
einer Verwunderung, dafs alle Zufälle der
chwindsucht sich täglich verminderten, und
letzt ganz verschwanden. Nach sechs Wo-
hen, als die äufsere Wunde geheilt war,
ntliefs ich sie aus dem Hospitale so wohl,
afs ich wirklich glaubte, sie sey von der
chwindsucht gänzlich befreiet. Aber ein
ierteljahr nachher erhielt ich die Nachricht,
afs die Zufälle der Schwindsucht von neuem
schienen wären.

Sollen aber die künstlichen Geschwüre
ei Schwindsüchtigen von Nutzen seyn, so
üssen sie grofs seyn. Mudge (*expeditious*

and radical cure of catarrhous coughs) heilte sich selbst von einer sehr weit eingerissenen Schwindsucht durch eine Fontanelle, die dreifsig Erbsen faſste. Ich ziehe ein breites Haarseil vor.

Es giebt noch ein Mittel, das Eiter aus dem Brustgeschwüre auszuleeren; eine chirurgische Operation, wodurch das Lungengeschwür äufserlich geöffnet, und dem Eiter ein Weg nach aufsen gebahnt wird. Dies Mittel verdient bei weitem den Vorzug vor den vorher genannten; es bahnt dem Eiter einen Weg, wodurch es beständig ausfliefsen kann, so daſs das Geschwür immer leer ist; da die vorher genannten Mittel es nur dann und wann ausleeren, und in der Zwischenzeit eine neue Anfüllung verstatten.

Die Natur selbst zeigt dem Arzt zuweilen, wie vortheilhaft diese Operation ist. Sie erregt selbst eine äufsere Öffnung, und heilt dadurch das Geschwür. Eine Frau, die alle Zufälle einer völligen Lungensucht hatte, bekam einen Abscefs, zwischen der letzten wahren und ersten falschen Ribbe, und wurde, so wie der Abscefs eiterte, allmählig von der Lungensucht vollkommen geheilt. (Portal pathol. Anatomie.)

Auch das Beispiel der Brustwunden beweist es. Wie viele dergleichen Wunden, selbst Schufswunden, die mit einer starken Eiterung in der Lunge verbunden sind, heilt nicht der Wundarzt glücklich; und dergleichen Wunden sind von Lungengeschwüren blofs dadurch unterschieden, dafs sie äufserlich eine Öffnung haben, und diese nicht.

Es ist übrigens leicht einzusehen, dafs diese Operation nur dann die Heilung des Lungengeschwürs bewirken kann, wenn das Geschwür von einer örtlichen Ursache, z. E. nach einer Peripneumonie, entstanden ist, und wenn die Krankheit nicht schon einen zu hohen Grad erreicht hat. Es ist aber auch nicht zu läugnen, dafs sie auch selbst in denen Fällen, wo die Schwindsucht die Wirkung eines allgemeinen Fehlers in der Constitution ist, nützlich, ja nöthig ist.

Schade nur, dafs diese Operation oft mit vielen Schwierigkeiten verbunden, ja zuweilen ganz unthunlich ist. Wenn man diese Operation verrichten will, mufs man nicht allein gewifs wissen, dafs ein Geschwür in der Lunge ist; sondern man mufs auch wissen, wo es sich befindet; denn daselbst mufs man einschneiden.

Dafs ein Geschwür in der Lunge ist, erkennt der Arzt aus den allgemeinen Zeichen der exulcerirten Lungenschwindsucht; vorzüglich dem eiterigen Auswurfe. Dafs er indessen sich manchmal irren kann, da eine Schleimschwindsucht der exulcerirten nicht selten sehr ähnlich sieht, brauche ich nicht zu erinnern. Ein verschlossenes Lungengeschwür (*vomica*) ist überhaupt schwerer zu erkennen, als ein offenes. Am leichtesten ist es noch zu erkennen, wenn es nach einer Lungenentzündung entsteht.

Schwerer ist es gemeiniglich zu bestimmen, wo das Geschwür sitzt, und ob es sich tief in der Substanz der Lunge, oder nahe an ihrer Oberfläche befindet; denn nur im letzten Falle findet die Operation Statt. Dafs indessen der Sitz des Geschwürs zuweilen sehr deutlich erscheint, beweisen folgende Fälle.

Einem Manne sprang ein verschlossenes Lungengeschwür, welches nach einer Peripneumonie entstanden war; und bald darauf erschienen alle Zufälle der Schwindsucht, die so schnell zunahmen, dafs der Kranke nach einigen Monaten dem Tode nahe zu

seyn schien. Zum Glücke in diesen mifslichen Umständen bemerkte man eine Röthe und Geschwulst, und bald nachher auch eine Schwappung zwischen der vierten und fünften Ribbe. Man machte einen Einschnitt daselbst, und es flofs eine grofse Menge Eiter aus. Von dieser Zeit an verminderten sich alle schwindsüchtigen Zufälle allmählig, bis sie sich zuletzt gänzlich verloren. Der Kranke erhielt seine Gesundheit vollkommen wieder; ob er gleich während der ganzen Zeit gar kein Arzneymittel nahm, und nur eine Milchdiät beobachtete. (Hoffmann, Münstersche Medicinal-Ordnung.)

Ein Mann von 70 Jahren litt schon seit geraumer Zeit an einem Lungengeschwüre. Der Auswurf war immer des Morgens vorzüglich stark. So oft er sich minderte, oder stopfte, entstanden Schmerzen, Beklemmung, Fieber, welche sich wieder verloren, sobald der Auswurf wieder erschien. Einsmals, als sich der Auswurf gänzlich gestopft hatte, erfolgten die heftigsten Zufälle; sie minderten sich zwar wieder, als der Auswurf wieder hergestellt war, aber bald darauf entdeckte man eine Röthe mit Schmerz unter dem

rechten Schulterblatte. Man entschloſs sich gar bald daselbst einen Einschnitt zu machen, obgleich weder Geschwulst noch Schwappung bemerklich war. Es floſs eine Menge Eiter aus, und mit einem so guten Erfolge, daſs sich alle schwindsüchtigen Zufälle, an denen der Kranke so lange gelitten hatte, allmählich gänzlich verloren.

Wahrlich, man verabsäumt es zu sehr, die Brust der Schwindsüchtigen äuſserlich oft und sorgfältig zu untersuchen. Ich bin versichert, man würde, wenn man dies thäte, oft äuſserlich eine Anzeige zu dieser Operation finden.

Auch ich bin so glücklich gewesen, durch diese Operation einen Jüngling zu retten, dem sein Arzt schon das Todesurtheil gesprochen hatte. Er hatte nach einer Peripneumonie alle Zufälle der exulcerirten Lungenschwindsucht bekommen. Als ich ihn sahe, war er äuſserst abgezehrt und entkräftet, und litt an einer so heftigen Brustbeklemmung, daſs er jeden Augenblick zu ersticken fürchtete. Auch hatte ihm sein Arzt versichert, daſs er die nächste Nacht sterben würde. Er erzählte mir, daſs er vom An-

ange der Krankheit an an einer Stelle der inken Seite immer einen Schmerz empfunlen habe, und auch jetzt noch empfinde. ich untersuchte diese Stelle, fand aber weder Röthe noch Geschwulst. Als ich aber len Finger zwischen zwei Ribben stark aufdrückte, sagte mir der Kranke, dafs ich ihm len Schmerz in der Tiefe vermehre.

Da die Gefahr dringend war, denn der Kranke war wirklich in Gefahr, jeden Augenblick zu ersticken, schnitt ich sogleich ein. Mit Gewalt sprang mir sogleich das Eiter entgegen. Es war mit vielen Luftbläschen vermischt, und drang in so grofser Menge hervor, dafs ich die Öffnung ein paarmal zudrückte, um eine allzu plötzliche Ausleerung zu verhindern.

Der Kranke kam wirklich in dem Augenblicke vom Tode ins Leben zurück: der Puls hob sich, und der Athem wurde frei und leicht. Der Eiterauswurf durch den Mund verminderte sich von diesem Augenblicke an, und verlor sich innerhalb vier Wochen gänzlich. Die äufsere Öffnung schlofs sich erst nach drei Monaten.

Zwanzig Jahre nachher sahe ich den

Kranken wieder als Vater einer gesunden und muntern Nachkommenschaft.

Gesetzt aber, man ist überzeugt, dafs ein Geschwür in der Lunge ist, findet aber kein einziges Zeichen, welches den Sitz des Geschwürs vermuthen läfst: was kann man alsdann thun? Bell (*System of Surgery*) rathet in diesem Falle, die Brusthöhle durch einen grofsen Schnitt zu öffnen, den Finger in die Brusthöhle zu bringen, zuzufühlen, wo das Geschwür liegt, und die Lanzette daselbst in die Lunge zu stofsen. Er versichert, dafs er dies mit dem besten Erfolge gethan, und auf diese Art tief liegende Abscesse in der Lunge geöffnet habe. — Ich kann zu Empfehlung dieses Vorschlags weiter nichts sagen, als dafs das Glück dem Kühnen zuweilen günstig ist.

Das zweite Kapitel.

Von der Heilung der Nervenfieber durch Purgirmittel.

1. Einer der verderblichsten Grundsätze in der praktischen Arzneywissenschaft ist: wo Schwäche ist, mufs man stärken. Eben so verderblich, ist der Grundsatz: Purgirmittel schwächen, und schaden daher, wo Schwäche ist.

2. Man bedenkt nicht, dafs, so wie es Mittel und Stoffe giebt, die eine falsche Stärke, das ist, vermehrte Thätigkeit ohne Vermehrung der Kräfte erregen, es auch Stoffe giebt, die eine gegenseitige Wirkung haben, das ist, eine falsche Schwäche erre-

gen. Wein und spanische Fliegen stärken den Kranken eben so wenig, als der Sporn das Pferd.

Man bedenkt nicht, dafs verminderte Thätigkeit sehr oft nicht vom Verlust an Kräften (wahre Schwäche), sondern blofs durch die Einwirkung eines schädlichen Stoffs erregt wird, und dafs es in diesem Falle einzig und allein darauf ankommt, diesen Stoff wegzuschaffen.

Zwar haben wir diese Stoffe nicht immer dergestalt in unserer Gewalt, dafs wir sie wegschaffen können. Ein Beispiel dieser Art geben die *Contagia maligna*. Diese müssen wir freilich der Natur überlassen. Alles, was wir hier thun können, besteht darin, dafs wir die Natur durch incitirende Mittel zur Thätigkeit anspornen, und sie dadurch in den Stand zu setzen suchen, diese Stoffe zu verarbeiten, zu subigiren, auszuleeren; ob es gleich wahrscheinlich ist, dafs auch diese Stoffe zuweilen durch den Mund in den Körper gelangen, und durch ein zeitiges Brechmittel ausgeleert werden können.

3. Aber oft haben wir sie auch in unserer Gewalt; und dies gilt vorzüglich von den

gastrischen Stoffen, einer der allerhäufigsten Ursache der falschen Schwäche. Diese Stoffe haben, zumal wenn sie faulichter und schleiniger Art sind, am allerhäufigsten eine schwächende Einwirkung aufs System. Hier stärken Purgirmittel sichtbarlich. Oft habe ich in Fällen dieser Art gesehen, und jeder praktische Arzt muſs es gesehen haben, daſs nach jedem Stuhlgange die Kräfte und der Puls sich erheben.

Da diese gastrischen schadhaften Stoffe ihren Sitz in den empfindlichsten Theilen des Körpers haben, erregen sie gemeiniglich viele Nervenzufälle, gegen die man, da sie vorzüglich in die Augen fallen, irrig die Kurmethode richtet. Es sind Wirkungen; die Ursache muſs man heben, und diese heben Purgirmittel.

4. Stärken darf meines Erachtens der Arzt nur in zwei Fällen, nämlich: wenn wahre Schwäche, wirklicher Verlust an Kräften die Ursache des Fiebers ist; und im Falle der falschen Schwäche, wenn er die Ursache der falschen Schwäche nicht heben kann, sondern der Natur überlassen muſs.

Man sagt, diese gastrischen schadhaften

Stoffe sind gemeiniglich die Wirkung, nicht die Ursache des Fiebers; man muſs die Quelle derselben verstopfen, damit sich keine neue erzeugen; die bereits erzeugten leert die Natur selbst allmählig aus, wenn man nur die Kräfte unterstützt.

Es ist hier gleichviel, ob sie die Ursache oder die Wirkung des Fiebers sind; sie müssen, wenn sie in Hinsicht auf Qualität und Quantität einen gewissen Grad erreicht haben, immer ausgeleeret werden; denn sie schaden immer, und zwar auf eine vierfache Art.

a. Sie wirken als Reize, und vermehren das Fieber.

b. Sie erregen und befördern durch ihren Reiz perverse Intestinalsecretionen, und vermehren sich folglich selbst.

c. Sie hindern gleichsam als Gegenreize die Wirkung der Excitantien und Roborantien, und machen, daſs diese entweder gar nicht bekommen, oder auf eine verkehrte Art wirken. Dies ist wirklich so oft der Fall, daſs ich es als eine Indication zum Purgiren ansehe, wenn bei groſser Schwäche stärkende Mittel gar nicht, oder wider-

ch wirken. Und oft, sehr oft, habe ich es esehen, dafs nach einem Purgirmittel die ervenstärkenden Mittel sogleich die vor- efflichsten Dienste thaten, da sie vorher hne alle Wirkung waren, ja widrig wirkten.

d. Sie erregen durch ihren Reiz aller- and örtliche Beschwerden, *Meteorismus*, lötzlich entkräftenden Durchfall, Entzün- ung, Brand. Viele, die an den sogenann- n Nervenfiebern sterben, haben Entzün- ung und Brand in den Därmen.

Es ist nicht wahr, dafs die Natur die chadhaften Stoffe in den Därmen von sich lbst ausleert, zumal wenn der Arzt, wie h einigemal gesehen habe, es sehr zuträg- ch hält und sich freut, wenn der Kranke cht und mehrere Tage Leibesverstopfung at, und bei jedem Stuhlgange, den der ranke von sich selbst bekommt, oder bei em Worte Klystier zittert; es ist auch gar cht gleich viel, ob diese schadhaften Stoffe leich jetzt, oder erst nach einigen Tagen usgeleeret werden.

Es ist endlich auch nicht wahr, dafs Pur- rmittel schwächen. Ein Purgirmittel, das ofs Stoffe aus dem Darmkanal ausleert,

kann nicht schwächen. Freilich Purgirmittel, die eine Verminderung der Säftemasse, wässerichte Stuhlgänge bewirken, schwächen; aber dergleichen darf der Arzt, in den Fällen, wovon jetzt die Rede ist, nicht geben.

5. Ich habe es wirklich oft mit Erstaunen gesehen, wie sehr die Furcht und Angst für Schwäche und allem was schwächt, die Ärzte ergriffen hat. Ich habe gesehen, dafs Ärzte auf dem rechten Wege der Kur waren, durch eine unbedeutende Erscheinung aber, die ihnen eine Zunahme der Schwäche anzuzeigen schien, so erschreckt wurden, dafs sie den rechten Weg verliefsen, und zu stärkenden und incitirenden Mitteln ihre Zuflucht nahmen. Wahrlich diese Angst und Furcht der Ärzte für Schwäche ist eine der übelsten Wirkungen der Brownschen Lehre.

Übrigens schliefst der Gebrauch der Purgirmittel den Gebrauch andrer nöthigen Mittel nicht aus. Ist das Fieber wirklich ein Nervenfieber, zu welchem sich Darmunreinigkeiten in einem hohen Grade gesellen, so müssen natürlich die gewöhnlichen nervenstärkenden Mittel angewendet werden; nur dürfen in diesem Falle die Purgirmittel

nicht

icht verabsäumt werden, welche die Wir-
ung der stärkenden und excitirenden Mittel
efördern und erleichtern. Ist es aber blofs
n gastrisches Fieber, das die Gestalt eines
ervenfiebers annimmt, so werden zur Hei-
ng desselben blofs Purgirmittel erfordert.

Ich will nun zum Beweise dessen, was
h gesagt habe, von wirklich sehr vielen
illen, die ich beobachtet habe, nur einige
zählen. Ich wähle solche, die die ver-
hiedene Gestalt des Nervenfiebers zeigen,
welchem Purgirmittel erfordert werden.
h erzähle die Fälle nur kurz, und führe
cht jedesmal die Zeichen an, die die Noth-
ndigkeit der Purgirmittel anzeigen, da ich
reits anderswo (diese Bemerkungen, I. Bd.)
von gehandelt habe. Nur dies mufs ich
merken, dafs die Sekte von Ärzten, die in
n neuern Zeiten so sehr gegen Brech- und
rgirmittel deklamiren, immer nur gegen
e unreine, belegte Zunge, als ein Zeichen
n Darmunreinigkeiten, eifern. Nie ist es
iem Arzte eingefallen, die unreine, belegte
nge allein und in allen Fällen als eine
zeige zu Brech- und Purgirmitteln zu be-
chten. Aber wenn man bei einer beleg-

ten Zunge eine Vollheit, ein Drücken, Spannen in der Herzgrube; eine Anschwellung des Bauchs, Angst ohne schnellen und kurzen Athem, Ekel, Übelkeit, öfteres Aufstofsen; eine gelbe Farbe um den Mund und die Nase, einen Kopfschmerz in der Stirne bemerkt; wenn die Ausleerungen sehr schadhaft sind u. s. w.: so darf man doch wohl an der Gegenwart schadhafter Stoffe in den ersten Wegen nicht zweifeln.

Ich freue mich übrigens, dafs ich, indem ich dieses schreibe, sehe, dafs bereits ein andrer Arzt (*Hamilton, Observations on the utility of purgative Medicines in nervous Fevers*) ähnliche Erfahrungen gemacht hat.

Der erste Fall. Ein Jüngling, dessen Körper durch unordentliche Lebensart sehr geschwächt war, wurde in einem Duell in der Beugung des Vorderarms verwundet. Der Hieb drang bis auf die Knochen, und zertrennte alle Gefäfse. Als ich zu ihm kam, hatte er eine Menge Blut verloren. Ich unterband die Gefäfse. Die Wunde entzündete sich wenig. Der Vorderarm wurde brandig. Dabei entstand ein Fieber mit

roſser Entkräftung, Irrereden, und äuſserst eschwindem schwachen Pulse. Nach einien Tagen erschienen Petechien.

Wenn man den äuſserst geschwächten örper des Kranken vor der Verwundung; en groſsen Blutverlust; den Brand an einem ansehnlichen Theile des Körpers; die Zuälle des Fiebers, und namentlich die Petemien in Betrachtung zieht, muſs man doch ohl gestehen, daſs nicht leicht mehrere mstände zusammentreffen können, die den ebrauch stärkender und excitirender Mittel nzeigen.

Auch verordnete ich dergleichen Mittel, nd namentlich die China, Valeriana, und ineralsäuren. Aber mit welchem Erfolge! desmal, wenn der Kranke davon nahm, efand er sich schlechter, bekam Unruhe, itze, Ängstlichkeit, Kopfschmerzen u. s. w. lh versuchte andre Mittel dieser Art, in etas verwandelter Gestalt und Mischung, aber mmer mit demselben widrigen Erfolge. Endch gab ich ihm Tamarindenmolken, und n dem Augenblicke an befand er sich esser.

Er nahm nun zwölf Tage lang nichts als

Tamarindenmolken dergestalt, dafs er täglich zweimal Leibesöffnung erhielt, wodurch sehr schadhafte Stoffe ausgeleeret wurden. Dabei verminderte sich allmählig das Fieber, der Kranke ward munter, bekam Appetit, und der brandige Vorderarm sonderte sich ab.

Ich versuchte während der Zeit einigemal stärkende Arzneymittel, mufste aber immer wieder sogleich davon abstehen. Erst nach zwölf Tagen vertrug er mineralische Säuren, und ganz zuletzt einen kalten wässerichten Aufgufs der China. Er wurde, natürlich mit dem Verluste des Oberarms, den ich nach geschehener Absonderung der weichen Theile absägte, glücklich geheilt, und lebte nachher noch mehrere Jahre.

Der zweite Fall. Ein junger Studirender lag an einem Typhus mit Petechien danieder. Einer seiner Freunde, ein junger Arzt, kam zu mir, und ersuchte mich um einen guten Rath. Er erzählte mir, dafs sein Freund schon seit vier Tagen an einem heftigen Fieber danieder liege, äufserst entkräftet sey, und viele Petechien habe; dafs man ihm bisher die bewährtesten stärkenden und reizenden Mittel gegeben habe, jedoch nicht

lein ohne allen guten Erfolg, sondern auch
it täglich zunehmender Verschlimmerung
ler Umstände.

Ich empfahl ein Purgirmittel, das etwa
rei Stuhlgänge bewirken konnte. Den fol-
nden Tag kam er wieder zu mir, und be-
chtete, der Kranke sey noch schlechter als
estern; das Purgirmittel habe man aber
cht gewagt zu geben, da er äufserst
hwach sey (das Brownsche System gras-
te eben damals am allerheftigsten). Man
be deswegen stärkere Reizmittel, aber
ne allen guten Erfolg angewendet.

Ich empfahl nochmals das Purgirmittel.
ging, wie es schien, unzufrieden von mir,
d ich merkte zum voraus, dafs er auch
esmal das Purgirmittel schwerlich geben
irde. Dies traf auch wirklich ein; denn
n dritten Tag kam er sehr traurig zu mir,
d sagte, dafs, ob man gleich spanische
iegen gelegt, Champagner u. s. w. gegeben
be, die Kräfte sich doch nicht heben woll-
n, und der Kranke stündlich schlechter
ürde.

Ich sagte ihm nun, dafs es diesmal wahr-
heinlich das letztemal seyn würde, dafs ich

ihm das Purgirmittel empfehle, und dafs morgen vermuthlich gar kein Mittel mehr zu empfehlen seyn würde.

Den vierten Tag kam er endlich mit einem fröhlichen Gesichte zu mir, und berichtete, dafs man endlich gestern den Muth gefafst, und dem Kranken das Purgirmittel (in gröfserer Dose als ich verordnet hatte) gegeben habe; dafs sechs äufserst schadhafte Stuhlgänge erfolgt wären, dafs sich der Kranke gleich darauf sehr erleichtert gefühlt, diese Nacht zum erstenmal wohl geschlafen habe, und sich heute morgen so wohl befinde, als er sich während der ganzen Krankheit nicht befunden habe.

Von nun an wirkten die stärkenden und excitirenden Mittel nach Wunsche, und der Kranke wurde durch dieselben in einigen Tagen gänzlich wieder hergestellt.

Ich kenne überhaupt kein Nervenfieber, das so häufig Purgirmittel erfordert, als das Fleckfieber. Doch davon bei einer andern Gelegenheit.

Der dritte Fall. Ich sahe diesen Kranken erst am Ende seiner Krankheit. Man erzählte mir, dafs er ein sehr heftiges

nd hartnäckiges Nervenfieber mit vielen rampfhaften Zufällen gehabt; dafs, als er ereits auf der Besserung gewesen, er ein eftiges Recidiv bekommen, und dafs man n durch die gewöhnlichen Nervenmittel, nter andern durch vier und zwanzig Bouillen Wein, die er während der Krankheit erzehrte, so weit wieder gebracht hatte, als r jetzt war.

Ich fand ihn sehr entkräftet, ohne Muth nd Efslust. Sein Puls war schwach und geizt. Des Nachts hatte er ein deutliches ieber, des Morgens einen dunkeln Urin. lit einem Worte, er befand sich in dem ustande eines schleichenden Fiebers. Man atte ihm verschiedene stärkende Mittel verrdnet, die er aber alle nach ein paar Taen wieder aussetzen mufste, weil sie ihm icht bekamen. In diesen Umständen war r bereits seit drei Wochen.

Ich verordnete ihm China mit Rhabarber, n der Dose, dafs täglich zwei Stuhlgänge erolgten. Die Wirkung dieses Mittels war virklich erstaunend. Die Munterkeit, die Efslust, die Kräfte kamen zusehends wieder, ler Schlaf wurde ruhig und stärkend, der

Puls langsam und voll, und das Nachtfieber verlor sich gänzlich. Vierzehn Tage setzte er den Gebrauch dieses Mittels fort, täglich bekam er zwei bis drei Stuhlgänge, und täglich nahmen seine Kräfte zu. Zuletzt nahm er blofs China, die ihm nun vortrefflich bekam. Er befand sich seit der Zeit munterer und besser, als er sich seit langer Zeit befunden hatte.

Der vierte Fall. Die Kranke war eine Dame von schwächlicher, reizbarer Constitution. Ich sahe sie, nachdem sie bereits vierzehn Wochen krank gewefen war. Die Beschwerden, die sie gehabt hatte, waren fieberhafter Art und man hatte die Krankheit gröfstentheils als eine Nervenkrankheit behandelt.

Ich fand sie sehr schwach, traurig, niedergeschlagen, unruhig und ohne Appetit. Der Puls war gereizt und schnell, und gegen Abend wirklich fieberhaft. Stärkende Mittel hatten eine widrige Wirkung. Ich gab ihr einige Tage ein purgirendes Mittelsalz, und nach einigen Tagen China mit Rhabarber, in der Dose, dafs täglich ein paar Stuhlgänge erfolgten. Ich versichere, dafs diese

ntkräftete, seit vierzehn Wochen kranke
)ame, die bei allen stärkenden Mitteln
icht zu Kräften kommen konnte, diese Pur-
irmittel drei bis vier Wochen fortsetzte,
abei an Kräften zunahm, munter und
eiter wurde, und alle Beschwerden und
eberhaften Zufälle verlor. Zuletzt nahm sie
ittre Mittel.

Der fünfte Fall. Eine siebenzigjährige
)ame hatte ein brandiges Geschwür an der
roſsen Fuſszehe, und befand sich zugleich
n einem sehr entkräfteten fieberhaften Zu-
tande, ohne Appetit und Schlaf. Nachdem
nan allerhand stärkende Mittel nicht nur
hne guten, sondern auch mit üblem Erfolg
ersucht hatte, wurde ich um Rath gefragt.
ch empfahl China mit Rhabarber, in der
)ose, daſs täglich ein paar Stuhlgänge er-
olgten, worauf in kurzer Zeit alle Beschwer-
en verschwanden, und das Geschwür heilte.

Der sechste Fall. Eine junge zärtliche
)ame, die vor kurzem entbunden worden
var, hatte ein Fieber mit groſser Entkräf-
ung, leichtem Irrereden, und einem Schmerz
n der untern linken Bauchgegend. Man
natte sie schon seit mehrern Tagen mit al-

lerhand Nervenmitteln, worunter ich vorzüglich die Valeriana fand, behandelt, ohne eine Besserung zu bewirken, und kam zuletzt auf die Vermuthung, dafs wohl ein Geschwür die Ursache des Schmerzes im Unterleibe seyn möchte. Ein Klystier schaffte sogleich Erleichterung, und der fortgesetzte Gebrauch gelinder Purgirmittel hob alle Beschwerden.

Das dritte Kapitel.

Vom Podagra.

Ich bin ein *podagricus*, aber kein *arthriticus*. Ich habe das Podagra wenigstens funfzehnmal *in optima forma* gehabt, und dennoch glaube ich nicht, dafs ich gichtisch bin. Müssen denn Schmerzen in der grofsen Fufszehe immer von gichtischen Ursachen entstehen? Können sie denn nicht eben sowohl als Kopfschmerzen von mancherlei Ursachen entstehen?

Ich stamme aus einer sehr gesunden Familie her, die den Namen Gicht nicht kennt, und ich bin es mir bewufst, dafs ich durch meine Lebensart nicht verdient habe, gichtisch zu seyn. Davon zeugt auch mein übriges Wohlbefinden in meinem jetzigen Alter,

das nahe an siebenzig ist. Und dennoch habe ich zuweilen das Podagra.

Hat ein Theil einmal eine gewisse Disposition, eine besondere Empfänglichkeit gegen die Wirkung schmerzenerregender Ursachen, so wirken alle Ursachen dieser Art auf ihn. Von derselben Ursache bekommt der eine Kopfschmerzen, der andre Zahnschmerzen, der dritte Fufsschmerzen.

Ich bin von Jugend auf mit meinen Füfsen nicht recht zufrieden gewesen. Von jeher war ich ein schlechter Fufsgänger. Wenn ich nur eine kleine Tour zu Fufse machte, thaten mir die Füfse weh. Ich glaube wirklich, die Füfse sind mein schwächerer Theil, und glaube daher, dafs ich von Ursachen das Podagra bekomme, wovon andre Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, rothe Augen u. s. w. bekommen.

Ich habe einmal durch äufsere Veranlassung eine sehr heftige Entzündung im Gelenke des Mittelfingers der linken Hand gehabt, das seit dem immer etwas dick und steif geblieben ist. Dahin verirrt sich zuweilen mein Podagra.

Man wende mir nicht ein, mein Podagra

ey kein wirkliches Podagra. Warum denn
icht? Podagra ist doch dem Wortverstande
ach nichts anders als ein Schmerz im Fufse.
Mein Podagra verhält sich völlig so, wie es
ch nach Vorschrift der Ärzte verhalten soll.
ch habe Schmerz in den flechsichten Thei-
n des Unterfufses, vorzüglich im Gelenk
er grofsen Fufszehe, der des Nachts hefti-
er wird; Zuckungen im Fufse, die mich
icht schlafen lassen, Fieber, zuletzt äufser-
ch Röthe und Geschwulst, u. s. w.

Den einzigen Unterschied finde ich zwi-
chen meinem und dem gewöhnlichen Po-
agra, dafs es bei mir nie so lange dauert,
ls gewöhnlich. Nie hat bei mir der poda-
rische Anfall länger als acht Tage, oft hat
r nur vier Tage gedauert. Meine Leser
müssen mir aber verzeihen, wenn ich glaube,
afs dies davon herkommt, dafs ich ihn im-
ner zweckmäfsig, das ist, seiner Ursache ge-
näfs, behandle.

Freilich, wenn man glaubt, dafs man
eim Podagra wenig wesentliches thun kann;
venn man glaubt, dafs man es sich selbst
berlassen mufs und nicht stöhren darf, wenn
man sich blofs mit dem gewöhnlichen Mittel,

Flanell und Geduld, begnügt, dann kann der Anfall Wochen lang dauern. Mit einem Worte, das Podagra entsteht meines Erachtens von verschiedenen Ursachen, und erfordert, nach Verschiedenheit seiner Ursache, eine verschiedene Behandlung; dies will ich durch mein eignes Beispiel zu beweisen suchen.

Seinen ersten Besuch machte das Podagra bei mir in Gesellschaft der Rose im Gesichte. Ich dachte: *noscitur ex socio etc.* und nahm einige Tage nach einander Bitterwasser. Ich hätte gern ein Brechmittel genommen, aber da es bei mir sehr schwer, ja gar nicht wirkt, unterliefs ich es. Den sechsten Tag erfolgte ein Schweifs von freien Stücken, und den neunten war ich von Rose und Podagra gänzlich frei.

Das war also ein Podagra, das wahrscheinlich von einer rosenartigen Entzündung der flechsichten Theile der Fufszehe entstand, und durch Purgirmittel geheilt wurde.

Und warum sollten auch Reize in dem ersten Wege nicht eben so gut Schmerzen in den Füfsen, als im Kopfe verursachen?

Ist doch die Empfindung einer schmerz-

aften Schwäche in den Knien das gewöhn-
che Zeichen von Darmunreinigkeiten, die
urgirmittel erfordern.

Bei einer Dame, die öftere Fieberanfälle
ekommt, ist es mir ein untrügliches Zei-
hen, dafs ein Purgirmittel nöthig ist, wenn
e ein schmerzhaftes Ziehen, und eine be-
ndere Unruhe, so dafs sie die Füfse nicht
nen Augenblick ruhig liegen lassen kann,
den Füfsen bekommt.

Ein Mann von 50 Jahren hatte seit eini-
en Tagen ein heftiges Hüftweh, das ab-
echselnd bald gelinder, bald äufserst heftig
urde. Er hatte dabei seit einigen Tagen
eibesverstopfung. Da die geringste Bewe-
ung des Körpers äufserst schmerzhaft war,
eigerte er sich ein Klystier zu nehmen.
ndessen da nach ein paar Tagen noch im-
ier keine Öffnung erfolgte, und sein Hüft-
eh eher heftiger als gelinder wurde, be-
uemte er sich endlich dazu, ein Klystier zu
ehmen. Es leerte eine unglaubliche Menge
arten Koth, mit einer sehr merklichen Ver-
minderung des Hüftwehs aus. Dies veran-
afste mich, den Tag darauf ein Purgirmittel
u geben, welches zu meiner Verwunderung
en Rest der Krankheit ganz wegnahm.

In der Folge bekam ich ein paar podagrische Anfälle von andrer Art. Ich war einst genöthigt, zu einem wichtigen Kranken nach Kassel zu reisen. Auf der letzten Hälfte des Weges wurde etwas am Wagen schadhaft, und ich befand mich in einer beständigen Unruhe und Angst, dafs der Wagen vollends zerbrechen, und ich nicht zeitig genug nach Kassel, wo meine Ankunft sehr nöthig war, kommen möchte. Indessen ich kam glücklich an, aber mit einem so heftigen Anfalle von Podagra, dafs man mich aus dem Wagen heben mufste. Da es sehr nöthig war, meinen Kranken noch an diesem Tage zu sehen, trank ich einige Gläser von einem starken alten Weine, und nach anderthalb Stunden besuchte ich meinen Kranken ohne alle Beschwerde zu Fufse.

Ein anderesmal hatte ich auf einer Reise einen heftigen Schreck, indem einer von meiner Familie ausglitschte und fiel. Fast in demselben Augenblicke bekam ich einen heftigen podagrischen Schmerz in der grofsen Fufszehe, der völlig so war, wie ich ihn bei andern Anfällen gehabt hatte. Ich hatte nichts bei mir als *liquor anodynus*. Ich

nahm

ihm davon ein paar starke Dosen, und kam
f der Poststation gesund und wohl an.

Die häufigste Ursach meines Podagra ist
kältung. Der wahre Name meines Poda-
as ist also *Rheumatismus pedum.* So be-
ndle ich den Schmerz auch jedesmal, und
hrentheils bin ich ihn in wenig Tagen wie-
r los.

Aber, wird man mir einwenden, das ist
nicht das wahre Podagra; dieses entsteht
von Gicht. Gut denn: das wäre also eine
ach des Podagra mehr. Aber was ist denn
n Gicht? Gicht ist ein Name; aber nicht
die Erscheinungen, sondern auch die Ur-
hen, und folglich auch die Kur der Krank-
t, die dieser Name bezeichnet, sind äus-
st verschieden. Ganz anders sieht die Gicht
, wenn sie das Auge, ganz anders wenn
die Lunge, den Magen, die Blase, die Ge-
ke u. s. w. befällt.

Eben so verschieden sind auch ihre Ur-
hen. Ein Mittel gegen die Gicht kommt
eben so vor, als ein Mittel gegen den
lagfluſs. Und was kann man denn nun
n, um das sogenannte gichtische Podagra
heilen? die verschiedenen Ursachen des-

selben aufsuchen und heben. Wozu nutz
nun hierbei der Name Gicht? wozu nutzt es
dafs ich das Podagra, das von gewissen Ursa
chen entsteht, das wahre; und das, welche
von gewissen andern Ursachen entsteht, da
falsche nenne?

Kurz, Gicht ist ein Wort, das nicht ein
mal eine bestimmte Gattung von Zufällen, ge
schweige denn eine Krankheit von einer be
stimmten Ursache bezeichnet.

Ich unternehme es zwar gar nicht, all
Ursachen derjenigen Beschwerden, die ma
Gicht nennt, genau zu bestimmen; aber e
was weniges, was ich theils gesehen hab
theils mit einiger Überzeugung sagen kan
will ich davon anführen, um zu zeigen, w
mannichfaltig die Krankheit, die man Gic
nennt, in ihren Ursachen, und wie verschi
den folglich auch ihre Behandlung ist.

Dafs zuweilen eine krankhafte, widern
türliche Säure an der Gicht schuld ist, u
dafs es zur Heilung derselben blofs dara
ankommt, diese Säure zu dämpfen, und d
Erzeugung einer neuen zu verhüten, beweis
folgende Bemerkungen.

Egan, Arzt an einem Hospitale zu D

lin, in welchem blofs gichtische und Stein-
ranke aufgenommen werden, bemerkt, (Ab-
andlungen für prakt. Ärzte. 24. Bd. p. 552.)
afs da, wo Cyder und schlechte Weine ge-
unken werden, Gicht und Stein am häufig-
en beobachtet werden. Er hat beobachtet,
afs am Ende der gichtischen Anfälle ein
ropfen Urin das blaue Papier oft so stark
rbt, als Essig, und versichert, dafs man ge-
n die Gicht sowohl als den Stein seit meh-
ren Jahren die Beddoes'schen Pillen, die
s Seife und *Sal alcali minerale* bestehen,
t einem aufserordentlich guten Erfolge
aucht. Zugleich verbietet man den Genufs
er sauern und sauer werdenden Speisen
d Getränke.

Quarin sahe von dem zu lange fortge-
zten Gebrauch der mineralischen Säuren
chtbeschwerden entstehen, die durch alka-
che Mittel gehoben wurden.

Oft bemerkt man kurz vor dem gichtischen
fall einen widernatürlichen Appetit, ein sau-
Erbrechen. Der Schweifs der Gichtischen
cht zuweilen sauer. Wem ist es unbekannt,
s der häufige Genufs schlechter Rheinweine
cht Gichtbeschwerden verursacht?

Wer weifs nicht, dafs Kalkwasser, Seife, das Karlsbad u. s. w. sehr gerühmte Mittel gegen die Gicht sind?

Wie nun aber die Säure, indem sie Gichtbeschwerden erregt, wirkt; ob blofs als ein Reiz, oder auf irgend eine andre Art, lasse ich gern Andere erklären; genug dafs in diesem Falle Säure dämpfende Mittel, und eine Säure dämpfende Diät zur Heilung erfordert werden.

Herissant (*Mémoires de l'Académie des sciences de Paris, anno* 1758. *p.* 325.) glaubt, dafs die Säure den Knochenkalk auflöst, der sich dann entweder in die nahen Bänder setzt, und daselbst Gicht erregt, oder nach den Nieren geht, und daselbst Gries und Stein verursacht.

Es ist nicht zu leugnen, dafs diese Meinung manches für sich hat. Bekanntlich erzeugen sich an den Gelenken der alten Podagristen Knoten, die eine kalkartige Substanz, wie man sie in den Knochen findet, enthalten. Bekanntlich sind Gicht und Stein häufige Gesellschafter. Viele alte Podagristen bekommen zuletzt Nierenschmerzen und Steinbeschwerden, die mit dem Podagra abwech-

eln. Ja sogar in verschiedenen Theilen des Körpers erzeugen sich bei Gichtischen Steine. Einem alten ausgewanderten Franzosen habe ich gewifs innerhalb Jahresfrist über hundert Steine aus der Haut ausgeschnitten, die ich noch aufhebe. Er war im höchsten Grade gichtisch. Immer entstand von freien Stükken eine kleine umgränzte Entzündung in der Haut, die in Eiterung überging. Wenn ich aufschnitt zog ich jedesmal einen Stein aus. Die mehresten waren von der Gröfse eines sehr grofsen Kirschkerns.

Auch zeigt die Erfahrung, dafs bei Gichtischen oft die Knochen sehr zerbrechlich sind. Eine sehr gichtische Frau zerbrach, als sie des Morgens aus dem Bette aufstand, den Hals des Schenkelknochens.

Mascagni (Hufelands Journal 9. Band, Pag. 126.) fand auch bei Steinkranken den Harn so sauer, dafs er die Lackmufstinctur färbte.

Auch aus dem Unterleibe hat die sogenannte wahre Gicht zuweilen ihren Ursprung. Es ist ein alter bekannter Satz: *abdomen est officina materiae arthriticae.*

Mangel an Bewegung in freier Luft; Übermaafs im Essen und Trinken und stillsitzende Lebensart, sind ja die gewöhnlichern Ursachen der Gicht; wenig essen und viel arbeiten, eine der zuverlässigern Kurmethoden der Gicht.

David (*Diss. sur les effets du mouvement et du repos*) erzählt den Fall eines Mannes, der einer sehr geschäftigen Lebensart gewohnt, endlich anfing ein stillsitzendes und bequemes Leben zu führen, und bald darauf das Podagra bekam. Er kehrte zu seiner ehemaligen geschäftigen Lebensart zurück, und von der Zeit an war er frei vom Podagra.

Sehr viele Gichtische sind zu gleicher Zeit Hypochondristen und Haemorrhoidarii, zum Beweise, dafs die Quelle ihres Übels im Unterleibe liegt.

Auch die Zufälle, die den podagrischen Anfall begleiten, beweisen dies. Sehr häufig hat der Kranke vor dem Anfalle allerhand Magenbeschwerden. Cullen sagt, das Podagra ist ein Affect, der nach allerhand ungewöhnlichen Magenbeschwerden entsteht.

Sehr oft erbrechen sich die Kranken kurz vor dem Anfalle des Podagra. Während

em Podagra ist nicht allein der Stuhlgang, ndern auch der Urin oft von einem sehr blen Geruch.

Endlich beweisen dies auch die Kurmittel, ie gegen die Gicht sehr oft mit Nutzen anewendet worden sind.

Chalmers (*Diseases of Southcarolina*) gt: ich habe oft durch ein Brechmittel, elches eine grofse Menge schadhafter Materen ausleerte, den podagrischen Anfall plötzch und gänzlich gehoben.

Small (*Medical observations and inuiries*): Ein Brechmittel, welches gegeben urde, sobald man merkte, dafs der Paoxysmus auf dem Wege war, leerte immer ne grofse Menge gallichter Feuchtigkeiten aus, nd verkürzte und minderte den Paroxysmus ufserordentlich. Man hat mehrmals gesehen, afs es ihn ganz verhütete.

Lentin (*De aera et morbis Clausthal.* 122.) empfiehlt während dem Anfalle nichts s Purgirmittel, die gemeiniglich sehr schadafte Stoffe ausleeren, und sobald die Auserungen unschadhaft werden, Mineralsäuren.

Malacarne (Abhandlungen für praktische rzte, 12. Bd. p. 579.) und Marino (Abhdl.

für prakt. Ärzte, 16. Bd. p. 86.) empfehlen das Olivenöl zu einigen Unzen als eins der vorzüglichsten Mittel, vorzüglich in der umherschweifenden Gicht. Es erregt gemeiniglich Schweifs, den Abgang eines trüben Urins, und sehr stinkende Stuhlgänge.

In den neuen Schwed. Abhandlungen 3. Band, wird die *Tinctura colocynthidis* empfohlen. Ich habe bei der umherschweifenden chronischen Gicht Pillen aus Brechweinstein, *Sapo venet.*, *G. guajac.*, Rhabarber und Aloe oft mit grofsem Nutzen gegeben.

Kurz es kommt offenbar in vielen Fällen zur Heilung der Gicht einzig und allein darauf an, die Eingeweide des Unterleibes von Reizen zu befreien und zu stärken.

Dafs die materielle Ursache der Gicht zuweilen von Stoffen herrührt, die durch die Haut ausgeleeret werden sollten, und nicht ausgeleeret worden sind, und dafs es in diesem Falle bei Heilung der Gicht vorzüglich darauf ankommt, die Function der Haut zu ihrer Vollkommenheit wieder herzustellen, und die Säftemasse von diesen zurückgehaltenen Stoffen zu befreien, beweisen meines Erachtens folgende Erfahrungen.

Gemeiniglich befinden sich die Gichtischen bei warmer und trockner Witterung am besten; bei kalter und feuchter, und wenn Ost-Nordost, Nordwind wehet, am schlechtesten. Mehrentheils findet man bei Gichtischen die ungefärbten Säfte zähe, gallertartig, bei welcher Beschaffenheit die gehörige Absonderung und Ausleerung perspirabler Stoffe unmöglich vor sich gehen kann.

Die gerühmtesten Mittel gegen die Gicht sind solche, die die zähen Feuchtigkeiten verdünnen, auflösen, perspirabel machen, und die Function der Haut befördern; z. E. Bäder, Salzbäder, Schwefelbäder, Spiefsglasmittel, Guajacharz, Quecksilber, öftere Bewegungen, vorzüglich zu Pferde, u. s. w.

Ich mag nicht noch andere Ursachen der Gicht nennen, von denen ich nicht mit gleicher Überzeugung sprechen kann. Es ist mir genug, dafs aus dem bisher gesagten erhellet, dafs die Krankheit, die man Gicht nennt, nicht allein in ihren Zufällen und Erscheinungen, sondern auch in ihren Ursachen sehr verschieden ist, und folglich auch eine sehr verschiedene Behandlung erfordert.

Ich wundere mich daher, dafs man den Unterschied zwischen Gicht und Rheumatismus so ängstlich zu bestimmen sucht. Es kommt ja hier nicht auf den Namen, sondern auf die Umstände und Ursachen an. Auf diese allein mufs sich die Kurmethode gründen.

Auch sind die Unterscheidungszeichen, die man gewöhnlich angiebt, nichts weniger als überzeugend und gegründet.

Die Gicht, sagt man (Lentin, Hufelands Journal, 2. Bd. pag. 76.), ist erblich, der Rheumatismus nicht. — Aber kann einer, der aus einer gichtischen Familie ist, nicht auch einmal einen Rheumatismus bekommen? Und ist die Gicht immer erblich? Können nicht auch Personen, die aus einer gesunden, nicht gichtischen Familie herstammen, auch gichtisch werden?

Der Rheumatismus befällt gesunde Personen; diejenigen, die Gicht haben, sind kränklich. — Aber kann nicht auch ein Schwächlicher einmal einen Rheumatismus bekommen? Und giebt es nicht Gichtische, die sich aufser der Zeit des Anfalls ziemlich wohl befinden?

Die Gicht hat ihren Sitz in den Liga-
enten, der Rheumatismus hingegen in den
uskeln. — Es giebt keinen Theil, den
icht die Gicht eben sowohl als der Rheu-
atismus befallen kann. — Doch genug
evon.

Das vierte Kapitel.

Vom Kindbettfieber.

Ich habe das Kindbettfieber mehrmals gesehen, und immer glücklich behandelt. Ich habe auch Fälle in der Nähe und Ferne gesehen, wo das Fieber anders behandelt wurde, als ich es zu behandeln pflege, und die Kranke starb. Ich glaube daher, dafs ich ein Recht habe, auch meine Stimme über die Natur und Behandlung dieses Fiebers zu geben.

Es versteht sich, dafs man nicht jedes Fieber, das eine Kindbetterin bekommt, das Kindbettfieber nennen darf. Natürlich kann eine Kindbetterin so gut wie jeder andrer alle mögliche Fieber bekommen. Ich nenne das Kindbettfieber dasjenige, was seinen

rund im Kindbette selbst, das ist in der rhergehenden Schwangerschaft, der Entndung, und den Folgen derselben hat, id das seine eigenen Zufälle hat.

Und dennoch scheint es, dafs man auf ese Bestimmung des Kindbettfiebers nicht nug geachtet hat; wie wäre es sonst mögch, dafs man so verschiedener Meinung ber die Natur und Ursache dieses Fiebers itte seyn können.

Die Hauptzufälle des Kindbettfiebers sind: ntkräftung; Anschwellung, Ausdehnung des nterleibes; Kolikschmerzen; Schmerzen im nterleibe bei äufserm Drucke; Kopfschmerzen, vorzüglich in der Stirn.

Die Krankheit ist gewöhnlich in wenigen agen tödlich. Bei der Section findet man ie Eingeweide des Unterleibes entzündet, Eiterung, brandig.

Die nächste Ursache des Kindbettfiebers t meines Erachtens eine widernatürliche nhäufung von Säften und schädhaften Stofen in den Eingeweiden des Unterleibes.

Die Mittel, die Krankheit zu verhüten, der, wenn sie bereits entstanden ist, zu

heilen, sind zeitige Ausleerungen durch Purgirmittel.

Dies ist mit wenigem viel gesagt. Ich will es suchen zu erläutern und zu beweisen.

Der Zustand, in welchem sich eine Kindbetterin vor und nach der Entbindung befindet, veranlafst nothwendig eine Anhäufung und Stockung der Säfte, und folglich auch die Erzeugung schadhafter, reizender Stoffe in den Eingeweiden des Unterleibes. Der Druck der schwangern Gebärmutter, zumal in den letzten Monaten der Schwangerschaft, drängt nicht allein viele Eingeweide des Unterleibes in eine widernatürliche Lage, sondern verenget auch ihre Gefäfse und Kanäle, hindert die freie Circulation der Säfte, und veranlafst Stockungen und Anhäufungen in denselben.

Die stillsitzende Lebensart, die viele Schwangere, zumal in den letzten Monaten ihrer Schwangerschaft, führen, und die Stimmung des Gemüths, die Furcht und Bangigkeit, mit welcher viele ihre Niederkunft erwarten, trägt gewifs vieles zur Erzeugung dieser Stockungen und Anhäufungen bei.

Gleich nach der Entbindung kommen alle

Kanäle und Gefäfse auf einmal wieder in Freiheit und in ihre vorige Lage; und nicht allein dadurch, sondern auch durch das vermehrte Eindringen der Säfte in die vorher verengten, und nun plötzlich erschlafften Theile, gerathen alle Stockungen und Anhäufungen in Bewegung.

Werden diese nun durch die Lochien und den Stuhlgang allmählich ausgeleert, so kommt alles gar bald wieder in Ordnung. Werden sie aber nicht ausgeleert, oder sind ihrer zu viele, oder sind sie zu schadhaft, oder wirkt zu gleicher Zeit eine andre fiebererregende Ursache auf die Kranke, so entsteht das Kindbettfieber. Und was können nun hiebei für andre Zufälle entstehen, als Schmerz, Entzündung, Eiterung, Brand im Unterleibe.

Die Zufälle des Kindbettfiebers sind also auch ein Beweis für das, was ich von der Ursache dieses Fiebers gesagt habe. Sie sind gerade von der Art, wie sie von dieser Ursache entstehen müssen. Was können diese angehäuften, reizenden, schadhaften Stoffe anders erregen, als Ausdehnung des Unterleibes, Schmerzen, Entzündung, Eiterung,

Brand? Was für eine andre Ursache könnte gerade diese Zufälle erregen? Kann man sich wundern, dafs die Folgen so bald tödlich sind, da die Kranke entkräftet, und die Masse der Säfte im Unterleibe mit schadhaften, faulichten Stoffen angefüllt ist?

Und was kann man dann nun wohl thun, um die übeln Wirkungen dieser Stoffe zu verhüten? Sie bei Zeiten ausleeren. Und durch welchen Weg? Ich kenne keinen andern, als den durch den Darmkanal.

Auch die Stimme erfahrner Ärzte ist für mich.

Stolle (*Ratio medendi, T. II. p.* 67.): Das Kindbettfieber mufs wie ein gastrisches Fieber behandelt werden.

Butler (vom Kindbettfieber): Unreinigkeiten in den ersten Wegen sind die Hauptveranlassung; zeitige Reinigung der ersten Wege ist das einzige Mittel des Kindbettfiebers.

Denham (vom Kindbettfieber): Vermehrter Zufluſs in die Därme nach der Geburt, ist die Ursache des Kindbettfiebers. Ausleerende Mittel müssen bei Zeiten angewendet werden.

For-

Forster (*Principles of Midwifery*): Das
indbettfieber ist ein gastrisches Fieber.

Im *Journal de Medecine*, 1782, *p.* 448,
erden mehrere Fälle erzählt, wo dies Fie-
er durch Purgirmittel geheilt wurde.

Thilenius (Bemerkungen): Durch Ab-
hrungen in den letzten Wochen der
hwangerschaft habe ich gewifs viele hun-
rtmal dem bevorstehenden Kindbettfieber
rgebeugt.

Portal (pathologische Anatomie): Das
ndbettfieber wird allgemein mit Brech-
l Purgirmitteln behandelt.

Fischer (Bemerkungen über die engli-
e Geburtshülfe): Endlich sind die Eng-
der allgemein dahin gekommen, Kindbet-
innen auszuleeren, und seitdem wird das
dbettfieber selten gesehen.

Weikard (Fragmente und Erinnerun-
) empfiehlt folgendes als ein specifisches
tel gegen das Kindbettfieber. ℞ *Cremor.*
rtar. unc. jß. *Sal. polychrest. drachm.* vj.
rtar. emet. gran. ij. — Ich will nicht
rere anführen, und nur versichern, dafs
h meine Erfahrungen dies bestätigen; und

dafs ich bei dieser Behandlung keine einzig
Kranke am Kindbettfieber verloren habe.

Das, was manchen Arzt in der Bestim
mung der Ursache und Kurmethode de
Kindbettfiebers irre leitet, ist meines Erach
tens folgendes.

Das Kindbettfieber entsteht gemeiniglic
auf eine doppelte Art; entweder von sic
selbst, das ist, ganz allein durch seine eign
Ursach; oder durch Mitwirkung einer ander
zufälligen fiebererregenden Ursache. Im e
sten Falle ist die wahre Ursache der Krank
heit nicht leicht zu verkennen; man siel
keine andre Ursache, der man sie zuschre
ben könnte: im zweiten Falle aber ist ei
Irrthum gar wohl möglich. Der Arzt kan
nämlich die zufällige, mitwirkende Fieberu
sache für die einzige, oder Hauptursach
der Krankheit halten, und sie dieser gemäf
das ist falsch behandeln.

Ich will gar nicht läugnen, dafs diese z
fällige hinzukommende Fieberursache bei d
Kur zuweilen Rücksicht erfordert, aber s
mufs nur nicht als die einzige, oder Haup

sache des Fiebers betrachtet werden. Ich
ll mich deutlicher erklären.

Eine Kindbetterin kann eine geringere
er stärkere Anlage zum Kindbettfieber ha-
n, und dennoch das Kindbettfieber nicht
kommen, wenn sie nur alle zufällige fie-
rerregende Ursachen vermeidet, und der
tur Zeit verschafft, die im Unterleibe be-
dlichen schadhaften Stoffe allmählich aus-
eeren.

Wirkt aber nun irgend ein zufälliger Fie-
reiz auf sie, so bekommt sie das Kind-
tfieber, welches sie freilich nicht bekom-
n haben würde, wenn dieser Fieberreiz
ht auf sie gewirkt hätte; welches aber
h dieser Fieberreiz in jedem andern Kör-
, der keine Anlage zum Kindbettfieber
e, nicht erregt haben würde.

Ich will die vorzüglichsten zufälligen mit-
kenden Ursachen, die ich kenne, an-
gen.

Eine der allerhäufigsten ist Erkältung;
diese wird mehrentheils durch eine zu
se und unvorsichtige Liebe zur Reinlich-
veranlafst.

Reinlichkeit mufs freilich, zumal in den

ersten Tagen des Kindbettes, beobachtet werden, aber übertriebene, unvorsichtige Reinlichkeit kann nicht sorgfältig genug verhütet werden; sie veranlafst mehrentheils die so gefährlichen Erkältungen. Und diese veranlassen mehrentheils die zu frühen und vielen Wochenvisiten. Mancher Kindbetterin hat eine Staatsvisite das Leben gekostet.

Sehr viel erleichtert die Gelegenheit zu Erkältungen das hie und da gewöhnliche warme Verhalten der Kindbetterin. Man glaubt, dafs sich die Milch durch Schweifs brechen müsse, und dafs alles Licht der Kindbetterin schade, und verschliefst Thüren und Fenster; und in diesem ängstlichen verschlossenen Zimmer sitzt täglich eine Gesellschaft von Besuchenden. Die arme Kindbetterin liegt in einem ewigen Schweifse, und erkältet sich bei der geringsten Gelegenheit.

Ich glaube indessen, dafs in diesem Falle wo das Kindbettfieber durch Erkältung veranlafst wird, ein Irrthum in der Behandlung der Krankheit nicht so gar leicht möglich ist. Denn wie kann der Arzt einer blofsen Erkältung die Zufälle des Kindbettfiebers zu

chreiben, die sich so sehr von den gewöhn-
chen Folgen einer Erkältung unterscheiden.

H. Metzger (Hufelands Journal, 6. Bd.
.. St.) leitet das Kindbettfieber von gestör-
er Milchsecretion her. Dafs Unordnungen
n der Milchsecretion, zumal wenn sie mit
ieberbewegungen verbunden sind, den Aus-
ruch des Kindbettfiebers manchmal beför-
ern, will ich gern glauben; aber dafs sie
llein das Kindbettfieber, Schmerzen, Ent-
indung, Eiterung, Brand, in wenig Tagen
regen können, kann ich kaum glauben.

Gern will ich glauben, dafs zugleich mit
em Kindbettfieber Milchversetzungen und
dre Zufälle von gestöhrter Milchsecretion
tstehen können, aber dann ist die Krank-
it complicirt; und indem man für die Fol-
n der gestöhrten Milchsecretion sorgt, darf
an nicht vergessen, was das Kindbettfieber
fordert.

Clarke (Duncan's *Commentaries, De-
de II. Vol. V.*) erzählt, dafs in einigen
mmern des Entbindungshauses zu Edin-
rgh die Kindbetterinnen häufig mit dem

Kindbettfieber befallen wurden. Nachdem man in diesen Zimmern neue Fufsboden hatte legen, und die Wände neu übertünchen lassen, beobachtete man dies Fieber daselbst nicht mehr.

Diesem nach sollte es beinahe scheinen, als wenn es ein eignes *Contagium* des Kindbettfiebers gäbe. Das glaube ich aber nicht.

Es giebt meines Erachtens zweierlei fiebererregende Ursachen. Die erste Art erregt jedesmal ein bestimmtes Fieber, von bestimmter Form und Natur. Von dieser Art ist z. E. das faule *Contagium;* die zweite Art erregt blofs fieberhafte Bewegungen, ein Fieber, dessen Form und eigne Beschaffenheit von der jedesmaligen Anlage des Kranken, oder auch von andern zufälligen Ursachen abhängt. Von der letzten Art war wohl die örtliche Ursache, die Herr Clarke *Contagium* nennt, die aber wohl im genauesten Verstande diesen Namen nicht verdient. Ich zweifle nicht, dafs in diesen Zimmern Stoffe ausdünsteten, die in denen, welche eine Disposition zum Fieber hatten, leicht ein Fieber, und in denen, die eine Disposition zum Kindbettfieber hatten, das Kindbettfie-

)er erregten; aber dafs diese Stoffe, die spe-
ifike Eigenschaften hatten, ein Kindbettfie-
)er zu erregen, bezweifle ich gar sehr.

Es hat Zeiten gegeben, wo das Kindbett-
ieber sehr häufig beobachtet wurde, und
gleichsam epidemisch zu seyn schien.

Ich zweifle keinesweges, dafs die epide-
nische Einwirkung den Ausbruch des Kind-
)ettfiebers bei Personen, die eine Anlage
dazu haben, befördern kann; dafs sie aber
die einzige Ursache dieses Fiebers seyn
kann, bezweifle ich sehr. Ich sehe sie so,
wie das *Contagium* des H. Clarke, als eine
allgemeine fiebererregende Ursache an.

Am allermeisten haben wohl die Erschei-
nungen, die man in den todten Körpern
findet, die Ärzte irre geführt. Man findet
die Eingeweide des Unterleibes entzündet,
und glaubt nun, dies sey die Ursache des
Fiebers. Ich meines Theils glaube: so wenig
wie die Eiterung, die man auch in den tod-
ten Körpern findet, für die erste Ursache
des Kindbettfiebers gehalten werden kann,
so wenig kann man auch die Entzündung
dafür halten.

Sie ist die natürliche Folge der Anhäufung von Säften und schadhaften reizenden Stoffen. Diese müssen weggeschafft werden, wenn man die Entzündung verhüten, oder heben will. Ist aber diese Entzündung einmal entstanden, und bis auf einen gewissen Grad gestiegen, so hilft auch dies nichts mehr: sie geht schnell in Eiterung und Brand über. Die Krankheit muſs verhütet, oder gleich in ihrem ersten Anfange gehoben werden.

Die zwei gröſsten Fehler, die der Arzt machen kann, sind: er läſst sich durch die Schmerzen im Unterleibe verleiten, die Krankheit als inflammatorisch zu betrachten, und läſst zur Ader; oder die Entkräftung der Kranken erregt seine Aufmerksamkeit vorzüglich, und veranlaſst ihn, stärkende und reizende Mittel zu geben; in beiden Fällen ist die Kranke nach meiner Erfahrung verloren.

Übrigens läugne ich keinesweges, daſs sich die Krankheit mit einem andern Fieber- und Krankheitszustande compliciren kann, auf den der Arzt zugleich Rücksicht nehmen muſs, wodurch eine Ver-

hiedenheit in der Behandlung erfordert ird.

Ich habe gesagt, dafs es vorzüglich darf ankommt, die Krankheit zu verhüten. h empfehle in dieser Absicht, vorzüglich den letzten Monaten der Schwangerschaft, ne flüssige, leichte Diät, öftere mäfsige Bewegung, so viel als möglich Zerstreuung, nd Entfernung aller traurigen besorglichen edanken; so oft der Stuhlgang nicht gehörig erfolgt, oder vorzüglich, so oft die chwangere klagt, dafs ihr das Blut oft zu opfe steigt, und die Hitze ins Gesicht tritt, ne gelinde Abführung.

Nach der Entbindung lasse ich den Leib ur nicht binden. Wenn in den ersten vier nd zwanzig Stunden keine Leibesöffnung folgt, verordne ich ein Klystier, oder wenn ie Kranke sich weigert es zu nehmen, ein elindes öffnendes Mittel. Mein ehemaliger ehrer Levret gab allen seinen Kindbetterinnen das *arcanum duplicatum*, und ihmte es beinahe als ein Mittel, das alle ble Zufälle im Kindbette verhütet. Ist die

Kindbetterin sehr schwächlich, so wähle ich die balsamischen Stahlischen Pillen. So nothwendig es meines Erachtens ist, eine Kindbetterin bei Zeiten Leibesöffnung zu verschaffen, so zweckwidrig würde es seyn wenn man ein Purgirmittel geben wollte das sehr stark wirkt. In der Folge sehe ich strenge darauf, dafs die Kindbetterin täglich offnen Leib bekommt; und erfolgt er nicht von freien Stücken, so errege ich ihn durch ein Klystier. Allzu warmes Verhalten lasse ich eben so sorgfältig vermeiden, als Erkältung. Ich kann versichern, dafs ich bei dieser Behandlung nie weder Kindbettfieber, noch Friesel habe entstehen sehen.

Bei der Erscheinung der ersten Vorbothen des Kindbettfiebers gebe ich sogleich ein Purgirmittel zwei Tage nach einander, das ungefähr jeden Tag drei Ausleerungen bewirkt. Mir deucht, dafs die *Flores sulphuris compositi* hier vorzüglich gute Dienste leisten. Die folgenden Tage lasse ich den Gebrauch dieses Mittels, jedoch in kleiner Dose, so dafs täglich eine, höchstens zwei Wirkungen erfolgen, fortsetzen, bis sich alle Zufälle verlieren. Auf diese Art habe

ch das Kindbettfieber gleich in seinem Entstehen mehrmals, und ein paarmal, als es bereits wirklich entstanden war, glücklich gehoben.

Das fünfte Kapitel.

Ein Hirnbruch.

Die Krankengeschichte, die ich meinen Lesern jetzt erzählen werde, ist unvollständig, und gereicht mir eben nicht zur Ehre. Eigentlich sollte ich sie also gar nicht erzählen. Ich will es aber doch thun, theils weil sie andern zur Warnung dienen kann, theils weil sie wirklich sehr merkwürdig und selten ist. Ich habe wenigstens nichts dergleichen gesehen und gelesen.

Ein Herr, einige 60 Jahre alt, kam zu mir, und fragte mich wegen eines Nasenpolypen um Rath. Der Polyp war so grofs, dafs er die Nasenhöhle linkerseits ganz anfüllte, und bis ins äufsere Nasenloch trat. Er zeigte sich so, wie die Polypen, die ich

Blasenpolypen zu nennen pflege, das ist, er sah roth muskelfarbig aus, war ziemlich weich anzufühlen, und wenig empfindlich.

Der Kranke wufste mir nichts von der Entstehung desselben zu sagen, als dafs er seit mehreren Monaten heftige Schmerzen in der Gegend der Nasenwurzel empfunden, und zuweilen Nasenbluten gehabt habe.

Dabei hatte er eine flache Geschwulst, etwa einen Zoll im Durchmesser, am untern und mittlern Theile des Stirnbeins, gerade über der Nase, die sich wie eine Honiggeschwulst anfühlte, auf die ich weiter keine Rücksicht nahm, da mir der Kranke weiter nichts davon sagte, und der Polyp allein meine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Übrigens war der Kranke ein robuster Mann, der über nichts klagte.

Ich trug kein Bedenken, den Nasenpolypen auszureifsen. Aber kaum fafste ich ihn mit der Zange, als er losging. Aber zu meinem Befremden fand ich nichts als eine weifse breiartige Masse, die ich ausgezogen hatte. Der Kranke empfand dabei nicht den geringsten Schmerz; auch folgte kein Tropfen Blut.

Ich merkte nun wohl, dafs ich keinen gewöhnlichen Nasenpolypen vor mir hatte, und stand daher von der Operation ab, denn es blieb noch ein Stück zurück. Aber was das war, was ich ausgezogen hatte, wufste ich nicht. Die Operation hatte übrigens nicht die geringste üble Folge; der Kranke befand sich nach derselben wie vorher.

Indessen zog nunmehr die Geschwulst über der Nase meine Aufmerksamkeit auf sich. Die Schmerzen, die der Kranke vom Anfange an in der Gegend der Geschwulst gehabt hatte, hatten nach der Operation zugenommen, und wurden unerträglich. Äussere Mittel von allerhand Art hatten keine Wirkung. Ich sahe dies eine Zeitlang mit an, ohne etwas entscheidendes zu thun, und die Geschwulst schien während der Zeit etwas gröfser zu werden. In der Nase blieb alles wie ich es gelassen hatte.

Das Dringen des Kranken, etwas entscheidendes zu thun, um ihn von seinen Schmerzen zu befreien; meine Neugierde, zu sehen, was es für eine Bewandnifs mit der Geschwulst habe, und ein dunkles Ge-

ühl, wie von einer Schwappung in der Geschwulst, bestimmten mich endlich zu dem Entschluſs, die Geschwulst durch einen Stich zu öffnen.

Man stelle sich meine Empfindung vor, als ich sahe, daſs eine eben so weiſse breiartige Materie, wie ich sie aus der Nase gezogen hatte, zum Vorschein kam, und ich nach genauerer Untersuchung nicht mehr weifeln konnte, daſs es wirklich Gehirn sey.

Ich suchte nun freilich die kleine Wunde wieder zuzuheilen, aber dies war nicht möglich. Es entstand eine Eiterung, die ich so viel als möglich zu mindern suchte, und durch welche immer etwas verdorbenes Gehirn abging.

In diesem Zustande blieb der Patient einige Wochen, ohne daſs irgend ein übler Zufall erfolgte. Nach Verlauf dieser Zeit aber fing man an, eine besondere Veränderung in dem Betragen des Patienten zu bemerken. Er war ungewöhnlich still, und blieb da, wo er einmal saſs, sitzen, ohne daſs man ihn bewegen konnte, seinen Platz zu verändern. Übrigens war er ganz bei sich, und sprach vernünftig.

Ich wurde einmal gerufen, um ihn zu bewegen, den Nachtstuhl zu verlassen, auf welchem er schon acht Stunden gesessen hatte. Auf mein wiederholtes dringendes Bitten, doch aufzustehen und sich an den Tisch zu setzen, auf welchem das Mittagsmahl auf ihn wartete, antwortete er mir immer: ich komme gleich. Und immer kam er nicht. Und so blieb er auf dem Nachtstuhle zwanzig Stunden sitzen. Des Nachts fiel es ihm endlich ein, sich an den Tisch zu setzen, an welchem er wieder zwölf Stunden saſs.

Es lieſs sich nun freilich wol der zu fürchtende Ausgang nicht mehr verkennen. Der Patient wünschte nach Hause zu reisen. Die Reise ging ziemlich glücklich von Statten, ausgenommen, daſs man immer viel Mühe hatte, den Kranken in die Kutsche hinein, und wieder herauszubringen.

Von seiner sonderbaren Unbeweglichkeit will ich nur noch einen Zug erzählen. Er bestimmte selbst die Stunde seiner Abreise, und vier und zwanzig Stunden stand der Wagen aufgepackt und angespannt, ehe man es dahin brachte, daſs er einstieg.

Nach

Nach ein paar Monaten schrieb mir sein
rzt, dafs er schlafsüchtig gestorben sey, und
afs man bei der Section zwei widernatürliche
ffnungen im Hirnschädel, die eine in der
egend des Siebbeins, die andre am untern
nd mittlern Theile des Stirnbeins gefunden
abe. Durch beide war das Gehirn getreten.
onderbar aber war es, dafs man an diesen
ffnungen keine Spur von *Caries* oder Exul-
eration antraf.

Ein Hirnbruch in der Nase war es also.
lh habe wenig von der vorhergehenden Le-
nsgeschichte des Kranken erfahren können.
an erzählte mir, dafs in seiner Familie ver-
hiedene an Krebsschäden gestorben wären,
id wollte den Ursprung seines Übels einem
rebszunder zuschreiben. Dies ist mir doch
eniger wahrscheinlich, als dafs die Ursache
ohl venerisch seyn mochte. Ich fand jedoch
inen deutlichen venerischen Zufall an ihm.

Sonderbar aber war es, dafs der Polyp in
r Nase nicht mit der Schleimhaut oder
rten Hirnhaut überzogen war. Er ging
r leicht los, und in dem, was ich ausge-
gen hatte, fand ich nichts festes häutiges.

Das sechste Kapitel.

Ein Nasenpolyp.

Es giebt Fälle, wo man den Nasenpolypen weder ausreifsen, noch abbinden kann, und wo dennoch die Nothwendigkeit, den Kranken davon zu befreien, dringend ist. Ich habe mich in einem solchen Falle befunden, und will meinen Lesern erzählen, wie ich mich mit einem sehr glücklichen Erfolge dabei benommen habe.

Der Kranke war ein Mann von ungefähr 60 Jahren. Man hatte seit geraumer Zeit zu wiederholten malen auf den vordern Theil des Polypen, der sich im Nasenloche zeigte, Ätzmittel angewendet, um ihn allmählich zu verzehren, aber der Erfolg war sehr widrig; der Polyp blieb nicht allein immer gleich

gros, indem immer so viel zuwuchs, als das Ätzmittel wegnahm; sondern der ganze vordere Theil des Polypen wurde auch durch die öftern Entzündungen, die das Ätzmittel darin erregte, allmählich ganz hart, so dafs es fast unmöglich war, ein Instrument neben den Polypen in die Nase zu bringen.

Das allerübelste aber war, dafs während dem öftern Gebrauche des Ätzmittels der Polyp eine so grofse Neigung zu bluten bekam, dafs bei dem geringsten Anlafs, bei einer leichten Erschütterung des Körpers, ja zuweilen ganz von freien Stücken, sehr starke und schwer zu stillende Blutungen entstanden. Auf der Reise nach Göttingen war der Kranke mehrere male ohnmächtig geworden, so oft und stark blutete der Polyp blofs von der Erschütterung des Wagens.

Der Kranke wurde dadurch äufserst entkräftet, sahe todtenbleich aus, und hatte ein schleichendes Fieber, geschwollene Füfse u. s. w. In diesen Umständen, wirklich dem Tode nahe, kam er zu mir. Er war so blutarm, dafs ich wirklich glaube, der Verlust von wenigen Unzen Blut würde ihn getödtet haben.

Dessen ungeachtet wagte ich's, einen Versuch zu machen, die Zange einzubringen. Aber kaum berührte ich den Polypen, so stürzte mir schon das Blut entgegen, und der Kranke sank ohnmächtig vor mir nieder. Ich durfte also weiter nicht an das Ausreifsen des Polypen denken, denn der Kranke würde gewifs während der Operation gestorben seyn, da dem Anscheine nach dieselbe nicht ohne einen ansehnlichen Blutverlust geschehen konnte. An die Unterbindung war gar nicht zu denken.

In dieser Verlegenheit gerieth ich auf folgenden Einfall. Ich liefs mir einen dünnen Troikart, mit einer sehr weiten, und so kurzen Röhre verfertigen, dafs diese das Stilet kaum zur Hälfte bedeckte. Die Röhre hatte an ihrer vordern Öffnung einen Stiel, an welchem man sie halten konnte. Ich umwickelte die Röhre mit nassen Bändern, setzte sie in's Nasenloch fest auf den Polypen, belegte den untern Rand des Nasenlochs mit feuchter Charpie, und stiefs das glühend gemachte Stilet durch die Röhre beinahe zwei Zoll tief mitten in den Polypen.

Der Kranke empfand wenig Schmerzen, diejenigen ausgenommen, welche ihm die heifsen Feuchtigkeiten, die ich nicht verhindern konnte, auf den untern Rand des Nasenlochs herabzufliefsen, verursachten. Was aber das beste war, die Blutung rührte sich dabei nicht.

Die ersten Tage nach dieser Operation entzündete sich der ganze Polyp, und verursachte schmerzhafte Empfindungen im ganzen Umfange der Nasenhöhle; vorzüglich heftige Kopfschmerzen. Auch wurde das Fieber etwas reger. Nach einigen Tagen fing an Eiter aus der Nase zu fliefsen, und alle schmerzhafte Empfindungen verloren sich allmählich. Ich suchte die Eiterung durch Einspritzungen in den Stich, den ich mit dem Troikart gemacht hatte, zu unterhalten und zu befördern. So oft sie abzunehmen schien, steckte ich in den Stich einen dünnen *Bougie* mit Cantharidensalbe bestrichen, wodurch sie immer von neuem wieder stärker erregt wurde. Auch machte ich Einspritzungen zur Seite des Polypen in die Nasenhöhle.

So unterhielt ich die Eiterung einige

Wochen, während welcher Zeit der Polyp ganz welk, und zuletzt so klein wurde, daſs ich nun die Zange ganz bequem einbringen, und den Polypen abdrehen konnte. Beides geschahe ohne eine bedeutende Blutung. Der Kranke erholte sich allmählich ganz vollkommen wieder.

Das siebente Kapitel.

Eine Krankheit der Stirnhöhle.

Die Stirnhöhlen sind zuweilen der Sitz gefährlicher und schwer zu entdeckender Krankheiten; dies beweist folgender Fall. Den Kranken, einen Mann von ungefähr 60 Jahren, sahe ich ganz von ungefähr. Das obere Augenlied war so stark aufgeschwollen, dafs es gewifs bis auf die Hälfte der Backe herab hing. Es fühlte sich ödematös an, schmerzte nicht, sahe jedoch ein wenig roth, gleichsam wie entzündet aus. Der Kranke sagte mir, es sey vor ein paar Tagen entstanden; er halte es für eine Rose, befinde sich übrigens ganz wohl, und hoffe, es werde sich wohl von selbst geben.

Des Nachts wurde ich zu ihm gerufen. Der Schlag hatte ihn gerührt. Ich wufste wirklich nicht, was ich davon denken sollte, und verordnete einige Mittel nach einigen allgemeinen Anzeigen.

Des Morgens sehr früh wurde ich abermals gerufen. Es hatte sich äufserlich am untern Theile des geschwollenen Augenliedes eine Öffnung erzeugt, aus welcher eine grofse Menge Eiter geflossen war, und noch flofs. Der erste Gedanke, der mir einfiel, war: es möchte sich vielleicht eine Eiterung in der Augenhöhle erzeugt haben, und ein Theil des Eiters längs dem Augennerven ins Gehirn gedrungen seyn.

Ich erweiterte die äufsere Öffnung, und suchte den Weg des Eiters durch die Sonde zu entdecken. Aber umsonst; allenthalben stiefs sie auf ödematöses Zellgewebe, und nirgends fand sie einen Gang. Den Nachmittag erhielt ich die Nachricht, dafs der Kranke verschieden sey.

Die Untersuchung des Leichnams wurde mir nur auf eine sehr unvollständige Art verstattet. Nachdem ich die äufsere Haut des Augenliedes bis herauf über die Augenbrau-

nen aufgeschnitten hatte, fand ich die Quelle des Übels sogleich. Ich sahe eine kleine Spalte in der Hirnschale, deren Ränder cariös waren, und ungefähr in ihrer Mitte eine runde Öffnung bildeten, von der Gröfse eines mäfsigen Nadelknopfs.

Eine Sonde, die ich in diese Öffnung brachte, drang in die Stirnhöhle. Als ich den Leichnam auf's Gesicht legte, flofs eine grofse Menge Eiter aus dieser Öffnung. Ich vergröfserte sie mittelst eines Perforatiftrepans und einer Zange, so dafs ich den kleinen Finger einbringen konnte, und fand nun die Stirnhöhle aufserordentlich erweitert, auf ihrer innern Oberfläche gröfstentheils von der Schleimhaut entblöfst, und in der hintern Wand derselben eine Öffnung, wodurch wahrscheinlich das Eiter in die Hirnschädelhöhle getreten war, und den Schlagflufs erregt hatte. Den Hirnschädel durfte ich nicht öffnen.

Ich erfuhr nun von der Wittwe des Verstorbenen, der ein Eisenhändler war, dafs, als er vor einiger Zeit ein Stück Eisen abhauen wollen, ihm ein Stück Eisen an den Kopf, in der Gegend der Augenbraunen,

gesprungen sey; dafs er die ersten Tage einige Schmerzen und Entzündung in der Haut daselbst gehabt, die sich aber von selbst verlor; dafs er seit dieser Zeit immer einen stumpfen Schmerz in der Stirn gehabt, auch wohl dann und wann etwas, das wie Eiter aussah, ausgeschnaubt; dies alles aber einem Stockschnupfen zugeschrieben, und da er seine Geschäfte dabei ungehindert verrichtete, nicht geachtet habe.

Wahrscheinlich hatte das Stück Eisen die Spalte in der vordern Wand, und dadurch die Entzündung und Eiterung in der Stirnhöhle verursacht. Wäre diese Spalte nicht da gewesen, so wäre das Eiter nicht nach aufsen gedrungen, und die Ursache des Schlagflusses nicht entdeckt worden; ein Fall, der sich wahrscheinlich oft ereignet, da das Eiter die äufsere Wand der Stirnhöhle, welche weit dicker ist, als die innere, nicht so leicht durchfressen kann, als die innere.

Hätte ich die Quelle des Übels sogleich entdeckt, so hätte ich freilich äufserlich mittelst des Perforatiftrepans einen Ausweg für das Eiter geschafft, aber doch schwerlich

llen Kranken gerettet, da die innere Wand wahrscheinlich schon sehr verdorben, und llem Durchbruch sehr nahe war.

Was die zeitige Entdeckung des Übels so ehr erschwert, ist, dafs, so sehr auch die Stirnhöhle ausgedehnt ist, man dennoch äus-erlich nicht die geringste Anschwellung be-merkt. Blofs die innere dünne Wand giebt nach.

Das achte Kapitel.

Ein Blutbruch.

So einfach auch die Struktur des Hodensacks ist, so schwer sind dennoch manchmal die in demselben entstehenden Krankheiten zu erkennen. Eine der einfachsten Krankheiten im Hodensacke ist doch wohl die Blutergiefsung in die Höhle der Scheidenhaut des Hoden, die man Blutbruch nennt. Der folgende Fall wird zeigen, dafs auch diese Krankheit zuweilen schwer zu erkennen ist.

Ein Zimmermann kam ins Hospital mit einer Geschwulst im Hodensacke, die so grofs als ein Mannskopf und unschmerzhaft war. Sie fühlte sich an einigen Stellen ganz hart, wie ein scirrhöser Hode, an einigen

Stellen aber so weich an, dafs man daselbst deutlich die Schwappung einer Feuchtigkeit bemerkte. Vom Saamenstrang war nichts zu fühlen, denn der obere Theil der Geschwulst lag dicht am Bauchringe. Die Haut des Hodensacks war von natürlicher Farbe.

Der Mann erzählte mir, dafs ihn vor zwei Jahren ein grofser Balken gegen den Hodensack geschlagen habe; dafs von dieser Zeit an die Geschwulst entstanden sey, und allmählich bis zur jetzigen Gröfse zugenommen habe; dafs er nie, ausgenommen die ersten Tage nach geschehener Quetschung, Schmerzen darin gefühlt, und sich übrigens wohl befunden habe.

Ich wufste wirklich nicht, was ich von der Geschwulst halten sollte. Eine Feuchtigkeit war offenbar darin; eine scirrhöse Härte fühlte man auch ganz deutlich. Ich hielt sie also für einen Wasserfleischbruch, ob ich gleich einigen Zweifel hatte, denn die harten Stellen hatten doch immer etwas nachgebendes.

Um von dem harten Theile der Geschwulst urtheilen zu können, entschlofs ich mich, die Feuchtigkeiten auszuleeren, und

stiefs einen kleinen Troikart in eine Stelle, wo ich die deutlichste Schwappung zu fühlen glaubte. Es flofs eine Menge blutiges Wasser aus; aber als der Ausfluſs aufhörte, blieb beinahe die Hälfte der Geschwulst noch zurück. Und diese fühlte sich nun beinahe als ein frischer Netzbruch an, nur daſs man weichere und härtere Massen durchs Gefühl unterschied. Daſs es kein Fleischbruch sey, sahe ich nun wohl; vom Hoden konnte ich doch aber nichts deutlich fühlen.

Es war unmöglich, eine sichere Auskunft über die Beschaffenheit dieser Geschwulst zu erhalten, ohne die Scheidenhaut in ihrer ganzen Länge aufzuschneiden. Dies that ich doch aber nicht sogleich, weil ich erst abwarten wollte, daſs sich etwas von den wässerichten Feuchtigkeiten wieder ansammelte.

Ungefähr nach vier Wochen that ich es. Ich fand, nachdem die wässerichte Feuchtigkeit ausgeflossen war, die ganze Scheidenhaut voll geronnener fester Blutklumpen und polypöser Concretionen. Die letztern waren gröſstentheils so fest an die innere Seite der Scheidenhaut angeklebt, daſs ich sie mit dem Messer absondern muſste. Und diese hatten

nun an den Stellen, wo sie angeklebt wa-
ren, von aufsen das Gefühl von Härte ver-
ursacht. Der Hode war ganz gesund. Der
Erfolg der Operation war der gewöhnliche;
es erfolgte eine Eiterung, und nach einigen
Wochen die völlige Heilung.

Dieser Fall verleitete mich bei einem bald
nachher sich ereignenden Falle zu einem
grofsen Fehler. Der Kranke war ebenfalls
ein Zimmermann, der nach einer heftigen
Quetschung eine ähnliche Geschwulst im Ho-
densacke bekam. Sie fühlte sich an einigen
Stellen ganz hart, an andern so weich an,
dafs man an der Gegenwart einer Feuchtig-
keit nicht zweifeln konnte.

Der glückliche Erfolg des vorhergehen-
den Falls, der mir noch in frischem Anden-
ken war, verleitete mich zu derselben Be-
handlung. Ich stach den Troikart in eine
der weichsten Stellen. Es flossen ein paar
Efslöffel voll trübes Wasser aus, und nun
fühlte sich in der Gegend alles ganz hart
an. Ich unterstand mich nicht, den Troi-
kart an einer zweiten Stelle einzustofsen.
Der Kranke bekam bald hernach heftige
Schmerzen, und starb den dritten Tag am
Starrkrampfe.

Bei der Section fand sichs, dafs die Geschwulst ein Fleischbruch war. Der verhärtete Hode war an mehrern Stellen an die Scheidenhaut angeklebt; an andern, wo er nicht angeklebt war, befand sich zwischen der Scheidenhaut und dem Hoden ein trübes Wasser; an einigen Stellen mehr, an andern weniger; an einer über zwei Unzen.

Was die so plötzlichen und tödlichen Folgen verursachte, weifs ich nicht. Vielleicht hatte die Spitze des Troikart den Hoden ein wenig verletzt. Man wird sagen: ich hätte sogleich die Kastration vornehmen sollen. Das war aber wirklich nicht möglich; der obere Theil der Geschwulst hatte sich so an den Bauchring gedrängt, dafs kein Saamenstrang zu fühlen war.

Das einzige, was mich beruhigte, war, dafs wir den Saamenstrang innerhalb des Bauchringes ganz scirrhös, und die Niere in Eiterung fanden. Der Kranke wäre also wohl auch ohne diese unglückliche Operation bald gestorben.

In einem dritten Falle war ich nahe dabei, gleichfalls einen beträchtlichen Fehler zu begehen, mein gutes Glück aber rettete

mich

nich noch davon. Ein junger, übrigens ge-
under Officier hatte eine Geschwulst im
Hodensacke, die am untern Ende des Saa-
nenstranges, der übrigens ganz gesund und
hne Fehler war, hing, rund, unschmerz-
aft, eine Faust grofs, und so weich war,
afs man sie in allerhand Gestalten drücken
onnte. Sie schien eine Feuchtigkeit zu
nthalten, und ich hielt sie daher für einen
Wasserbruch; zumal da ich vorher schon ei-
gemal Wasserbrüche gesehen hatte, die
ch nicht wie eine gespannte und volle,
ndern wie eine halbvolle Blase anfühlten.

Ich wollte den Troikart einstechen, und
e Palliativoperation verrichten; der Kranke
er, der ein Kavallerie-Officier war,
inschte gründlich geheilt zu werden, und
thigte mich, die Radicaloperation durch
n Schnitt zu machen, da ich denn fand,
fs die Geschwulst der Hode selbst war.
war so grofs als ein sehr grofser Renett-
fel, und so weich, dafs man seine Gestalt
rch einen Druck leicht verändern konnte.
verrichtete die Kastration.

Ich untersuchte nun den Hoden, und
d, dafs seine innere Substanz einem

Schwamme glich, aus dem in allen Punkten Blut hervor drang. Kurz es war der Blutbruch des Hoden, welchen H. Pott beschreibt, den ich aber damals noch nicht gesehen hatte. Seitdem habe ich ihn noch einigemal gesehen. Zum Troste gereicht es mir, dafs H. Pott gesteht, dafs er ihn selbst einmal für einen Wasserbruch hielt.

Noch ein Blutbruch, den ich nicht gleich erkannte. Ein Bauer kam zu mir, der einen Knoten im Hodensacke hatte, welcher ungefähr die Gröfse einer welschen Nufs hatte und ganz hart und unschmerzhaft war. Er lag zur Seite des untern Theils des Saamenstranges, hatte aber keine Verbindung weder mit diesem, noch mit dem Bauchringe. Man hatte dem Kranken weis gemacht, dafs es ein Bruch sey, und er kam deswegen blos zu mir, um ein Bruchband zu erhalten.

Der Mann erzählte mir, dafs er vor einigen Wochen mit dem Pferde gestürzt sey und gleich darauf eine Geschwulst im Hodensacke bekommen habe, die in kurzen bis zur Gröfse eines kleinen Gänseeys anwuchs, und schmerzte; dafs er die ersten Tage den Hodensack mit Branntwein ge-

bähet habe, worauf sich der Schmerz verlor. Seitdem habe sich die Geschwulst allmählich bis zur jetzigen Gröfse vermindert.

Sie verursachte übrigens jetzt nicht die geringste Beschwerde. Ich hielt sie anfänglich für eine *hydrocele cystica;* nach der Erzählung des Kranken aber merkte ich bald, dafs es ursprünglich eine Blutergiefsung ins Zellgewebe des Hodensacks war. Ich schnitt sie auf, und fand auch wirklich nichts, als verhärtetes und vertrocknetes Blut, so wie man es in Pulsadergeschwülsten findet, darin. Die Heilung erfolgte ohne Schwierigkeit.

Es ist meines Erachtens doch etwas ziemlich seltenes, dafs ein Blutbruch im Zellgewebe des Hodensacks sich in eine solche harte, kalte Geschwulst endigt.

Das neunte Kapitel.

Von den Brechmitteln.

Die Brechmittel sind in den neuern Zeiten durch die Systeme beinahe ganz vom Krankenbette verdrängt worden. Und dennoch gehören sie, nach meiner innigsten Überzeugung, unter die wirksamsten Mittel, die die praktische Arzneywissenschaft besitzt. Ich habe den Brechmitteln zu vieles zu danken, als dafs ich es nicht für eine Pflicht halten sollte, etwas zu Gunsten ihrer zu sagen.

Ich läugne keinesweges, dafs es eine Zeit gab, wo man sie vielleicht zuweilen mifsbrauchte. Aber wie leicht geschiehet es nicht, dafs man einem Freunde, der sich bei so vielen Gelegenheiten unser Zutrauen erworben hat, zu viel traut. Überdies bin

ich völlig überzeugt, dafs der Schaden, den man damals dadurch anrichtete, dafs man oft Brechmittel gab, wo sie nicht nöthig waren, bei weitem geringer ist, als der Schaden, den man seit einiger Zeit dadurch anrichtet, dafs man oft Brechmittel nicht giebt, wo sie nöthig sind. Zu der Zeit, wo man alles scheuete, was zu schwächen schien, wo die ganze praktische Arzneywissenschaft in der Kunst zu excitiren und zu stärken bestand; zu der Zeit, wo sich die halbe Welt durch incitirende Mittel aus der Küche und dem Keller herab gebracht hatte, und man sie durch incitirende Mittel aus der Apotheke wieder herauf bringen wollte, ergriff die Ärzte auch die Scheu für Brechmittel. Brechmittel schwächen! schrie man; *ergo*. Wie können sie aber schwächen, da man es zur Regel gemacht hat, bei jedem Zustande vermehrter Stärke und Thätigkeit, erst Ader zu lassen, ehe man ein Brechmittel giebt; da man Brechmittel im Falle der gröfsten Schwäche, bei Schlagflüssen, Lähmungen u. s. w., als incitirende Mittel empfiehlt? Durch Ausleerung kann ein Brechmittel nicht schwächen, wenn es mäfsig wirkt, wie es immer

wirken mufs. Und wenn man behauptet, dafs es durch vermehrte Erregung schwächt, so mufs man auch zugeben, dafs die jetzigen Lieblingsmittel, die incitirenden Mittel, schwächen.

Nur in zwei Fällen kann man sagen, dafs ein Brechmittel wirklich schwächt; nämlich wenn es zu stark wirkt, und wenn es durchschlägt und Durchfall erregt. Beides thut es aber selten ohne einen Fehler des Arztes.

Wer die Brechmittel nur als ausleerende Mittel betrachtet, kennt sie bei weitem nicht genug. Zwar auch als ausleerendes Mittel ist das Brechmittel einzig in seiner Art, und kann durch kein andres ausleerendes Mittel ersetzt werden. Es befreiet die Präcordien, diesen bei Krankheiten so wichtigen Theil des Körpers, von reizenden schadhaften Stoffen: dies thut kein andres Mittel. Ich habe es oft mit Wollust gesehen, wie leicht und frei es dem Kranken nach einem Brechmittel um die Gegend der Präcordien, diesem Sitze der Angst und Bangigkeit, wurde. — Die vorzüglichste Wirkung der Brechmittel ist reizableitend und excitirend.

Ich kann natürlicherweise meinen Lesern

nicht eine Menge Fälle erzählen, die dies beweisen; ich will nur einige aussuchen, die ich für vorzüglich merkwürdig halte, und unter diesen einige, wo vielleicht mancher Arzt Bedenken getragen haben würde, ein Brechmittel zu geben. Vielleicht dafs ich dadurch den guten Namen der Brechmittel wieder herstelle.

Die Frau des hiesigen Musikus W. war im achten Monate schwanger, und hatte seit ein paar Tagen einen Blutabgang unter wenenartigen Schmerzen. Sie erzählte mir, dafs sie vor einiger Zeit viel Verdrufs gehabt; und klagte über einen sehr bittern Geschmack bei reiner Zunge, und über grofse Beängstigung und Vollheit in den Präcordien. Der Puls war gereizt, und das Weifse in den Augen etwas gelblich. Bei der Untersuchung fand man den Muttermund wirklich schon ein wenig geöffnet.

Ob es gleich schien, dafs die zu frühe Entbindung nicht mehr zu verhüten seyn möchte, entschlofs ich mich dennoch, der Kranken ein gelindes Brechmittel zu geben. Es leerte beinahe ein ganzes Uringlas voll reiner ungemischter Galle aus; und bald

nachher stand die Blutung, und alle übrige Beschwerden verschwanden. Sie ging bis zum Ende des neunten Monats in ihrer Schwangerschaft fort, und gebar zur gehörigen Zeit ein gesundes Kind.

In diesem Falle, so wie in dem Falle des Blutbrechens, den ich im ersten Bande dieser Bemerkungen, pag. 112., beschrieben habe, wirkte das Brechmittel wohl ohne Zweifel als ein ausleerendes Mittel.

Ich habe denselben Zustand, in welchem sich diese Schwangere befand, mehrmals auch bei andern Blutungen, bei Blutspeien, Mutterblutflüssen, Hämorrhoiden, Nasenbluten, gesehen. Ich leite in diesem Falle die Blutung von Gallenreizen her. Ich gab jedesmal ein Brechmittel, und immer mit demselben guten Erfolge. Immer leerte es eine Menge klarer Galle aus.

Mit einem Worte, wenn ich bei irgend einem Krankheitszustande einen sehr bittern Geschmack bei reiner Zunge, eine Vollheit, Beängstigung in den Präcordien, einen gereizten Puls, einen safranfarbigen Urin, und eine schmutzig-gelbe Farbe im Weifsen des Auges finde, gebe ich ein Brechmittel. Ich

ersichere meinen Lesern, dafs ich bei Befol-
ung dieser Regel in mancherlei Arten von
Krankheiten oft kleine Wunder gethan habe.
st bei diesen Zeichen der Gallenreizung
ehr viel krampfhaftes im ganzen Körper,
der vorzüglich in den Präcordien zu be-
nerken, so entsteht zuweilen ein sehr schwe-
es oder heftiges Erbrechen. Dies verhütet
an, wenn man dem Brechmittel etwas Ci-
ronensäure beimischt.

Aber nicht immer wirkt das Brechmittel,
ndem es Blutungen stillt, als ein ausleeren-
les Mittel. Es scheint zuweilen einen krampf-
aften Zustand als Gegenreiz zu heben. In
ieser Absicht gebe ich es in kleinen Dosen,
o dafs es kein Erbrechen, sondern höchstens
ur eine geringe Übelkeit erregt. Es wirkt
ier wirklich als ein krampfstillendes Mittel
icherer und zuweilen kräftiger als der Mohn-
aft. Es giebt wirklich wenig Fälle, wo man
uf diese Art nicht ein Brechmittel, ohne
lle Rücksicht auf Nebenumstände, dreist ge-
en könnte. Ich will von mehrern Fällen,
lie diese Wirkungsart der Brechmittel bei
Blutungen beweisen, wieder nur ein paar
rzählen.

Ein junger Mensch von ungefähr 20 Jahren, von einem feinen Körperbau und einer delicaten Constitution, spie seit einigen Tagen Blut. Der Auswurf kam paroxysmenweise, des Tages verschiedenemal. Er geschah nicht mit Husten, sondern mit Räuspern; auch hatte der Kranke nicht die geringste widrige Empfindung in der Brust. Das Blut schien aus dem Rachen zu kommen. Vor jedem Anfalle empfand der Kranke ein Ziehen, Spannen, Kitzeln im Rachen. Übrigens war der Auswurf eben nicht sehr häufig. Der Puls war schwach und klein, und während des Anfalles ein wenig gespannt und schneller.

Ich gab ihm, sobald die ersten Vorbothen des herannahenden Anfalls erschienen, alle Viertelstunden ein Viertelgran *Ipecacuanha*, und der Auswurf, welcher erfolgte, war diesmal sehr gering. Den Tag darauf that ich dasselbe, und der Auswurf blieb ganz aus.

In einem andern Falle that die *Ipecacuanha* bei einem Nasenbluten noch schnellere Wirkung. Die Blutung war so heftig, und ungeachtet man eine Menge innerer und

ſſerlicher Mittel anwendete, so anhaltend,
ſs die Kranke, eine Frau zwischen 50 und
Jahren, äuſserst entkräftet, und wirklich
em Tode nahe war. Kaum hatte sie ein
lbes Gran *Ipecacuanha* niedergeschluckt,
stand die Blutung wie bezaubert, und
m nicht wieder.

Auf gleiche Art habe ich mancherlei Blu-
ngen, vorzüglich Blutspeien, und starke Hä-
orrhoidalblutungen in reizbaren, schwäch-
chen Personen, und bei einem krampfhaf-
n Zustande, durch die *Ipecacuanha* glück-
ch gestillt.

Bei Hirnerschütterungen haben mir die
rechmittel einigemal ganz vortreffliche Dien-
e geleistet. Ich kenne kein Mittel, das den
ranken so schnell, ja so plötzlich wieder
ur Besinnung bringt, als ein Brechmittel.
h habe ein paar Fälle gehabt, wo Perso-
en mit dem Pferde stürzten, und sogleich
nnlos liegen blieben. Ich kam ungefähr
ne halbe Stunde nach geschehenem Zufalle
azu, und gab ihnen sogleich Brechwein-
ein. Indem sie sich erbrachen, kamen sie
ieder zur völligen Besinnung.

Hat man irgend eine gegründete Ursache, Ader zu lassen, so thue man dies, ehe man das Brechmittel giebt. Übrigens hüte man sich vor unnöthigem Aderlassen.

Ich habe ehedem mich auf die gerühmten kalten Bähungen verlassen. Bei dem fortgesetzten Gebrauche derselben kamen einige Kranke wieder zu sich, aber langsam und allmählich, andre starben.

Es versteht sich, dafs die Brechmittel nur alsdann nutzen können, wenn die Hirnerschütterung allein, und nicht mit andern Verletzungen, namentlich nicht mit einer Blutergiefsung verbunden ist. Ein Fall, der sehr schwer zu beurtheilen ist, und wohl oft unrecht behandelt wird.

Immer gebe ich den Brechweinstein, der stärker reizt, als die *Ipecacuanha*. Zuweilen brechen sich die Kranken leicht, zuweilen schwer. Im letzten Falle sieht man sich genöthigt, die Dose des Brechmittels zu wiederholen, und dann erfolgt zuweilen kein Erbrechen, sondern ein Durchfall. Aber auch dieser ist zuweilen wohlthätig, obgleich nicht so wirksam als das Erbrechen.

Eben so kräftig wirkt der Brechweinstein

ei Schlagflüssen. Ich kenne kein Mittel, as ich neben ihn stellen kann. Wenn keine nzeige zum Aderlasse, oder irgend eine esondere Ursache da ist, die eine eigne ehandlung erfordert, gebe ich sogleich ein rechmittel. Ich bin ein paarmal über die chnelle Wirkung desselben erstaunt.

Wie wirksam die Brechmittel bei Lähmun-en von allerhand Art sind, ist allgemein be-annt.

Und wie wirken denn nun wohl in allen iesen Fällen die Brechmittel? Ich denke, ls incitirende Mittel. Sie erregen im Magen inen Reiz, der aufs ganze System wirkt. ch pflege daher ein Brechmittel ein spa-isches Fliegenpflaster auf den Magen zu ennen.

Ich füge diesem eine Bemerkung bei, die ielleicht nicht ohne Nutzen ist. Ich glaube, ch habe gesehen, dafs man eine Dame, die us dem Wagen stürzte, indem die Pferde üchtig wurden, und sogleich das Bewufst-eyn verlor, durch Getränke und Arzneymit-el, die man ihr sehr häufig in den Mund chüttete, erstickte. Wahrlich es ist sehr öthig, dafs man bei allen den Kranken,

von welchen ich bisher geredet habe, zuvo untersucht, ob sie schlucken, ehe man ihne Flüssigkeiten in den Mund schüttet. Ma bemerkt es gar bald, wenn man ihnen di Finger an beide Seiten des Pharynx legt, in dem man ihnen ein Theelöffelchen vol Feuchtigkeiten einflöfst. Gemeiniglich abe schlucken sie es nicht sogleich, sondern ers nach einem kleinen Zwischenraume, nieder Bemerkt man nicht, dafs sie schlucken, so ist es wirklich rathsam, dafs man ihnen das, was nothwendig eingeflöfst werden mufs, durch eine biegsame Röhre einflöfst, die man ihnen in die Speiseröhre einbringt.

Bei krampfhaften Zufällen des Darmkanals zeigt sich die *Ipecacuanha* in kleinen Dosen, das ist, alle Viertelstunde ein Viertelgran, oder alle halbe Stunde ein halbes Gran gegeben, oft sehr wirksam. Beim Miserere habe ich sie so oft mit dem besten Erfolge gegeben, dafs ich sie fast als eines der ersten Mittel gegen diese fürchterliche Krankheit, in Fällen, wo keine besondere Ursache erscheint, die ihre eigne Behandlung erfordert, empfehlen möchte. Nur eines Fal-

es will ich gedenken, wo ich sie besonders lieb gewonnen habe.

Ich wurde zu einem hier Studirenden gerufen, der bereits seit sieben Tagen am Miserere daniederlag. Er hatte eine Menge Mittel ohne Erfolg genommen, und war jetzt äufserst entkräftet; jedoch fand ich noch kein Zeichen einer Entzündung im Darmkanale. Die Veranlassung zur Krankheit war gänzlich unbekannt.

Ich gab ihm mein Lieblingsmittel in diesen Fällen, die *Ipecacuanha* alle Viertelstunden zu einem Viertelgran. Er hatte kaum drittehalb Gran genommen, als es anfing im Bauche zu poltern. Bald darauf erfolgte eine Ausleerung, die aus unverdaueten Zwetschen und geronnener Milch bestand. Der Kranke erzählte uns nun, dafs er diese auf der Papiermühle gegessen, und von da an die Krankheit verspürt habe.

Aber nun erfolgte ein andrer beschwerlicher Umstand. Man hatte dem Kranken eine Menge Purgirmittel gegeben, und diese fingen nun an, so stark zu wirken, dafs ich, da der Kranke äufserst entkräftet war, es für rathsam hielt, die Ausleerungen durch einige Tropfen *Laudanum* zu mindern.

Den Morgen darauf fand ich ihn von neuem schlechter, den Leib gespannt, einen beständigen Trieb zum Stuhlgange ohne Stuhlgang. Da einige Klystiere weder Stuhlgang noch Minderung der Beschwerden bewirkten, nahm ich meine Zuflucht wieder zur *Ipecacuanha*. Gar bald verloren sich alle Beschwerden, es erfolgten ein paar mäfsige Ausleerungen, und der Kranke erholte sich von nun an vollkommen wieder.

Auch bei eingesperrten Brüchen thut die *Ipecacuanha* in kleinen Dosen zuweilen vortreffliche Dienste. Ich gebe sie jedesmal, wenn gleich zu Anfange der Einklemmung der Bauch aufgetrieben und gespannt ist. Ich sahe ein paarmal, dafs der Bruch von sich selbst zurücktrat, als der Kranke einige Grane davon genommen hatte. Und was sonderbar ist, sie vermehrt nicht allein das Erbrechen nicht, sondern mindert, ja stillt es oft gänzlich.

Einmal habe ich einen äufserst heftigen Magenkrampf durch dies Mittel gestillt. Der Kranke hatte ein kaltes Fieber. Der Magenkrampf trat jedesmal mit dem Paroxysmus ein, und war so fürchterlich, dafs der Kranke

aus

aus dem Bette sprang, schrie, und fast die Besinnung verlor. Das erstemal versuchte ich den Mohnsaft in ziemlich starken Dosen, und allerhand andre äufserliche Mittel, aber es erfolgte keine Linderung. Beim zweiten Paroxysmus gab ich *Ipecacuanha* in kleinen und öftern Dosen, und der Krampf fing sogleich an, sich zu mindern, und verlor sich bald gänzlich. Den dritten Paroxysmus verhütete ich durch die China.

Dafs die Brechmittel auch bei krampfhaften Zufällen andrer Theile, ja sogar bei der Epilepsie mit Nutzen angewendet werden, ist bekannt. Ich habe selbst im ersten Bande dieser Bemerkungen ein paar Fälle aus meiner Erfahrung erzählt, die dies beweisen, und könnte noch mehrere hinzufügen.

Der grofse Vorzug, den die Brechmittel, in kleinen Dosen gegeben, in diesen und andern Fällen haben, ist, dafs ihren Gebrauch nichts einschränkt, nichts hindert; hingegen der Gebrauch des Mohnsafts und andrer krampfstillenden Mittel mancherlei Rücksichten erfordert. Ich habe nie gesehen, dafs sie schadeten, wo sie nicht halfen.

Und wie wirkt denn nun wohl das Brechmittel in allen diesen Fällen? Ich denke, als ein reizableitendes Mittel. Ein Fall, den ich meinen Lesern erzählen will, macht es mir wahrscheinlich, dafs auch andre, ja mechanische Reize im Darmkanale ähnliche Wirkungen haben.

Ein junger Gelehrter, der eine sehr stillsitzende Lebensart führte, bleich aussah, und von einem feinen Körperbau war, bekam seit einiger Zeit beinahe täglich convulsivische Zufälle, die fast einer Epilepsie glichen; nur dafs der Kranke die Besinnlichkeit während des Anfalles nicht gänzlich verlor. Ich hatte kurz vorher Fothergills Abhandlung in den *Medical observations and inquiries, Vol. VI.*, gelesen, worin derselbe gegen epileptische Krankheiten, auch wo kein Verdacht von Würmern ist, die Zinnfeile als ein sehr kräftiges Mittel empfiehlt. Da ich bei dem Kranken keine besondere Ursache fand, die eine eigne Behandlung erforderte, verordnete ich ihm die Zinnfeile. Er nahm davon täglich eine halbe Unze vier Wochen lang. Die Anfälle wurden allmählich gelinder, und verloren sich endlich

gänzlich, ohne dafs ein Wurm abging. Ich sahe ihn ein paar Monate lang ganz wohl, und von seinen vorigen Beschwerden gänzlich befreiet. Nachher reiste er von hier ab; da ich denn weiter nichts von ihm gehört habe.

Ich habe nachher dies Mittel noch einigen auswärtigen Kranken empfohlen, und verschiedentlich sehr gute Nachrichten von dessen Wirkung erhalten.

Ich glaube wirklich, dafs die Zinnfeile blofs als ein mechanischer Reiz wirkt, zumal da es, wenn sie wirksam seyn soll, durchaus nöthig ist, dafs sie grob ist, und auch nach Fothergills Erfahrung feine Zinnfeile unwirksam ist.

Die Wirksamkeit der Brechmittel bei Anfällen der krampfhaften Engbrüstigkeit ist bekannt. Ich will nur einen Fall erzählen, der mir besonders merkwürdig zu seyn scheint.

Ich wurde zu einem hier Studirenden gerufen, den ich in dem heftigsten Anfalle einer convulsivischen Engbrüstigkeit antraf. Die Brust wurde ihm so heftig zusammen gezogen, dafs er fürchterlich schrie, kalte Extre-

mitäten, ein rothes aufgedunsenes Gesicht, und einen kaum fühlbaren Puls hatte. Zwischendurch erfolgten kleine Remissionen, die aber nicht lange dauerten, denn gemeiniglich erschien die Krankheit gar bald in ihrer vorigen Heftigkeit wieder.

Nachdem ich mancherlei äufserliche und innerliche Mittel, und namentlich den Mohnsaft, ohne allen Erfolg angewendet hatte, gab ich ihm alle Viertelstunden ein halbes Gran *Ipecacuanha*. Von dem Augenblicke an minderte sich die Heftigkeit des Krampfs; als er drei Gran genommen hatte, erfolgte ein zweimaliges Erbrechen, worauf der Krampf sogleich gänzlich verschwand, und der Kranke in einen sanften Schlaf verfiel.

Es erfolgten dergleichen Anfälle in kurzer Zeit mehrere, die durch die *Ipecacuanha* immer bald gehoben wurden. Zuletzt aber versagte dies Mittel seine Dienste, und der Kranke verschied in einem Anfalle.

Bei der Section fand ich die Lunge mit dem feinsten Sande gleichsam durchstreuet. Bei jedem Schnitte in die Lunge mit dem Skalpel knisterte es, als wenn man in feinen Sand schnitte. Auch wenn man mit den

Finger zufühlte, hatte man das Gefühl wie von einem feinen Sande. Nirgends aber fand ich bemerkliche steinichte Concretionen. Ich hörte nachher, dafs der Kranke schon seit geraumer Zeit an mancherlei Brustbeschwerden gelitten hatte.

Mir ist ein Fall bekannt, wo *Ipecacuanha* beim Millarschen Asthma sehr gute Dienste hat. Auch die Erstickungsanfälle derer, die die Brustwassersucht haben, hindert *Ipecacuanha* oft kräftiger als der Mohnsaft.

Es giebt vielleicht nicht viel Mittel, die den gereizten krampfhaften Zustand, in welchem sich die Lunge bei einer Peripneumonie befindet, so kräftig mindern, dadurch die Ausleerungsgefäfse in die Bronchien öffnen, und den Auswurf befördern, als der *Tartarus emeticus*.

Auch Reizungen im Circulationssysteme mindert der Brechweinstein; und ich glaube, durch Ableitung des Reizes. Ich halte ihn für das allgemeinste Fiebermittel, und glaube, dafs man keinesweges Ursache hat, der Engländer berühmtes *James Fever Powder* zu belachen. Es giebt meines Erachtens bei

Fiebern zwei Hauptfälle, wo man nichts als Brechweinstein in kleinen Dosen geben sollte.

Es giebt Fieber, die gar keine Modification annehmen, das ist, die weder mit merklicher Vermehrung, noch Verminderung der Kräfte verbunden, weder faulicht, noch gastrisch sind. Der Arzt, der für die kühlende Methode eingenommen ist, giebt in Fällen dieser Art, gelinde kühlende; ein andrer der immer gern stärkt, giebt gelinde incitirende Mittel. Und beide fehlen meines Erachtens, und schaden wohl gar. Dies ist ein Fall, wo man nichts als Brechweinstein in kleinen Dosen geben sollte. Er mindert die Fieberreizung, er mindert die krampfhafte Störungen in den Excretionsorganen, er unterhält gelinde alle Absonderungen, und thut alles, was der Arzt hier thun kann und darf.

Der zweite Fall ist bei weitem der wichtigere. Mehrere Fieber sehen sich in ihren ersten Anfange einander alle ähnlich. Nicht als allgemeine Fieberzufälle, die allen Fiebern eigen sind, erscheinen. Erst nach einiger, zuweilen kürzern, zuweilen längern Zeit zeigt das Fieber seinen wahren Charakter. Dies sind Baglivis *morbi fientes*. Hier

es eine wichtige Regel, nicht zu thätig zu seyn. Der geringste Fehler kann hier tödlich seyn. Es giebt nur ein Mittel, das man hier mit Nutzen und Sicherheit geben kann; und dies ist der Brechweinstein in kleinen Dosen, der die allgemeinen Fieberregungen mindert, und die Ausleerungswege offen erhält. Nur muſs man sich hüten, daſs er nicht einen Durchfall erregt.

Noch ein paar Worte von der Wirkung des Brechweinsteins auf die einsaugenden Gefäſse.

Er scheint auf diese Gefäſse als ein eigenes Reizmittel, das ihre Thätigkeit aufs kräftigste vermehrt, zu wirken. Dadurch ist der Brechweinstein ein kräftiges Mittel, ausgetretene, stockende, verdickte Säfte zu zertheilen. Bei der Wassersucht befördert er die Wirkung der urintreibenden Mittel gar vortrefflich. Ich pflege ihn auf eine doppelte Art zu geben; nämlich zugleich mit den urintreibenden Mitteln in kleiner Dose, oder wenn die urintreibenden Mittel nicht recht wirken wollen, in einer vollen Dose, so daſs er ein paarmal Erbrechen erregt. Ge-

meiniglich wirken nachher die urintreibenden Mittel sehr stark.

Stockungen und Verhärtungen von mancherlei Art habe ich blofs mittelst des Brechweinsteins gehoben.

Haben wir nun wohl in der praktischen Arzneywissenschaft viele so wirksame Mittel, als die Brechmittel? Und diese Mittel wollte man uns verleiden?

Das zehnte Kapitel.

Eine sonderbare Nervenkrankheit.

Die Krankengeschichte, die ich jetzt beschreiben werde, erregte hier auch unter den Nichtärzten Aufmerksamkeit. Hr. Hofr. Feder erzählte sie in Moriz Magazin zur Seelenkunde, 2. Bd., pag. 83., als Psycholog; ich will sie hier als Arzt erzählen.

Der Kranke war ein hier Studirender, etwa zwanzig Jahre alt. Bei meinem ersten Besuche fand ich ihn im Bette mit geschlossenen Augen, einem tief Schlafenden ähnlich. Auf alle meine Fragen antwortete er nicht ein Wort. Wenn ich ihn stark schüttelte, so knurrte er dann und wann ein we-

nig. Kurz er zeigte sich ganz unempfindlich, wie ein Tiefschlafender. Sonderbar war es: jedesmal wenn die Stadtuhr auf dem Johannisthurme schlug, hob er den rechten Arm in die Höhe, und zwar genau so oft, als die Uhr schlug, ob gleich sein Zimmer so lag, dafs man die Uhr nicht leicht schlagen hören konnte. Oft hörte ich sie nicht schlagen, und merkte es blofs aus der Aufhebung seines Arms, dafs sie schlug. Er schien überhaupt sehr scharf zu hören.

Einsmals, als ich des Abends allein bei ihm war, stand er plötzlich auf, ging, immer mit geschlossenen Augen, ans Clavier, und spielte einen Marsch aus der Medea aufs fertigste. Er war ein vortrefflicher Clavierspieler. Um zu untersuchen, ob er wirklich nichts sähe, setzte ich einen Stuhl zwischen sein Bette und das Clavier. Als er aufstand, um wieder ins Bette zu gehen, stolperte er über den Stuhl.

Verschiedenemal stand er auf und schrieb Briefe; unter andern einmal einen griechischen, halb aufs Papier und halb auf den Tisch; zum Beweise, dafs er nicht sahe.

Er erwachte zuweilen, so dafs er zu essen

forderte, schlief aber gewöhnlich mitten im Essen wieder ein. Wenn er zu sich kam, wufste er nichts von alle dem, was er während des Schlafs gethan oder gesagt hatte. Sonderbar war es, dafs er mehrere Stücke, die er schlafend auf dem Claviere ohne Noten mit Fertigkeit gespielt hatte, wachend nie ohne die Noten vor sich zu haben, spielen konnte. Auch waren die griechischen, englischen, lateinischen Briefe, die er im Schlafe geschrieben hatte, weit korrekter und besser geschrieben, als er sie wachend schreiben konnte.

Einst war er mehrere Stunden lang mit der Zahl sechs beschäftigt. Er wollte sechsmal um den Wall gehen, und liefs sich, als ob es um den Wall wäre, sechsmal in der Stube im Kreise herumführen; er schrieb sechs Briefe, tauchte dabei die Feder jedesmal sechsmal ein; sagte zum voraus, er würde um sechs Uhr besser werden, und erwachte wirklich um sechs Uhr. Manchmal hatte er heftige Krämpfe. Ich glaube, dafs diese Züge hinreichend sind, dem Arzte eine Idee von der Krankheit zu machen, und übergehe mehrere Abwechselungen in der Krankheit.

Anfänglich suchte ich, nebst dem andern Arzte, die Ursache der Krankheit im Unterleibe. Der Kranke nahm verschiedentlich Brech- und Purgirmittel. Nach dem Erbrechen kam er zuweilen zu sich; im Ganzen aber wurde doch nichts wesentliches damit ausgerichtet.

Ein heftiger Priapismus, den wir zufällig entdeckten, veranlafste uns, dem Kranken Kampfer in starken Dosen zu geben, und dies Mittel hob die Krankheit allmählich gänzlich. Eine Zeit nachher bekam er einen Rückfall, der aber nach einer nächtlichen Pollution sich bald wieder verlor.

Ein Seminalreiz war also die Ursache dieser sonderbaren Krankheit. Indessen hatte wohl der Kranke eine besondere Anlage zu dieser Krankheit, denn seine Anverwandten versicherten uns, dafs er schon in seiner frühern Jugend einigemal starke Anfälle von Schlafwandlungen gehabt habe.

Ich habe hier viele Gelegenheiten gehabt, Krankheiten von mancherlei Art zu sehen, die vom Seminalreize entstehen, und will bei dieser Gelegenheit einiges davon erwäh-

nen. Ich glaube, dafs dieser Reiz von vierfacher Art ist.

Ein junger, gesunder, starker Mensch, der sich in Wohlleben befindet, und von der Natur eine besondere Empfänglichkeit gegen Geschlechtsreize empfangen hat, kann wirklich einen so heftigen Begattungstrieb bekommen, dafs er, wenn er ihm kein Genüge leistet, dadurch in mancherlei Krankheiten verfällt. Dieser Fall ereignet sich nun freilich wohl in unsern Zeiten sehr selten; indessen habe ich ihn doch einmal beobachtet. Der Kranke war ein katholischer Geistlicher, der sehr religiös war, und wirklich den Verstand aus dieser Ursache eine Zeitlang verlor. Er bat mich inständig, ihn zu kastriren.

Zuweilen ist dieser Reiz zum Theil moralisch. Es kann nämlich ein Mensch gegen eine gewisse bestimmte weibliche Person so heftig von Liebe entzündet werden, dafs er, wenn er nicht zum Besitz dieses Gegenstandes seiner Liebe gelangen kann, in allerhand Krankheiten verfällt.

Endlich entsteht dieser Reiz zuweilen auch von allerhand Krankheitsursachen, die

ihre eigne besondre Behandlung erfordern. Ich möchte dies den falschen Geschlechtstrieb nennen. Wem ist es nicht bekannt, daſs zuweilen von Hämorrhoidalreizen, bei Frauenzimmern vorzüglich von Ascariden, von einem stark juckenden serpiginösen Ausschlage an den Geburtstheilen, der heftigste Geschlechtstrieb erregt wird.

Endlich, und dies ist eigentlich der Fall, von dem ich hier etwas vollständig handeln will, ist dieser Seminalreiz zuweilen die Folge des Lasters der Onanie.

Diejenigen, die dies Laster eine Zeitlang ausgeübt haben, und nun endlich durch die übeln Folgen, die sie vorher nicht kannten, und jetzt von ungefähr kennen lernen, oder bereits empfinden, plötzlich von dem Laster abgeschreckt werden, und dasselbe unterlassen, befinden sich gemeiniglich in einem dreifachen Falle.

So stark ist die Macht der Gewohnheit, so stark ist die gewohnte Stimmung und Einwirkung der Seele, so stark der gewohnte Trieb der Säfte nach den Geschlechtstheilen, und die daher entstehende Seminalreizung, daſs dergleichen Personen bei der

festesten Entschliefsung dem Laster nicht widerstehen können, und es gleichsam gezwungen, und wider Willen fortsetzen. Wie mancher Jüngling hat es mir mit Thränen geklagt, dafs bei aller Anstrengung, an ernste Gegenstände zu denken, seinem Geiste immer libidinöse Bilder vorschweben, die ihn von aller Aufmerksamkeit auf irgend etwas gewaltsam abreifsen, dafs bei dem festesten Entschlusse, dem Laster zu widerstehen, und der völligen Überzeugung von den verderblichen Folgen desselben, es ihm dennoch unmöglich sey, demselben zu widerstehen, und er es gleichsam wider seinen Willen fortsetzen müsse.

Der zweite Fall, in welchem sich diese unglücklichen Jünglinge befinden, ist: so wie sie von dem gewohnten Laster abstehen, erfolgen häufige nächtliche Pollutionen, die sie zuletzt tödlich entkräften, und mehrentheils sehr schwer zu hemmen sind. Es ist erschrecklich, wie weit es mit diesen unwillkürlichen Ausleerungen kommen kann. Ich habe einen Kranken dieser Art gehabt, der sich nicht getrauete auf die Strafse zu gehen. Bei der gröfsten Entkräftung, in der er sich

befand, bekam er eine Pollution, wenn ihm nur eine Weibsperson auf der Strafse begegnete.

Bei denjenigen, bei welchen nach Unterlassung des langgewohnten Lasters der Seminalreiz weder durch willkürliche, noch unwillkürliche Ausleerungen gemindert wird, wird er allmählich so heftig, dafs er mancherlei Krankheiten, vorzüglich nervöser Art, Krämpfe, Melancholie, Manie u. s. w. erregt. Und dies ist nun der Fall, wo Kampfer wirklich oft als ein wahres *Specificum* wirkt. Ich habe mit diesem Mittel, das bekanntlich auch Auenbrugger als ein *Specificum* empfiehlt, wirklich einigemal kleine Wunder verrichtet, ob ich gleich gestehen mufs, dafs es mich auch einigemal verlassen hat. Indessen kenne ich kein Mittel, das ich ihm zur Seite setzen könnte.

Ein Mittel habe ich einmal in einem solchen Falle statt des Kampfers, und zwar mit glücklichem Erfolge gebraucht; und dies ist die *Naphtha vitrioli.* Der Kranke war ein Pohle, der aus der eben angezeigten Ursache melancholisch wurde. Aber er nahm dies Mittel zuletzt in sehr grofsen Dosen.

Ich

Ich übertreibe es nicht, wenn ich versichere, dafs er die *Naphtha* eslöffelweise nahm. Auch den Kampfer mufs man in grofsen Dosen geben, wenn man etwas von ihm erwarten will.

Der Fehler, den man bei Kranken dieser Art sehr häufig begeht, ist, dafs man blofs auf die Entkräftung sieht, in der sie sich befinden, und ihnen stärkende und nahrhafte Mittel giebt. Dies heifst Öhl ins Feuer giefsen. Diese Mittel vermehren den Semialreiz, die Quelle aller Beschwerden.

Zuweilen ist es schwer, die Quelle dieser Krankheiten zu entdecken. Ich hatte im Hospitale einen Bedienten, der melancholisch war, und schon ein paarmal versucht hatte, sich ums Leben zu bringen. Ich behandelte ihn eine Zeitlang nach allerhand wahrscheinlichen Anzeigen, aber ohne Erfolg. Endlich entdeckte ich die Ursache seiner Krankheit von ungefähr. Der Krankenwärter beschwerte sich einst gegen mich, dafs sich dieser Mensch immer in dem Zimmer aufhalte, wo die kranken Weibspersonen lagen, welches gegen die Regel war. Ich verbot es ihm; dessen ungeachtet aber

sals er, sobald der Krankenwärter den Rük-
ken kehrte, immer sogleich wieder bei den
Weibspersonen. Auf meine Frage: ob er
denn so gerne bei den Weibspersonen sey?
antwortete er mit einer sehr freundlichen
Miene: Ja wohl, sehr gern. Dies war mir
eine Anzeige zum Gebrauche des Kampfers,
wodurch er auch vollkommen hergestellt
wurde. Er nahm zuletzt täglich eine Quente
Kampfer, ohne dals der Puls dadurch auch
nur um einen Schlag vermehrt wurde.

Ein anderer junger Mensch, der auch
melancholisch war, verrieth die Ursache sei-
ner Krankheit dadurch, dals er bei mehrern
angesehenen Leuten herumging, und um
ihre Töchter anhielt. Die gewöhnlicheren
Zeichen dieser Krankheitsursachen sind, das
öftere Betasten der Geschlechtstheile und die
häufigen Priapismen. Herr Selle entdeckte
einmal die Ursache der Krankheit dadurch,
dals die Kranke alle Schamhaftigkeit bei
Seite setzte. Ein junger sonst gesittete
Mensch sang immer Lieder voll Zoten.

Bei dieser Gelegenheit will ich einen Fall
erzählen, der mir nicht allein als Folge der
Onanie, sondern auch in anderer Rücksicht

merkwürdig zu seyn scheint. Ein sehr vor-
ehmer Officier wurde in einer Affaire durch
ine Streifkugel, die ihm einen ansehnlichen
heil des *ossis bregmatis* rechterseits zer-
hmetterte, verwundet. Er fiel sogleich
nnlos zu Boden. Einige feindliche Reiter,
e noch Leben in ihm verspürten, nahmen
n aufs Pferd, um ihn ins Hauptquartier zu
ansportiren. Da ihnen aber der Transport
lmählich beschwerlich wurde, sagte einer:
lh glaube am Ende es ist ein Emig-
nt, wir wollen ihn expediren. Gänz-
lh ohne Bewufstseyn, unempfindlich gegen
s Geräusch der nahen Schlacht, und den
nonendonner, der ihn umgab, vernahm
r Verwundete diese Worte, nannte seinen
men, und verfiel sogleich wieder in seine
ige Bewufstlosigkeit. Man transportirte
nun ins Hauptquartier, wo er trepanirt
rde, und nach vier Tagen seine Em-
dung und Besinnung wieder erhielt.

Ich unterbreche die Geschichte einen Au-
blick, um meinen Lesern aus diesem
e bemerklich zu machen, dafs es gar
t immer auf die Quantität, sondern sehr
auf die Qualität des Reizes ankommt.

Von dem nahen Donner der Kanonen hatte der Verwundete nicht die geringste Empfindung, aber die Worte des Reiters: wir wollen ihn expediren, vernahm er.

So habe ich eine Dame in der Kur gehabt, die mit dem schwarzen Staar behaftet und stockblind war. So oft sie im Garten einigemal schnell auf und nieder ging, erhielt sie ihr Gesicht auf einige Minuten wieder, so dafs sie jedesmal Zeit hatte, einige wichtige Papiere zu lesen, oder zu unterschreiben. Ich versuchte allerlei andre Reimittel, um zu sehen, ob sie nicht dieselbe Wirkung thäten, aber keins that sie. Ein andrer, der gleichfalls aus derselben Ursache stockblind war, erhielt sein Gesicht auf kurze Zeit wieder, so oft er eine Bouteille Champagner trank.

Ich fahre nun in der Geschichte des Verwundeten fort. Drei bis vier Monate nach seiner Verwundung wurde ich zu ihm berufen. Ich fand ihn in folgenden Umständen. Das Gehirn war etwa im Umfange eines halben Guldens entblöfst. Die Oberfläche desselben war erhaben, convex, mit gesunden jungen Fleische bedeckt, und mit dem h

ten Eiter befeuchtet, so dafs die Wunde
nicht in besserm Zustande seyn konnte, und
dem Ansehen nach alle Neigung hatte, sich
n kurzem zu schliefsen.

Aber in diesem Zustande war die Wunde
chon oft gewesen, und dennoch war die
Heilung nicht erfolgt. Plötzlich nämlich, und
as war bisher gar oft geschehen, verän-
erte die Wunde ohne alle bemerkliche
Veranlassung ihr gutes Ansehen, das Gehirn
ank beträchtlich nieder, so dafs die Ober-
äche desselben concav wurde, und das Ei-
er wurde auf einmal schlecht und gauchicht.
llmählich besserte sich denn alles wieder,
er Anschein einer nahen Heilung erschien
on neuem, bis denn von neuem sich plötz-
ch wieder alles verschlimmerte.

Man konnte keine Ursache dieser öftern
nd plötzlichen Veränderungen der Wunde,
nd des so sonderbaren plötzlichen beträcht-
chen Sinkens des Gehirns ausfindig ma-
hen. Man dachte auf Gicht, auf alte vene-
ische Ansteckung; aber alles, was man in
ieser Rücksicht that, war umsonst. End-
ich entdeckte ich die Ursache von unge-
ihr; der Kranke übte das Laster der Ona-

nie, und jedesmal, wenn er es ausgeübt hatte, erfolgten diese Veränderungen in der Wunde.

Natürlicherweise that ich ihm darüber ernste Vorstellungen. Ob er gleich nicht sogleich zu überzeugen war, dafs dies die Ursache der verzögerten Heilung seyn könne, schien er doch das Laster zu unterlassen; denn von der Zeit an erfolgten diese Veränderungen nicht mehr, und die Wunde heilte allmählich. Er ist jetzt wohl und gesund.

Das eilfte Kapitel.

Vom Fleckfieber.

Der Hauptcharakter des Fleckfiebers ist gastrisch; die Hauptmittel, die das Fleckfieber erfordert, sind Brech- und Purgirmittel. Dies behaupte ich kraft vieler Erfahrung, unterstützt durch das Ansehen erfahrner Ärzte.

Strak (*de morbo cum petechiis*) beschreibt ein epidemisches Fleckfieber, das er bloſs durch Purgirmittel heilte. Stolle (*ratio medendi*) versichert, daſs er nie ein Fleckfieber ohne Darmunreinigkeiten gesehen, und dies Fieber oft bloſs durch Ausleerungen geheilt habe. Buchholz (vom herrschenden Fleckfieber in Weimar) sagt, daſs er das Fleckfieber durch Brechmittel oft verhütet habe. Quarin (*animadversiones*)

sagt: das Fleckfieber entsteht oft von unterlassenen Ausleerungen.

Ich habe das Fleckfieber nicht allein sporadisch, vorzüglich im hiesigen Hospitale, dem ich 16 Jahre als Direktor vorgestanden habe, sondern auch als Landphysicus des Fürstenthums Göttingen mehreremale epidemisch gesehen und beobachtet. Ich selbst habe an einem solchen Fieber, wovon ich im Hospitale angesteckt worden war, tödlich krank danieder gelegen, und habe meine Rettung einzig und allein den Purgirmitteln zu verdanken.

Was ich sage, ist also nicht das Resultat weniger Erfahrungen; aber es ist so sehr gegen die jetzige Stimmung vieler Ärzte, die nichts als Schwäche sehen und fürchten, dafs ich wohl fühle, dafs ich laut sprechen mufs, wenn ich will, dafs man mich hört. Ich sage nichts, als was ich gesehen habe, was ich sehr oft, und mit Aufmerksamkeit gesehen habe, und dagegen findet kein Widerspruch statt. Mögen andre die Krankheit in einer andern Gestalt gesehen haben; dagegen habe ich nichts zu erinnern. Die Natur ist mannichfaltig.

Wenn ich sage, dafs die Hauptmittel, welche das Fleckfieber erfordert, Brech- und Purgirmittel sind, versteht sichs von selbst, dafs ich hier blofs vom einfachen Fleckfieber spreche. Dies Fieber kann so, wie alle andre Fieber eine jede Modification, eine faulichte, eine nervöse, ja, wie einige beobachtet haben wollen, eine inflammatorische Modification annehmen, welche bei der Kur eine sehr ernste Rücksicht erfordert.

Das einfache Fleckfieber, und von der Art ist dasjenige, welches Strak beschreibt, erfordert zur Kur nichts als Brechmittel und Purgirmittel. Bei dem faulichten, nervösen, inflammatorischen Fleckfieber sind Purgirmittel allein nicht hinreichend, die Krankheit zu heilen, aber auch alle die andern Mittel, welche die Fiebermodification erfordert, können es allein, und ohne Ausleerungsmittel nicht. Ein abermaliger Beweis, dafs bei Schwäche, ja bei grofser Schwäche, der Arzt zuweilen Purgirmittel geben kann und mufs.

Die Modification, zu welcher das Fleckfieber am meisten geneigt ist, ist die faulichte. Gemeiniglich ist der Zunder im Darmkanale, der die Hauptursache des Fleckfie-

bers ist, faulichter Art. Wenn dieser nicht bei Zeiten ausgeleeret wird, steckt er die ganze Saftmasse an. Der Kranke hat nun ein Faulfieber, und ein gastrisches Fieber zugleich. Hier mufs freilich auf die allgemeine faulichte Beschaffenheit des Fiebers eine ganz vorzügliche Rücksicht genommen werden; nur erinnere ich dabei zweierlei.

Ich warne vor dem Gebrauche der China. Die mehresten Todesfälle, die ich beim Fleckfieber gesehen habe, erfolgten beim Gebrauche, und ich bin überzeugt, vom Gebrauche der China. Dies Mittel verträgt sich mit dem gastrischen Zustande, der bei dieser Krankheit immer ist, nicht. Sie thut nicht eher gut, als bis keine schadhaften Stoffe mehr durch den Stuhlgang auszuleeren sind. Ich erlaube mir nicht eher China zu geben, als ganz am Ende der Krankheit, und dann bin ich doch noch oft genöthigt gewesen, sie wieder auszusetzen. Weit besser bekommt nach meiner Erfahrung in diesem Falle die Arnicawurzel und mineralische Säure.

Eine zweite sehr wichtige Erinnerung ist, dafs man sich bei dem allgemeinen faulich-

ten Charakter der Krankheit, und der damit verbundenen Schwäche ja nicht von dem Gebrauche der Purgirmittel abschrecken lassen darf. Es versteht sich, dafs diese Mittel immer mit grofser Vorsicht gegeben werden müssen. Man kann Fleckfieberkranke durch Purgirmittel eben so leicht tödten als retten. Vorsichtig purgiren heifst: nie mehrere Stuhlgänge in einem Tage erregen; mehrentheils wird man sehen, dafs die ersten zwei oder drei Stuhlgänge, wenn man mit hinreichendem Grunde purgirt, schadhaft, die folgenden wässericht sind. Die ersten stärken, die zweiten schwächen. Überdies ist es sehr nöthig, bei jedem Stuhlgange auf die Beschaffenheit der Ausleerung, und das Befinden des Kranken nach derselben genau zu achten, und sogleich das Purgirmittel bei Seite zu setzen, wenn man merkt, dafs die Ausleerungen nicht schadhaft sind, und der Kranke sich nach denselben nicht so wohl wie vorher befindet. Aus dieser Ursache ist es durchaus nöthig, die Purgirmittel immer in kleinen und wiederholten Dosen zu geben. Wenn bei starker Abnahme der Krankheit am Ende derselben noch ein Purgirmittel er-

fordert wird, wähle ich Rhabarber; während der Heftigkeit der Krankheit wähle ich Manna oder Tamarinden.

Man darf übrigens nicht glauben, dafs wenn nach dem Gebrauche eines Purgirmittels der letzte Stuhlgang unschadhaft oder wässericht ist, und das Purgirmittel nicht weiter fortgesetzt werden darf, nun durch den ganzen Verlauf der Krankheit Purgirmittel nicht weiter nöthig sind. Nicht selten entsteht nach einigen Tagen die Nothwendigkeit zu purgiren von neuem wieder. Ich habe Fälle gesehen, wo das Purgirmittel während des ganzen Verlaufes der Krankheit mehreremale wiederholt werden mufste; aber auch Fälle beobachtet, wo der einmalige Gebrauch des Purgirmittels hinreichend war. Die dringendste Nothwendigkeit zum purgiren, zeigt der Meteorismus an.

Ist mit dem Fleckfieber ein einfacher nervöser Zustand ohne Fäulnifs verbunden, so mufs man freilich neben den Ausleerungsmitteln auch incitirende Mittel gebrauchen; nur mufs ich erinnern, dafs meiner Erfahrung zu Folge Mittel dieser Art, wenn sie zugleich auf die Haut wirken, und die Ausdünstung

befördern, den Kranken nicht zu bekommen scheinen. Viele Kranke sind zum Schweifse geneigt, und befinden sich übel dabei. Am besten schien ihnen ein Glas Wein, oder auch die *Naphtha vitrioli* zu bekommen.

Eine Petechialkrankheit mit einem inflammatorischen Fieber habe ich nicht gesehen.

Auch ich habe so wie Buchholz gesehen, dafs ein Brechmittel gleich bei Erscheinung der ersten Vorbothen der Krankheit gegeben, dieselbe gänzlich verhütet, oder so gemildert hat, dafs sie ohne Gefahr verlief.

Ich will, um das, was ich gesagt habe, zu beweisen, nun eine Epidemie beschreiben, die ich in einem nahe gelegenen Dorfe, Ellershausen, beobachtet habe. Der jetzige Leibarzt des Königs von Sachsen, Herr D. Althof, der damals mein Zuhörer war, und die Kranken fleifsig besuchte, hat sie in seiner Inauguraldissertation beschrieben.

Wer die Schwierigkeiten, die sich einer ärztlichen Behandlung einer ganzen Dorfgemeinde entgegensetzen, kennt, wird gewifs eingestehen, dafs die Behandlung, die ich anwendete, einen sehr glücklichen Erfolg hatte,

denn von fünfundsiebenzig Kranken starben nur fünf; und unter diesen war einer, der durchaus keine Arzney, sogar bei anhaltender Leibesverstopfung nicht einmal ein Klystier nehmen wollte; einer, den ich bereits dem Tode nahe fand, und ein Kind.

Bei dieser Epidemie, bei der ich von Seiten der Obrigkeit alle mögliche Unterstützung erhielt, und bei der fast kein Einwohner des Dorfs verschont blieb, war der Schulze beinahe der einzige, der die Krankheit nicht bekam, und dennoch der Ansteckung am meisten ausgesetzt war. Er war von der Obrigkeit beordert, auf die Kranken zu achten, sie täglich zu besuchen, und dafür zu sorgen, dafs sie die verordnete Arzney gehörig nähmen, und die vorgeschriebene Diät beobachteten. Da er bei diesem Geschäfte offenbar in grofser Gefahr war angesteckt zu werden, bat er mich um ein Mittel, die Ansteckung zu verhindern. Ich verschrieb ihm das *Elixir vitrioli Mynsichti.* Er fand dies Mittel so sehr nach seinem Geschmacke, dafs er es täglich in einer sehr ansehnlichen Quantität nahm, und blieb wirklich von der Krankheit frei. Fast möchte ich aus diesem Falle schlie-

ſsen, daſs das *Elixir vitrioli Mynsichti* die Ansteckung verhütet.

Die gewöhnlichen Vorbothen, die mehrentheils vor der Krankheit hergingen, waren Mattigkeit, vorzüglich in den untern Gliedmaaſsen, Rücken- und Lendenschmerzen, Kopfweh, Mangel an Appetit, Ekel gegen Speisen, gallichtes Erbrechen, unruhiger Schlaf, Leibesverstopfung, oder seltner und harter Stuhlgang; bei einigen, vorzüglich Weibspersonen, eine rosenartige Anschwellung des Gesichts.

Den dritten oder vierten Tag erfolgten Frost und Hitze, eine belegte gelbe Zunge, Spannung, Angst in den Präcordien, Kopfschmerzen, vorzüglich in der Stirn, Nasenbluten, bei einigen der *Fluxus mensium*, obgleich die Zeit nicht dazu da war.

Den fünften oder sechsten Tag: trockener Husten, vermehrte schmerzhafte Empfindung in den Präcordien, in der Lebergegend ein stechender Schmerz, ein brauner dunkler Urin, der einem dicken Biere glich, mit einem kleienartigen Bodensatze.

Die Flecken erschienen zwischen dem fünften und achten Tage; bei einigen jedoch

gleich am ersten Tage der Krankheit. Gemeiniglich verloren sie sich den zweiten oder dritten Tag nach ihrer Erscheinung wieder; bei einigen blieben sie bis beinahe zu Ende der Krankheit. Nicht alle Kranken bekamen Flecken, und diese waren weniger krank. Niemals erfolgte nach der Eruption auch nur die geringste Erleichterung.

So wie die Krankheit zunahm, wurden die Kranken schlafsüchtig. Es gab einige, die fast immer schliefen. Andre rasten. Die Zunge wurde braun, schwarz und voll Risse. Der Leib war immer verstopft. Erfolgte ja ein Stuhlgang, so war die Ausleerung äufserst stinkend und faul. Der Puls war sehr klein, schnell und ungleich; die Hitze dem Anfühlenden beifsend und unerträglich; der Athem schwer und beklommen.

Erreichte die Krankheit den höchsten Grad, so wurden die Extremitäten bleich und kalt, der Puls fing an zu intermittiren, die Flechsen sprungen, die Augen thränten, der Stuhlgang ging unwillkührlich ab.

Bei einigen hatte die Krankheit einen langsamern Gang, und war mit weniger heftigen Zufällen begleitet, jedoch auch nicht

ohne

ohne Gefahr. Diese beklagten sich anfänglich über Angst und Brennen in den Präcordien, hatten Übelkeiten, Neigung zum Brechen, einen Schmerz über den Augen. Den fünften Tag ohngefähr bekamen sie Petechien, die doch nicht über drei Tage standen; darauf folgten gelinde Deliria und ein Schmerz beim Urinlassen. Einige konnten den Urin nicht lassen. Der Urin war hellgelb und klar, ohne Bodensatz; der Bauch gespannt, hart, schmerzhaft; der Puls klein, schnell, gespannt; der Stulgang schwer und selten.

Fast alle Kranke verloren gegen den neunten Tag das Gehör mehr oder weniger; einige wurden ganz taub. Einige blieben es noch eine Zeitlang nach völlig überstandener Krankheit, bis zur völligen Erholung ihrer Kräfte. Einigen gingen todte Würmer ab.

Auch Kinder verschonte die Krankheit nicht. Diese beklagten sich vorzüglich über Kopfschmerzen und Übelkeit. Bei ihnen waren die Flecken vorzüglich häufig. Alle hatten einen sehr aufgeschwollenen Bauch.

Die Veranlassung zu dieser Epidemie war

wahrscheinlich folgende: Der Chausseebau blieb zu Ende des Herbstes nahe vor dem Dorfe stehen. Der Theil der Chaussee, der mitten durchs Dorf ging, war aufgerissen und wurde durch die feuchte Witterung in einen Morast verwandelt, der durch die starke Passage von schweren Frachtwagen nicht allein immer mehr und mehr vergrösert und vertieft, sondern auch stündlich aufgerührt und in Bewegung gesetzt wurde.

Auch äufserte sich die Seuche in denen Häusern, die zunächst an der Chaussee lagen, zuerst und am stärksten, und erstreckte sich von da allmählig durchs ganze Dorf. In den nahe gelegenen Dörfern war nichts von dieser Krankheit zu bemerken, wenn ich einige wenige einzelne Kranke ausnehme, die wahrscheinlich die Krankheit von Ellershausen geholt, indem sie daselbst ihre kranken Freunde und Verwandten besuchten.

Diejenigen, die gar keine Flecken bekamen, waren weniger krank, als diejenigen, bei welchen ein Ausschlag erschien. Aber die Menge der Flecken zeigte nichts an. Diejenigen, die wenig Flecken hatten, waren

eben so krank, als die, welche wenig hatten. In geringerer Gefahr befanden sich diejenigen, die nicht irre redeten; die einen weniger schnellen und kleinen Puls hatten; die nicht hartnäckig verstopften Leib hatten; die keine Schmerzen im Bauche empfanden; die hellrothe, nicht dunkle Flecken hatten, und bei denen nicht Frost und Hitze öfters abwechselten.

In gröfserer Gefahr befanden sich diejenigen, die gleich vom Anfange der Krankheit an irre redeten; die einen bleichen Urin liefsen; die eine zitternde, schwarze, trockne, gespaltne Zunge hatten; die eine brennende beifsende Hitze, eine Strangurie; einen Schmerz im Hinterkopfe, ein Springen der Flechsen; ein Zittern der Hände hatten; denen todte Würmer abgingen; denen der Stuhlgang ohne Wissen und Willen abging; deren Puls klein, schnell, ungleich, intermittirend war.

Den nahen Tod verkündigten die Kälte der Extremitäten, das Knirschen mit den Zähnen, das unwillkürliche Thränen der Augen, mit kalten Schweifsen.

Die vorzüglichsten Zufälle der Krankheit

zeigten offenbar die Gegenwart eines faulicht-gallichten Stoffs in den ersten Wegen an. Es kam meines Erachtens darauf an, diesen bei Zeiten auszuleeren, und die Wirkung, die derselbe vielleicht bereits auf die ganze Saftmasse gehabt hatte, zu tilgen.

Da die Empfindungen, die die Kranken in den Präcordien hatten, und die Übelkeit und Neigung zum Brechen, ein Brechmittel anzuzeigen schienen, verordnete ich den Kranken, so wie sich die ersten Zufälle der Krankheit zeigten, ein Brechmittel, und zwar mit einem so ausnehmend guten Erfolge, dafs von 70 Kranken, die in den ersten Tagen der Krankheit ein Brechmittel nahmen, auch nicht ein einziger starb.

Gemeiniglich leerte das Brechmittel eine grofse Menge grüner Galle und Schleim aus. Viele wurden durch dies einzige Brechmittel ganz vollkommen wiederhergestellt, so dafs die Krankheit, deren unzweifelhafte erste Zufälle sie bereits hatten, ganz ausblieb. Wenn das Brechmittel die Krankheit nicht gänzlich hob, schaffte es doch immer eine grofse Erleichterung, und gab der ganzen

darauf folgenden Krankheit einen hohen Grad von Gelindigkeit.

Wenn im letztern Falle nach dem Erbrechen nicht einige Stuhlgänge erfolgten, erhielten die Kranken mehrentheils ein gelindes Purgirmittel; gewöhnlich Tamarindenmolken.

Selten war in der Folge noch ein Brechmittel nöthig, aber die Purgirmittel mufsten mehrentheils wiederholt werden. Das gewöhnliche Purgirmittel war Tamarindenmolken. Bei den meisten wirkte dies Mittel leicht und hinlänglich. Einige waren schwerer zu bewegen; diese erhielten Jalappe.

Nie verordnete ich ein Purgirmittel, wenn nicht Anzeigen da waren, die es erforderten; und immer leerte es dann äufserst schadhafte Materien mit grofser Erleichterung aus.

In der Zwischenzeit nahmen die Kranken den Brechweinstein in kleinen Dosen mit Salmiak; diejenigen, die sehr schwach waren, erhielten *Spiritus Mindereri* und *Valeriana*. Viele wurden blofs durch diese Mittel völlig wiederhergestellt, nachdem sie das Purgirmittel ein paarmal wiederholt

hatten. Bei einigen mufste es mehreremale wiederholt werden. Statt der Purgirmittel hätte man freilich wohl manchmal Clystiere mit mehrerer Bequemlichkeit anwenden können; aber es war nicht wohl möglich, zur Anwendung dieses Mittels auf dem Dorfe eine Veranstaltung zu treffen; auch hatten die Kranken eine besondre Abneigung dawider.

Bei denen, wo die Zeichen einer allgemeinen faulichten Ansteckung erschienen, und dies geschahe immer, wenn nicht bei Zeiten ausgeleeret worden war, that die *Radix arnicae* und das *Elixir acidum Halleri* vortreffliche Dienste. Das letztere verordnete ich vorzüglich, wenn die Kranken geneigt waren, stark zu schwitzen.

Die Chinā bekam selten eher, als bis die Krankheit geendigt war, und es blofs noch darauf ankam, die Kräfte wiederherzustellen. So lange noch immer auf Reinigung der ersten Wege gesehen werden mufste, that sie offenbar Schaden.

Bei grofser Entkräftung gaben wir einige Gläser Rheinwein, die den Kranken sehr gut bekamen. Schade nur, dafs wir dies

Mittel mit sparsamer Hand geben konnten. Auch legte ich in diesem Falle spanische Fliegenpflaster. Einigen brachten ihre Anverwandte, wie wir nachher erfuhren, heimlich ein Glas Branntwein zu, und ich kann nicht sagen, dafs es ihnen übel bekam.

Nie liefs ich mich aber durch Schwäche von dem Gebrauche eines gelinde ausleerenden Mittels abschrecken, sobald ich mich überzeugt hielt, dafs es nöthig war. Immer bekamen nachher die stärkenden incitirenden Mittel desto besser.

Am Ende gab ich, wenn Leibesöffnung nöthig war, Rhabarber. Blieb am Ende ein Fieber mit Schwäche zurück, so thaten China, Baldrian und Camillenblumen gute Dienste.

Zum Beweise dessen, was ich gesagt habe, will ich nur einen einzigen Fall vollständig erzählen:

Eine Frau von 46 Jahren empfand die ersten Zufälle der Krankheit den 11ten Februar, den 14ten suchte sie Hülfe. Sie bekam täglich gegen Abend Frost, klagte über Kopfschmerzen vorzüglich im Hinterkopfe,

Schwindel, Sausen vor den Ohren; sie hatte eine gelbe Zunge, einen schnellen Puls, und an den Armen Petechien.

Ich verordnete ihr ein Brechmittel, welches einigemal ein gallichtes Erbrechen, und ein paar Stuhlgänge erregte, worauf sie, nach ihrer Versicherung, sich sehr erleichtert befand.

Den 16ten befand sie sich wieder schlechter. Das Ohrensausen war stärker, der Kopfschmerz heftiger, der Puls schneller. Überdem klagte sie über unangenehme Empfindungen in den Präcordien. Sie erhielt noch ein Brechmittel, welches aber unglücklicherweise durchschlug, einige wäfserichte Stuhlgänge erregte, und die Kranke sehr entkräftete.

Den 17ten war die Kranke mit unzähligen Flecken gleichsam übersäet, und redete irre; der Puls war sehr klein und schnell. Mancher hätte vermuthlich hier auf nichts als stärkende und incitirende Mittel gedacht; ich gab ihr eine Abkochung von China mit Tamarinden und etwas Glaubersalz; dies Mittel bewirkte einige äufserst schadhafte Ausleerungen, worauf sich die Kranke etwas

besser befand. Der Kopfschmerz war gelinder, der Puls weniger schnell.

Dies Mittel wurde fortgesetzt; den 19ten erfolgten wieder einige sehr schadhafte Ausleerungen, worauf sich alle Zufälle minderten und der Puls beinahe seine natürliche Schnelligkeit erhielt.

Da die Kranke jetzt fast blofs über Schwäche klagte, verordnete ich ihr China mit *Serpentaria*. Den 20sten war alles wieder schlimmer; das Fieber heftiger, der Puls klein und schnell, und die Kranke redete irre.

Sie erhielt sogleich Tamarinden mit Sedlitzer Salz; es erfolgten vier sehr schadhafte Stuhlgänge, und alles wurde wieder besser.

Das jetzige Wohlbefinden verleitete die Kranke zu einem grofsen Diätfehler, wodurch sie von neuem in grofse Gefahr gerieth. Sie afs nämlich ein Gericht Schweinefleisch und Rüben, welches ihr eine Freundin zu ihrer Stärkung brachte.

Bald darauf entstand von neuem Frost und Hitze; der Bauch schwoll auf, der Athem wurde beängstigt, der Urin ging ohne

Wissen und Willen ab, und die Kranke redete irre. Sie erhielt Tamarinden mit Salz.

Den 23sten befand sie sich in einem sehr hoffnungslosen Zustande. Der Puls war äufserst gesunken und schnell; die Hitze brennend und beifsend, die Zunge schwarz, zitternd, und der Stuhlgang geschahe unwillkührlich. Sie erhielt die Arnikawurzel.

Den 25sten erschien schon eine merkliche Besserung. Die Hitze war mäfsig und der Stuhlgang erfolgte mit Wissen und Willen. Bei der Fortsetzung der Arnika verloren sich allmählich alle üble Zufälle. Den 26sten erfolgte eine allgemeine Ausdünstung, und der Urin bekam einen starken Bodensatz. Den 27sten war die Wärme fast natürlich und der Puls hatte sich sehr gehoben. Es erfolgte ein zweimaliger Stuhlgang.

Den 2ten März klagte die Kranke über nichts mehr, als über Schwäche und Taubheit. Ich fügte der Arnika die China bei, die sie nunmehro sehr wohl vertrug, und bei deren fortgesetzten Gebrauche sie allmählich

ihre Kräfte und ihre vorige Gesundheit wieder erhielt.

Das Gehör erhielt sie allmählich, vorzüglich nach Anlegung eines spanischen Fliegenpflasters hinter das Ohr wieder.

Das zwölfte Kapitel.

Von der Regeneration der Haut.

Es ist oft beobachtet worden, dafs die Natur einen ansehnlichen Verlust von Haut zuweilen wieder ersetzt; oft einen ansehnlichen Theil der Oberfläche des Körpers, der seiner Haut beraubt und entblöfst ist, von neuem wieder mit Haut bedeckt. Aber dafs ein so grofser Hautverlust, wie in dem Falle, den ich jetzt meinen Lesern erzählen will, von der Natur wieder ersetzt worden ist, möchte doch wohl selten beobachtet seyn.

Eine Frau, die in einer Mühle arbeitete, hatte das Unglück, dafs sie mit der Hand

zwischen zwei Räder kam, die die Hand faſsten, und den ganzen Vorderarm bis ans Gelenke des Oberarms mit dem Vorderarme zwischen sich hineinzogen und fürchterlich zerquetschten. Zum Glücke blieb die Mühle davon stehen.

Man brachte sie ins Hospital. Die Knochen der Finger und der Hand waren dergestalt zerquetscht und zermalmet, daſs ich die Hand sogleich im Gelenke amputirte. Die Knochen des Vorderarms waren an drei Stellen einfach zerbrochen, und die weichen Theile äuſserst zerquetscht, jedoch nicht in dem Maaſse, daſs ich nicht einige Hoffnung behielt, den Vorderarm zu erhalten.

Es erfolgte natürlicher Weise eine sehr heftige Entzündung und Geschwulst, die jedoch dem Gebrauche äuſserlicher und innerlicher entzündungswidriger Mittel allmählich wich; aber die ganze Haut des Vorderarms wurde brandig, und sonderte sich allmählig ab, so daſs der Vorderarm bis ans Ellenbogengelenke gänzlich von Haut entblöſst wurde. Er war übrigens mit einem sehr guten Eiter befeuchtet.

Ich war wirklich sehr neugierig zu sehen, wie die Natur diesen Fall enden würde. Zu meinem Erstaunen verlängerte sich die Haut vom Oberarme herab allmählich dergestalt, dafs am Ende der ganze Vorderarm damit bedeckt wurde; das vorderste Ende desselben etwa drei Queerfinger breit ausgenommen, welches sich benarbte.

Ich glaube indessen, dafs ich zu dieser Wiederbedeckung des Vorderarms mit Haut durch ein Mittel vieles beigetragen habe, welches ich in Fällen, wo bedeutender Hautverlust war, oft mit sehr gutem Erfolge angewendet habe. Man wird nämlich beobachten, dafs in solchen Fällen zuweilen ein Theil des Randes der Haut, bald dieser, bald ein andrer, ganz trocken, weifs und dünne wird, und auf den unterliegenden Theilen fest aufliegt und angeklebt ist. Dadurch wird die Verlängerung der Haut an dieser Stelle gehindert.

Wenn man solche Stellen am Hautrande sogleich mit Höllenstein gelinde berührt, und dies täglich ein paarmal wiederholt, so wird man mit Verwunderung sehen, wie sehr durch diesen Reiz die Haut belebt

und gleichsam zur Verlängerung angespornt wird.

Die Haut, die den Vorderarm von neuem bedeckte, war der gesunden Haut ganz ähnlich, nur glänzender, gespannter und unbeweglicher.

Das dreizehnte Kapitel.

Läfst sich aus der chemischen Zerlegung der Arzneymittel ein sicherer Schlufs auf ihre Arzneykräfte machen?

Ich antworte Nein: und behaupte dreierlei:

1) Die Stoffe, die wir bei der chemischen Zerlegung eines Körpers erhalten, waren vorher nicht alle in dem Körper.

2) Die Stoffe, die wir durch die chemische Zerlegung eines Körpers erhalten, sind nach dieser Zerlegung von ganz anderer Art, als sie vor derselben im Körper waren, und haben also vor der Zerlegung eine ganz andere Wirkung, als nach derselben.

3) Es sind in den Körpern viele Stoffe, die wir durch die chemische Zerlegung un-

unsern Sinnen gar nicht bemerklich machen können, die wir also gar nicht kennen, und von denen doch das Wesen und die Eigenschaften der Körper vorzüglich abhängen.

* * *

Mein kleiner Enkel stand bei mir und spielte, als ich Stahl und Stein ergriff, und mir Feuer anschlug, um eine Pfeife Tabak anzuzünden. Indem die Feuerfunken herausprangen, schrie der Kleine: ey was ist das! Mache noch einmal. Ich schlug noch einmal. Das Feuer sprang wieder heraus. — Ey! zeige einmal. Ich gab ihm den Stahl; er besahe ihn hinten und vorn. — Zeig' einmal das. Ich gab ihm den Stein. Auch den besahe er sehr genau. — In welchem steckt denn das Feuer? — In keinem. — Es mufs doch drinnen stecken, es springt ja heraus. — Ich fürchte, so raisonnirt mancher Chemiker.

Ich bin überzeugt, dafs bei dem Processe der chemischen Zerlegung eines Körpers vieles durch das Feuer, die Luft, und andre uns unbekannte Einwirkungen von aufsen

hinzu kommt oder verändert wird; und dafs wir ganz andre Resultate erhalten würden, wenn wir von den chemischen Prozessen alle Einwirkungen von aufsen entfernen könnten.

* * *

Das was wir durch die chemische Zerlegung eines Körpers erhalten, sind nicht die elementarischen Urstoffe, woraus der Körper besteht; denn diese Stoffe kennen wir überhaupt gar nicht: sondern es sind neue Mischungen, die wir aus den Bestandtheilen des Körpers machen, indem wir durch den chemischer Procefs einige derselben vereinigen, andre absondern. Von diesen Mischungen können wir nicht sagen, dafs sie vorher im Körper waren, wir haben sie erst gemacht.

Ich kann eben so wenig sagen, im Salpeter ist Alkali und Säure, als ich sagen kann: im menschlichen Blute ist männlicher Saamen. Aber ich kann sagen: ich kann aus Salpeter Alkali und Säure machen, und die Natur kann aus Blut *Semen virile* machen.

Was hier der Hode thut, thut dort der chemische Proceſs. So wenig ich also dem Blute eine Kraft zu schwängern zuschreiben kann, so wenig kann ich vom Salpeter die Wirkung eines Alkali oder einer Säure erwarten.

Aus Korn kann man Branntwein machen, aber es ist kein Branntwein drinnen. Sage ich im Salpeter ist Alkali, so kann ich auch sagen, daſs in einer Schaufel voll Erde Gold steckt. Die Stoffe dazu stecken wahrscheinlich darinnen, aber freilich den Proceſs, sie in Gold zu vereinigen, versteht bloſs die Natur.

Das was wir durch den chemischen Proceſs thun, thut im thierischen Körper die Natur durch Organe.

Den Zuckerstoff im Falle eines *Diabetes mellitus* aus den Säften wegschaffen wollen, kommt mir eben so vor, als alle Schärfe aus den Säften wegschaffen wollen im Falle eines phagadänischen fressenden, oder krebsartigen Geschwürs. Schaffe das Organ weg, oder ändre dasselbe; es ist keine Schärfe, kein Zuckerstoff im Blute,

eben so wenig als männlicher Saamen im Blute ist.

Es versteht sich, dafs hier die Rede nicht von groben Mischungen und Entmischungen ist. Ohne Zweifel kann der Chemiker den Zinnober in Quecksilber und Schwefel zerlegen, und aus Schwefel und Quecksilber wieder Zinnober machen, aber er kann meines Erachtens nicht mit mehrerem Rechte sagen, dafs er eine chemische Analyse gemacht hat, als derjenige, der mir sagt, dafs der Kuchen aus Butter, Rosinen und Mandelkernen besteht.

* * *

Die Stoffe, die wir durch die chemische Zerlegung der Körper erhalten, waren zwar vorher im Körper, aber nicht so, wie sie nach der Zerlegung sind. Wie wenig man von den Stoffen die man durch die *Analysis chemica* aus einem Körper scheidet, auf die Natur und Arzneykräfte eines Körpers schliefsen kann, zeigt unter vielen andern das Exempel vom Salpeter. Er enthält, sagt man, Alkali und Acidum. Acidum stärkt,

Alakli reizt; und was thut nun der Salpeter? Gerade das Gegentheil. Er ist das schwächendste Arzneymittel, das es giebt.

Sagt man, dafs in diesem Falle der eine der Bestandtheile den andern dergestalt ändert, dafs er die ihm gewöhnliche Wirkung nicht mehr thut, so antworte ich: dafs kann bei hundert andern Körpern der Fall gerade auch seyn. Beim Salpeter kennen wir die Gegenwirkung des Alkali und Acidum. Aber wie viele andre Stoffe können ähnliche Gegenwirkungen gegen einander haben, wovon wir nichts wissen.

Die Stoffe, die wir aus dem Körper herausziehen, waren vorher im Körper mit andern Stoffen gemischt, und waren also im Körper die Stoffe nicht, die sie jetzt nach geschehener Zerlegung und Absonderung sind. Das Alkali im Salpeter ist ja ganz etwas anders, als das Alkali, das du aus dem Salpeter geschieden hast.

Man findet in Körpern Kohlenstoff, und erwartet nun von dem Körper die Wirkung des Kohlenstoffs. Aber man bedenkt nicht, dafs der Kohlenstoff im Körper durch einen

kleinen Umstand in der Mischung der verschiedenen Bestandtheile des Körpers so verändert seyn kann, dafs er gar nicht mehr Kohlenstoff ist, so wenig Alkali im Salpeter Alkali ist. Man kann aus dem Braunstein viel Lebensluft erhalten. Kann man nun vom Braunsteine dieselben Wirkungen erwarten, die die Lebensluft leistet?

* * *

Wir glauben mehrentheils, dafs die Natur, wenn sie Substanzen erzeugt, blofs mischt, und dafs bei der natürlichen Erzeugung verschiedener Körper es blofs auf die Verschiedenheit der Stoffe und die verschiedene Proportion ankommt, in welcher sie gemischt werden.

Wenn man aber die unendliche Mannichfaltigkeit von Körpern und Substanzen betrachtet; wenn man bedenkt, wie wenig Stoffe wir bis jetzt kennen; wenn man bedenkt, wie mancherlei Substanzen die Natur aus einerlei uns bemerklichen Stoffen bildet; wie sehr sie das Wesen einer Substanz ohne uns bemerkliche Beimischung

neuer Stoffe gänzlich umändert, so ist man wirklich gezwungen zu glauben, dafs entweder die Natur bei Erzeugung der verschiedenen Körper noch Kunstgriffe anwendet, von welchen wir gar keine Begriffe haben; oder dafs es noch eine Menge Stoffe giebt, die wir auch durch die genaueste chemische Analyse unsern Sinnen nicht bemerklich machen können; oder dafs die Natur auch Grundstoffe in ihrem Wesen umändern kann. Kann sie aus Luft Wasser, und aus Wasser Luft machen, so kann sie auch mehr.

* * *

Es scheint wirklich, dafs die Natur, wenn sie das Wesen einer Substanz umändern will, nicht immer einer Zumischung neuer Stoffe, oder Ausscheidung schon vorhandener nöthig hat; dafs sie die Urstoffe selbst verändern kann; dafs sie durch ein Kunststück, einen Procefs der geheimen Chemie, wovon wir keinen Begriff haben, aus denselben Stoffen Körper von verschiedener Art machen kann. Die Natur, sagt Lichtenberg, kann alles aus allem machen.

Welch eine unendliche Mannichfaltigkeit von Gewächsen, die in Geschmack, Geruch, Farbe, Wirkung äufserst verschieden sind, wachsen nahe bei einander in demselben Boden, in derselben Luft, ja im blofsen Wasser! Und welch eine unendliche Menge von Stoffen enthalten sie, wovon man in dem Wasser, in dem Boden worin sie stehen, keine Spur entdeckt.

Der Ochse frifst nichts als Gras; und aus diesem Grase bereitet die Natur Blut, Galle, Knochen, Flechsen, Fleisch u. s. w., und von allem diesen finden wir nichts im Grase.

Wem ist nicht die sonderbare Wallrathfabrique der Natur auf *Mont-Martre* bekannt, wo sie ganze menschliche Leichname unter der Erde in Fett verwandelte. Merkwürdig ist es, dafs am Gehirn diese Verwandlung nie fehlte; und gerade hier läfst sichs am schwersten gedenken, dafs die Natur durch den Hirnschädel neue Stoffe beigemischt, oder vorhandne ausgedünstet hat.

Wie sehr verändert die Gährung nicht

das Wesen einer Substanz, und dennoch geschieht es nicht durch merkliche Zumischung oder Ausmischung.

Findet man wohl im Ey dieselben Stoffe, die man in dem ganz neu ausgekommenen Huhn findet, und dennoch entstand es blofs aus dem Eye.

Und wenn sie ja zuweilen durch Zumischung neuer Stoffe Substanzen ändert; wie wenig Stoff hat sie nöthig, um das ganze Wesen eines Körpers umzuändern. Ein Funken Feuer verwandelt eine grofse Masse Schiefspulver plötzlich in einen elastischen Dampf.

So wie die Natur aus einerlei Stoffen vielerlei machen kann, so kann sie auch aus vielerlei Stoffen einerlei machen. Man betrachte die unzählbare Mannichfaltigkeit von Speisen, welche Menschen und Thiere geniefsen: und aus allen diesen macht die Natur ein rothes Blut.

* * *

Ich habe gesagt, dafs bei Bildung der Körper die Natur sich wahrscheinlich vieler

Stoffe bedient, die wir gar nicht kennen, und durch die chemische Analyse nicht darstellen können. Wir können daher aus den Stoffen, die uns die chemische Analyse zeigt, das Wesen eines Körpers, und folglich auch seine Arzneykräfte gar nicht kennen lernen.

Der gröfste Beweifs davon ist, dafs wir aus den Bestandtheilen in die wir den Körper zerlegen, den Körper nie wieder zusammensetzen können. Ich denke, was wir nicht wieder zusammensetzen können, haben wir auch nicht vollkommen zerlegt. Wenn man die Bestandtheile eines Körpers alle kennt, mufs man ihn doch wohl zusammensetzen können.

Ich halte es für sehr möglich, dafs man in zwei Körpern, die in ihren Wirkungen und andern Eigenschaften sehr von einander verschieden sind, einerlei Stoffe, und in derselben Proportion durch chemische Analyse findet; gerade das also nicht, was den Unterschied macht, und das wichtigste ist.

Man kann mir allenfalls wohl sagen, woraus Fleisch besteht, aber nicht, was das ist,

was macht, dafs jede Gattung Fleisch ihren eignen Geschmack hat; nicht, was das ist, woran der Hund die Ausdünstung seines Herrn von Hunderttausenden unterscheidet.

Mit einem Worte, wenn wir einen Körper chemisch zerlegt haben, können wir nicht sagen d a r a u s besteht er, sondern das kann man aus ihm machen.

Man würde gewifs durch die chemische Analysis eben so wenig entdecken, dafs der männliche Saame befruchtet, als dafs *Ipecacuanha* Erbrechen erregt.

Jedes Arzneymittel ist ein Specificum. So wie es sich durch sein äufseres Ansehen, seine Textur, Farbe, Geruch, Geschmack von allen andern unterscheidet, so auch durch seine Wirkung auf den menschlichen Körper. Kein Arzneymittel wirkt ganz genau wie das andre. Der weifs wenig von der Rhabarber, der blofs weifs, dafs sie purpirt. Diese Eigenheit eines jeden Arzneymittels in seiner Wirkung auf den menschlichen Körper genau kennen, ist die höchste Stufe der praktischen Arzneywissenschaft.

Dahin gelangt man aber nicht durch die chemische Analyse, sondern einzig und allein durch Erfahrung.

Aber diese Erfahrung mufs, wenn sie zuverlässig seyn soll, rein und ungestört durch Vorurtheil seyn. Wir können zwar die Sachen nicht modeln wie wir wollen, aber wir können uns Brillen schleifen, durch die wir sie so sehen, wie wir wollen. Und diese Brillen schleift das System. Um rein und sicher zu observiren, mufs man ohne Vorurtheil seyn; und ein System ist ein Vorurtheil. Die Zeiten, wo Systeme herrschten, waren von jeher die unfruchtbarsten für die praktische Medicin.

* * *

Ich schliefse diese Betrachtungen mit einer Stelle aus Lichtenbergs vermischten Schriften.

Ich mufs gestehen, sagt er (5. B. p. 161.), wenn ich alles überlege, so überfällt mich immer eine gewisse Schüchternheit bei unsrer sogenannten Theorie der Erde und chemi-

schen Zerlegung der Körper. Alles das ist aber nun seit einiger Zeit durch einen ganz ärgerlichen Traum sehr verschlimmert worden.

Mir war nämlich als schwebte ich weit über der Erde einem verklärten Alten gegenüber, dessen Ansehen mich mit etwas viel Höherem als bloßen Respekt erfüllte. Ich war eben im Begriff mich vor ihm niederzuwerfen, als er mich mit unbeschreiblicher Sanftmuth anredete.

Du liebst die Untersuchung der Natur, sagte er, hier sollst du etwas sehen, was dir nützlich seyn kann. Indem er dieses sagte, überreichte er mir eine blaulicht-grüne und hier und da ins graue fallende Kugel. Sie schien mir etwa einen Zoll im Durchmesser zu haben. Nimm dies Mineral, fuhr er fort, prüfe es, und sage mir, was du gefunden hast. Du findest da hinter dir alles, was zu solchen Untersuchungen nöthig ist. Ich bin zu rechter Zeit wieder bei dir.

Als ich mich umsah, erblickte ich einen Saal mit Werkzeugen aller Art. Ich besah, befühlte, beroch nunmehro die Kugel. Ich

brachte sie an die Zunge. Ich wischte den Staub und eine Art von kaum merklichem Beschlag mit einem reinen Tuche ab, erwärmte sie, und rieb sie auf Electricität am Rockärmel. Ich probirte sie gegen den Stahl, das Glas, den Magneten, und bestimmte ihr spezifikes Gewicht. Alle diese Proben fielen so aus, dafs ich wohl sah, dafs das Mineral nicht sonderlich viel werth war. Indessen schritt ich doch nun zur chemischen Prüfung, und bestimmte die Bestandtheile in Hunderttheilen des Ganzen. Auch hier ergab sich nichts sonderliches. Ich fand etwas Thonerde, ungefähr eben so viel Kalkerde, aber ungleich mehr Kieselerde. Endlich zeigte sich noch Eisen und ein unbekannter Stoff. Übrigens mufste ich sehr genau bei meinen Untersuchungen verfahren seyn; denn als ich alles zusammen addirte, was ich gefunden hatte, machte es genau hundert.

So eben hatte ich den letzten Strich in meiner Rechnung gemacht, als der Alte vor mich hintrat. Er nahm das Papier und las es mit einem sanften Lächeln. Hierauf wandte er sich mit einem Blicke voll himm-

lischer Güte mit Ernst gemischt, gegen mich, und fragte: weifst du wohl Sterblicher, was das war, das du da geprüft hast? Der ganze Ton und Anstand, womit er dieses sprach, verkündigte nunmehr deutlich den Überirdischen. Nein, Unsterblicher, rief ich, indem ich mich vor ihm niederwarf, ich weifs es nicht; denn auf mein Zettelchen wollte ich mich nun nicht mehr berufen.

Der Geist. So wisse, es war nach einem verjüngten Maafsstabe nichts geringeres als die ganze Erde. — Ich. Die Erde! Ewiger, grofser Gott, und das Weltmeer, mit allen seinen Bewohnern, wo sind denn die? — Er. Dort hängen sie in deiner Serviette; die hast du weggewischt. — Ich. Ach! und das Luftmeer, und alle die Herrlichkeiten des festen Landes? — Er. Das Luftmeer? Das wird dort in der Tasse mit destillirtem Wasser sitzen geblieben seyn. Und mit deiner Herrlichkeit des festen Landes? Das ist unfühlbarer Staub; da an deinem Rockärmel sitzt welcher. — Ich. Aber ich fand ja nicht eine Spur von dem Gold und Silber, das den Erdkreis lenkt. —

Er. Schlimm genug. Ich sehe ich muſs dir helfen. Wisse: mit deinem Feuerstahl hast du die ganze Schweiz und Savoyen und den schönsten Theil von Sicilien heruntergehauen, und von Afrika einen ganzen Strich von mehr als tausend Quadratmeilen völlig ruinirt. Und dort auf jener Glasscheibe liegen die Cordilleren. Was dir vorhin beim Glasschneiden ins Auge sprang, war der Chimborasso.

Ich verstand, und schwieg. Aber neun Zehntheile meines noch übrigen Lebens hätte ich darum gegeben, wenn ich meine chemisch zerstörte Erde wieder gehabt hätte. Allein um eine andre bitten, einer solchen Stirn gegenüber, das konnte ich nicht. Aber eine neue Bitte vergiebt, dachte ich, dir wohl dieses verklärte Vatergesicht. O, rief ich aus, groſses unsterbliches Wesen, was du auch bist, ich weiſs, du kannst es; vergröſsre mir ein Senfkorn bis zur Dicke der ganzen Erde, und erlaube mir es zu untersuchen. Was würde dir das helfen? war die Antwort. Vor deiner Umwandlung kommst du nicht auf die andre Seite des

Vor-

Vorhanges. Hier nimm diesen Beutel, prüfe was darinnen ist, und untersuche es chemisch. Ich bleibe diesmal länger aus.

Wie froh war ich, als ich wieder etwas zu untersuchen hatte; denn nun dachte ich, will ich mich besser in Acht nehmen. Als ich aber den Beutel aufzog, fand ich ganz wider meine Erwartung ein Buch in einem einfachen Bande. Die Sprache und Schrift desselben, waren mir gänzlich unbekannt. Alles was ich lesen konnte, waren die Worte auf dem Titelblatte: dieses prüfe, mein Sohn, aber chemisch.

Ich kann nicht leugnen, ich fand mich etwas betroffen in meinem weitläuftigen Laboratorio. Wie? sprach ich zu mir selbst, ich soll den Inhalt eines Buchs chemisch untersuchen? Der Inhalt eines Buchs ist ja sein Sinn, und chemische Analyse, wäre hier Analyse von Lumpen und Druckerschwärze. Als ich einen Augenblick nachdachte, wurde es auf einmal helle in meinem Kopfe, und mit dem Lichte stieg unüberwindliche Schamröthe auf. O! rief ich lauter und lauter, ich verstehe, ich verstehe.

Unsterbliches Wesen, o vergieb, vergieb mir, ich fasse deinen gütigen Verweis. Dank dem Ewigen, dafs ich ihn fassen kann.

Verzeichniſs

medizinisch-chirurgisch und chemisch-technologischer Werke, welche in der Friedr. Nicolaischen Buchhandlung in Berlin verlegt und daselbst, so wie in jeder andern guten Buchhandlung um beigesetzte Preise zu haben sind.

Bacher (P. A.) Untersuchungen über die langwierigen Krankheiten, besonders über die verschiedenen Arten der Wassersucht und ihre Heilart. A. d. Französis. mit Anmerkungen. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Behn (G. H.) Erinnerungen aus Paris im Jahr 1798, besonders den Zustand der Heilkunde daselbst betreffend. 8. 22 Gr.

Cappel's (Dr. J. F. L.) Versuch einer vollständigen Abhandlung über die sogenannte englische Krankheit. gr. 8. 9 Thlr.

Foot (Jesse) praktische Fälle vom Nutzen der Einspritzungen in den Krankheiten der Harnblase und von der natürlichen Phymosis als Ursache derselben, nebst einer neuen Methode sie zu heilen. A. d. Engl. mit Kpfr. 8. 12 Gr.

Gebel's (Königl. Preuſs. Medizinalraths) Bruchstücke über ansteckende Krankheiten und das gelbe Fieber. 8. 3 Gr.

Gebhard (D. J. Ch.) über die Gas- und Schlammbäder bei den Schwefelquellen zu Eilsen und deren ausgezeichneten Nutzen in Lungenschwindsuchten, Lähmungen, veralteten Hautkrankheiten und mehrern chronischen Übeln. 8. 18 Gr.

— Desselben Buchs Fortsetzung oder 2ter Theil. 8. 7 Gr.

Hermbstädt (S. F.) Grundriſs der Färbekunst, oder allgemeine theoretisch-praktische Anleitung zur rationellen Ausübung der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinenfärberei, so wie der damit in Verbindung stehenden Kunst, Zeuge zu drucken und zu bleichen. Nach physikalisch-chemischen Grundsätzen und als Leitfaden zum Unterricht der inländischen Färber, Zeugdrucker und Bleicher, auf allerhöchsten Befehl entworfen. Neue Aufl., in II. Bänden. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

— die Wissenschaft des Seifensiedens oder chemische Grundsätze der Kunst alle Arten Seife zu sieden. Für Seifensieder und Hauswirthinnen. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Jacobsons (J. K. G.) technologisches Wörterbuch oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerke, wie auch aller dabei vorkommenden Arbeiten; Maschinen, Instrumente, u. s. w. Herausgeg. von Hartwig und Beckmann. Mit Supplementen von Rosenthal. VIII. Bände. gr. 4. 32 Thlr.

Kirwans (Rich.) physisch-chemische Schriften in V. Bänden. 8. 9 Thlr. 8 Gr.

— Mineralogie, III. Bände. 8. 5 Thlr. 12 Gr.

Lavoisier (A. L.) System der antiphlogistischen Chemie. Aus d. Französischen von Hermbstädt. Zweite Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Levison (G.) Einleitung in die Londonsche medizinische Praxis, mit Vorrede von Theden. II. Bände. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— Versuch über das Blut. A. d. Engl. gr. 8. 5 Gr.

— Beschreibung der epidemischen Bräune, nebst ihrer Entstehungsart, durch Beobachtungen erläutert. gr. 8. 4 Gr.

Lösekens (Dr. J. L. L.) Materia Medica, oder Abhandlung der auserlesensten Arzneymittel nach derselben Ursprung, Güte, Bestandtheilen u. s. w. beschrieben. 6te Aufl. umgearbeitet von Gmelin in Göttingen. gr. 8. 1 Thlr.

Meckel (J. E.) nova Experimenta et Observationes de finibus Venarum ac Vasorum lymphaticorum. gr. 8. 9 Gr.

— Tractatus de Morbo hernioso congenito singulari et complicato feliciter curato. gr. 8. 10 Gr.

Sachse (Wilh.) Betrachtungen und Bemerkungen über die Kuhpocken, mit Rücksicht auf die Einwendungen des Hofraths Herz. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Schmucker (J. L.) chirurgische Wahrnehmungen, II. Theile, gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

— Sammlung chirurgischer Schriften, III. Theile. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Thedens (J. Chr. A.) Unterricht für die Wundärzte der Armeen. 3te Aufl. 8. 12 Gr.

Wallerius (D. Joh. G.) Mineralsystem in einen Auszug gebracht, mit äufsern Beschreibungen der Fossilien und mit Zusätzen. Herausgeg. von N. G. Leske. 2 Theile. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Wiegleb (J. C.) chemische Versuche über die alkalischen Salze. Neue Ausg. 16 Gr.

— Handbuch der allgemeinen Chemie. II. Bände, dritte Aufl. 3 Thlr. 12 Gr.

— Geschichte des Wachsthums und der Erfindungen in der Chemie in der ältern, mittleren und neuern Zeit. III. Bände. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.